





Die
Sieben Teuffel/

5

welche
fast in der ganzen Welt die
heutige

Dienst-Mägde

beherrschen und verführen.

Zum Schrecken der bösen un-
ter sieben Hauptstücken fürgestel-
let/

als da sind

Der Hoffarts-Teuffel/ der Diebs-
Teuffel/ der Huren-Teuffel/ der Lasterungs-
Teuffel/ der Tollköpffige „ Teuffel/ der
Schleckerhaffte Teuffel und der
Heuchler-Teuffel.

Mit allerhand merckwürdigen Geschichten
und nüglichen Lehren denen Haus-Vätern und
Haus-Müttern zum Trost/ den Dienst-Mägden aber zur
treuherzigen Warnung/ so wohl aus Göttl. als
andern nüglichen Schrifften zusammen ge-
tragen und zum Truck befördert

Durch

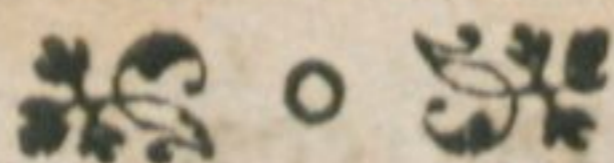
Philemonem Menagium.

francfurt/

In Verlegung Philipp Fieverts, Buchh.

An, M DC XCIII,





Vorrede

An den geneigten Leser.



Je unartig und bößhaftig
sich heutiges Tages fast bey
den meisten Haus-Vätern
und Haus-Müttern das
dienende Gesinde/sonderlich
aber die Dienst-Mägde be-
zeigen / solches darff so gar keines grossen
Beweises/ weil ein jeder Haus-Vatter/son-
derlich derjenige / welcher desselben Gesin-
des viel muß halten/ fast täglich die Probe
davon empfindet und also in der That wahr
zu seyn befindet/ daß nach des HErrn Chri-
sti Aussage des Menschen Hausgenossen/
worunter fürnehmlich das Gesinde zu rechnen
seine ärgste Feinde seyn. Es sind zwar noch
(A) 2 etnige

Vorrede.

einige fromme H. rken unter den Dienstmägden zu finden / welche ihren Pflichten nach sich in ihren Schranken zu halten wissen / welche mit jenem frommen Knechte über wenig getreu sind und wohl würdig zu achten / daß sie über vieles gesetzt werden. Es sind aber gegen die Menge der Bösen diese in so geringer Anzahl anzutreffen / daß man unter dem grossen Hauffen der bösen kaum etliche gute zu erkennen und anzutreffen vermag. Ob nun zwar ihrer Person nach / die im Christenthum angenommene Dienstmägde billig für Christen zu achten / absonderlich wann sie ihr Leben Christlich anstellen und sich redlich in ihrem Dienst bezeigen / so sind im Gegentheile ihrer viel darunter zu finden / welche leyder von Gottes Wort nicht viel wissen / ja wohl gar kein Vatter unser zu beten vermögen / dahero es kein Wunder ist / daß bey solcher eingerissenen Gottlosigkeit so böse Dienstmägde sich allenthalben befinden / indem die wenigsten erkennen oder wissen / daß man Gott fürchten und für Augen haben müsse. Andere aber wissen zwar wohl / wie sie Gott fürchten

ten

Vorrede.

ten und lieben sollen/ sie wollen aber den guten Geist sich nicht regieren lassen / sondern folgen lieber theils ihrem sandlichen Fleisch und Begierden/ oder lassen sich von andern zu allen Bösen verführen. Die meiste aber lassen sich durch folgende sieben Laster / davon in diesem Tractätlein mit mehren gehandelt wird / also einnehmen / daß sie oft weder Zucht noch Ehrbarkeit mehr achten/ sondern durch des Teuffels Trieb sich zu aller Schand und Lastern reizen lassen / worüber sie endlich nichts als Gottes Zorn und den Fluch an statt des Segens und ihrer Herren Ungunst an statt guter Beförderung zu gewarten haben. Nun ist zwar nicht ohne/ daß auff den Gang in hin und wieder den Dienstmägden und dem andern Gesinde wird fürgeprediget / wie sie ihr Leben und Wandel anstellen und sich der Gottesfurcht und treuer Dienste beflüssigen sollen. Es ist auch in des Seel. Hn. Schuppii Schriften ein kleines Tractätlein die sieben Teuffel der Mägde genandt zu finden / und wäre zu wünschen/ daß solches von den Dienstmägden fleißigst gelesen und in der That practiz

Vorrede.

ret würde/ was ihnen zum besten darin enthalten und angemahnet ist. Weil aber Schuppis Schrifften nicht in jedermans Händen und das oberwehnte darin enthaltene Tractätlein von den sieben Mägde = Teuffeln an sich ganz unvollkommen/ auch weder mit Exempeln noch Sprüchen der H. Schrifft/ noch mit andern Vernunfftis = Regeln genug ist außgezieret. Als ist für nöthig befunden/ diese an sich zwar verdrößliche und geschäßige/ dem gemeinen Besten aber hochnützliche Arbeit zum Druck zu befördern/ damit ein jeder Haus = Vater wie er nach Anführung des Catechismi zu thun schuldig ist/ sein Gesünd zur Gottesfurcht und Treu vermahnen/ von denen aber in beygehenden folgenden Capiteln enthaltenen angeführten Lastern selbiges abmahnen und abhalten möge/ worauff nechst **B D T T** nicht wird zu zweiffeln seyn/ daß das Gesünd und sonderlich die läuffische Dienstmägde/ welche nach allen verrichteten Schandthaten ihren Herren dazu aus dem Brodte lauffen/ sich theils an die ihnen hierin fürgehaltene Exempel spiegeln/ theils auch von ihrem bösen Leben und

La.

Vorrede.

Lastern abstecken und so wohl für sich und
ihnen selbst / als ihren Herrn und Frauen
zum besten Gottes Segen und Gnade erlan-
gen mögen. Diejenige Dienstmägde aber /
welche die ihnen hierin fürgehaltene Regeln /
Bermahnungen und Exempel nichts ach-
ten / sondern in ihrem verstockten Sinn und
in ihrer Bosheit immer verharren und fort-
fahren / werden endlich nach des Herrn
Christi Aussage doppelte Verdammnis über
sich zu gewarten haben. Denn der Knecht
der des Herrn Willen weiß und ihn nicht
thut / soll doppelte Streiche haben. Sie ver-
dienen solches auch wohl / sonderlich die je-
nige / welche gütige Herren haben und nicht
wissen / wie böshafftig sie sich gegen ihre
Herrn und Frauen bezeigen sollen. Dann
diese sündigen auff Gottes Gnade mit ihrem
bösen Vorsatz immerhin / bis endlich Gottes
Zorn über sie entbrennet und es alsdann zu
späte ist / daß sie sich bekehren und Buße
thun. Wie nun diese des Authoris wohl-
gemeinte Arbeit zu dem gemeinen Besten
und zur gemeinen Erbauung gereicher / daß
Gottes Ehr und eines jeden Haus = Vaters

Vorrede.

ters Wohlfahrt dadurch befördert werden
möge. Als wird der geneigte Leser sich die-
ser Arbeit zu seinem Besten und Nutzen zu
gebrauchen gefallen lassen/ und wird es dem
Autori lieb seyn/ wann auch nur etliche we-
nige Dienst-Mägde dadurch für ihrem Un-
fall sich warnen lassen und in sich schlagen/
daß sie von ihrem bösen Leben abste-
hen und dem Guten sich er-
geben mögen.



Die



Die

Sieben Teuffel/

Welche die meiste Dienst = Mägde
heutiges Tages regieren und ver=
führen.

I.

Der Hoffarts = Teuffel / so
wohl insgemein / als der Dienst=
Mägde Hoffarts = Teuffel
insonderheit.

§. I.

Seil die Hoffart die erste und grössste
Sünde ist / durch welche nach der Er=
schaffung aus den schönsten Engeln die
heftlichste Teuffel geworden / welche
auch der anfang aller Sünden bey dem Menschen
gewesen / wodurch der Mensch von Gott ist ab=
gefallen / ein Aff des Teuffels / welcher jeko unter
allerley Ständen der Menschen gemein ist gewor=
den / indem heutiges Tags / fast jederman durch

45

die

die Hoffart sich einnehmen läßt / beydes der auff dem Thron sthet / biß auff den der in der Mühlen mahlet. So kan man sich nicht gnug darüber verwundern / wie hartnäckig dieses Laster sey / welches nicht im finstern und verborgen bleibet / auch nicht in den Schlaffkammern und heimlich gehalten / sondern öffentlich jederman für Augen sthet / und in jedermans Angesicht wider sich selbst zeuget / indem sich jederman mit eussersten Fleiß darum bemühet / wie er seinen Hoffart desto offenbarer möge sehen lassen / welches alles ein klarer Beweis ist / daß die Hoffart eine viel unverschämtere Sünde ist als andere Sünden.

Ob nun zwar eigentlich von der Dienstmägde Hoffarts Teuffel in diesem Tractätlein zu handeln stünde / so wird es doch nöthig seyn vorhero die Abscheulichkeit dieses grösssten Lasters insgemein mit vorzustellen / woraus nachgehens desto besser wird zu erkennen seyn / wie unanständig dieses Laster absonderlich bey den Dienst-Mägden seye.

§. Es ist aber die Hoffart eine unrechtmässige Begierde für groß gehalten zu werden / streitende wider die Sittsamkeit / welche da ist ein theil der Mässigkeit / oder : Hoffart ist eine innerliche Aufgeblasenheit der Herzen / eusserlich außbrechende und durch Geberde / Wort und Wercke / wie auch allerley Pracht und Uppigkeit sich eusserlich anzeigende.

§. 3. Die Hoffart aber ist entweder ein Hochmuth

muth des Gemüths oder des Leibes. Die Hoffart des Gemüths ist eine Quelle der andern. Die Hoffart des Leibes ist gleichsam eine Abbildung der Hoffart des Gemüths. Wann nun ein hoffärtig gekleideter gleich tausendmahl mit der Zunge bezeuget / daß sein Herz nicht hoffärtig sey / können wir doch solch Zeugnis nicht annehmen. Es wird auch solcher Leute Gewissen dieselbe weit eines andern überzeugen und ihren Mund Lügen straffen.

§. 4. Die Hoffart des Gemüths ist entweder geistlich oder weltlich oder eigentlicher zu sagen / so geht dieselbe entweder mit geistlichen oder mit weltlichen Sachen um. Die geistliche Hoffart besteht darin / daß einer sich selbst viel einbildet von eigener Berechtigkeit und von eignen Kräften gegen das gute / daß einer vor andern sich grosse Gaben und Tugenden zueignet / und desfalls ein Vertrauen auff sich selbst setzet zc. Diese geistliche Hoffart des Gemüths kan wohl bey einem Menschen sich befinden / der an seinem Leibe eusserlich keine Hoffart sehen läffet / so gar dienet auch die Vermeidung einer wohlstandigen Kleidung nicht wenig zu einem Zunder und Speise der geistlichen Hoffart des Gemüths. Dann oftmahls wil derjenige / welcher in seinem Gemüth geistlich hoffärtig ist / durch angenommene eusserliche Demuth gar für einen heiligen gehalten werden.

§. 5. Die Hoffart des Gemüths in weltlichen

auff
 hlen
 über
 sey/
 ibet/
 nlich
 ugen
 sich
 rsten
 t des
 alles
 viel
 n.
 ägde
 han
 hero
 äge
 esto
 ndig
 äg
 ässi
 rei
 heil
 iche
 bre
 de/
 us
 ch
 up

Sachen bestehet in der Philantia oder der Vielhaltung von sich selbst / welche von der Liebe zu sich selbst herrühret / indem sein Eigenthum ihm selbst am liebsten gefällt. Hiebey ist auch ein Betrug zu finden / indem man vor andern mehr seyn wil / als man ist. Zu diesem kompt der Ehrgeitz / daß einer nach grossen Ehren-Aemtern trachtet / entweder dadurch über andere zu herrschen / oder in grössern Ansehen als andere zu seyn. Eynentlich aber wird dieses Laster der Hochmuth genandt / welcher sich mehrentheils in trokigen Worten / aufgeblasenen Geberden und eufferlichen Pracht in Kleydung / Haußgeräth / und anderer Uppigkeit sehen läffet.

§. 6. Die Hoffart des Leibes / welche gleichsam ein Zähnlein der Hoffart des Gemüths und Wirkung derselben ist / wird nicht so sehr dem Leibe als dem Gemüthe zugeeignet / weil das Gemüthe an dem Leibe seine intention und Fürnehmen zu erkennen gibt / indem es den Leib schmücket und an unterschiedenen Gliedmassen d. h. Leibes durch eine übermäßige oder leichtfertige Verzierung der Haaren / durch Aufsetzung der gehörnten Fontangen / durch Schmückung des Angesichts / und dergleichen leichtfertige Kleydung des ganzen Leibes / den Hoffarts-Teuffel / welchen es im Herzen heget / gnug zu erkennen gibt.

§. 7. Weil nun diese Sünde am meisten unter dem Weiber-Volk ist eingerissen / ja wie eine ergiessende Fluth die Dämme der Ehrbarkeit hat durch-

durchgebrochen / so wil es am meisten nöthig
 seyn / fürnehmlich auch hievon noch etwas zu er-
 wehnen. Und ob gleich die prächtige wollüstige
 Weiber hiegegen einwenden / daß ihnen solches
 nicht angenehm zu hören seyn / indem ein jeder
 seinen Leib auff's beste er nur kan ihrer Meynung
 nach auffzuschmücken berechtiget seyn soll. So
 müssen sie doch gedencken / daß sie sich in diesen
 Fall mit ihrer Widerspenstigkeit nicht den Men-
 schen sondern **GOTT** selbst widersetzen / wel-
 cher nicht ein Mensch / sondern ein eifriger Gott
 und ein grimmiger Rächer wider seine Wider-
 spenstige ist / der den Schuldigen keines wegs für
 unschuldig hält. Nahum. 1. v. 2. 3. Dessen Wort
 unser Leben ist / indem wir dasselbe hören und
 thun müssen / was uns in demselben befohlen
 wird / oder es ist wie ein Hammer der die har-
 ten Felsen zerschmettert / und die hartnäckige und
 ungehorsame Herzen gleich dem Thon zerreiben
 und zermalmen kan Jerem. 23. v. 29.

§ 8. Was Gott nun dem hoffärtigen Wei-
 ber-Volk für Straffe andräue und wie hefftig
 ihm solches übermüthige schmücken mißfalle / zei-
 get der Prophet Esaias cap 3. v. 18. seiner Weis-
 sagung mit folgenden Worten an : Und der
 HErr spricht : Darumb / daß die Töchter Zion
 stolz sind und gehen mit auffgereckten Halse / mit
 geschmückten Angestechtern / treten einher und
 schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren
 Füßen : So wird der HErr den Scheitel der

Ziels
 e zu
 ihm
 Wen
 seyn
 eig/
 tet/
 oder
 gent
 ge
 igen
 terli
 an
 reich
 und
 dem
 Gen
 neh
 mü
 Lei
 Ver
 r ge
 An
 dung
 lken
 a un
 e eine
 it hat
 urch

Tochter Zion kahl machen / und der H^Erz wird ihre Geschmeide wegnehmen Zu der Zeit wird der H^Erz den Schmuck an den köstlichen Schuhen wegnehmen und die Hefft und die Spangen / die Ketlein / die Armspangen / die Hauben / die Glittern / die Gebräm / die Schnürlein / die Viessem / Aeyffel / die Ohren Spangen / die Ringe / die Haarbände / die Feyerkleyder / die Mäntel / die Schleyer / die Beutel / die Spiegel / die Koller / die Borten / die Kittel / und wird Stand für gut Geruch seyn / und ein loß Band für den Gürtel / und eine Blake für ein krauß Haar / und für einen weiten Mantel ein enger Sack / solches alles an statt deiner Schöne.

1. 9. Solte nun der Propheet Esaias zu unserer Zeit auffstehen und sehen / wie das Weiber Volck heutiges Tags auff die Frankösische Manier mit den abscheulichen Fontangen / mit den krausen Haaren / mit den enblösten Brüsten / mit den dünnen Seiden Kleydern / mit den von Gold und silbern Blumen gestickten und aufgezierten Röcken / mit den bordirten Schuhen und mit andern oftmahls über Stands Gebühr angelegten Schmuck einher prangen. Hilff Gott / was würde der Propheet für Geseß Predigten wider solchen Übermuth anstellen. Wie würde er wider die gethürnte Fontanges sonderlich der leichtfertigen Weiber predigen / welche nicht mehr wissen / wie sie ihre Leichtfertigkeit durch solchen übermüthigen Stolz an Tag wollen legen / wor
auff

auff jener Poet mit folgenden Schertz / Gedicht
oder Sonnet also gescherzet hat :

Ihr Männer Kompt und schaut / wie
hoch die Künste steigen /

Actron muß anjetzt der Weibrr Mus-
ster seyn.

Sie falten Haar und Band auff Art
der Hörner ein.

Damit sie sein Gemäld auff ihren Stirn-
nen zeigen.

Was ihre Häupter ziert / das wird auch
eure neigen ;

Dann unter Mann und Frau ist alles
ja gemein /

Hie ist kein Unterscheid / es trägt sie
groß und Klein /

Wer keine Hörner hat / mag von der
Mode schweigen.

Und also leben wir in der gehörnten
Zeit

Da sich das zarte Volck zum Handel
anerbeut.

Was sie vor Thaten thun das zeigt ihr
Schild und Siegel /

Der

wird
wird
Schu-
gen/
/ die
Bie-
e/die
/ die
oller/
r gut
irtel/
r ei-
s als

un-
iber-
Ma-
t den
/ mit
Gold
erten
it an-
eleg-
was
wider
r wie
ichts
r wis-
leben
wor-
auff

Der Franzen Hahnrey-Geist hat die-
 se Kunst erdacht/
 Daß eine jede Frau drey Hörner täg-
 lich macht/
 Dem Manne zwey im Bett und eins
 sich vor dem Spiegel.

S. 10. Setzt man diesem hinzu / was die
 Teutsche insgemein dem Französischen Hoffart-
 Teuffel für neue Moden abgeborget haben / so
 wird man fast nicht mehr wissen / ob die Teutsche
 auch noch für rechte Teutsche zu achten seyn. Da
 möchte man wohl sagen / wie hiebevör Antonius
 Verdier geschrieben / daß es bey den Teutschen
 gebe: Imaginations-Haare / Patientz-Bärte / wie
 sie die Franzosen erfinden und was des Narren-
 Krams mehr seyn mag. Es meldet aber derselbe
 Autor in seinem Buch des diversés Lecons c. 25.
 hiebey / daß zu seiner Zeit / als er an der Otto-
 mannischen Pforte sich auffgehalten / der damah-
 lige Türckische Kayser wahrgenommen / daß un-
 terschiedene seiner grossen Herrn und Hoffleute /
 theils Assyrische / Babylonische ja gar auch Ita-
 lianische Kleidung zugelegt / worauff er alsobald
 dieselbe bey Straffe des Todes / und derer Über-
 tretter ganzer Familien Außrottung / verbotten /
 im Augenblick wären solche Moden verschwun-
 den. Was der löbliche Fürst Herzog Ulrich zu
 Wirtemberg / zu seiner Zeit vor heilsame Edicta
 der

der Kleydertracht halber ergeben lassen / ist welt-
 kündig und da es anfangs auch nicht damit fort-
 gewolt / indem viel grosse Hansen die damals
 Spanische Pluderhosen / die die Spanier in dem
 damabligen Kriegswesen mit in Teutschland ge-
 bracht / nicht wolten ablegen / hatte er dieses Mit-
 tel erwacht / daß er die Büttel / Hencker und Scher-
 gen in seinem Lande in solchen Habit gekleidet /
 da dann Schimpfs halber solche Hosen sich auch
 bald verkrochen. Dieser löbliche Herz hat offters
 im Munde hiebey geführt / *Peregrinæ vestes pe-
 regrinos mores, peregrini mores peregrinos hos-
 pites Germaniæ inducent* : Fremde Kleyder wer-
 den frembde Sitten / Gebräuche und Laster /
 frembde Sitten aber frembde Gäste uns armen
 Teutschen übern Hals ziehen.

§. 11. Was dieser Fürstl. Prophet bereits zu
 seiner Zeit von denen Spaniern wahr geredet / so
 Teutschland damahls verheeret / das können wir
 mit Wahrheit von den jetzigen ärgesten Reichs-
 Feinden den Frankosen sagen / die wir mit un-
 ser Affen-Liebe gegen die teuflische Hoffart sol-
 cher Nation ins Land / Reich / Städte und Häu-
 ser gezogen ; dann ein Frankos ist wie dort der
 Zigel / den die Schlange in ihre Höle zu Gaste
 bat / aber hernach von dem undanckbaren Gast
 seiner Stachel halber aus ihrem eignen Quar-
 tier vertrieben wurde. Die edle Pfalz und
 andere Länder am Rhein / welche sich in die Fran-
 kösische Hoffart und Alamode / neue Trachten gar

ie:
 do
 &g:
 ins
 die
 uris
 / so
 tsche
 Da
 nius
 chen
 wie
 ren-
 selbe
 c. 25.
 Otto
 nab-
 un-
 eute/
 Sta-
 bald
 lber
 tten/
 vun-
 h zu
 dicta
 der

zu sehr vertiefft gehabt / weisen und zeigen es heut jederman für Augen / wie sie von dem Allerhöchsten mit Franköfischen Ruthen so schwer sind heimgesucht / daß an etlichen Orten weder Stumpff noch Stiel ist übergeblieben / wie solches an Speyer / Worms / Manheim und dergleichen Orten mehr zu sehen ist.

§. 12. Wer nur aus dem obangeführten dritten Capitel des Propheten Esaiä betrachtete / wie Gott auch auff so geringe Kleinigkeiten der Uppigkeit auff Spangen / Ohrengehäng / Schleyer und Hauben / Mantel und Beutel / krause Haar und Locken hat acht gegeben / und wie er dieselbe so ernstlich zu straffen hat gedreuet / wie wolte der nicht erzittern / wann er heutiges Tags solchen unnützen überküssigen Pracht und Uppigkeit ansieht / indem etliche Weibespersonen gleichsam Gott im Himmel trocken / und mit ihren Himmel aufgethürnten Fontanges gleichsam den Himmel wollen stürmen / und nicht gedencken / was für schwere Straffe sie durch solche Hoffart auff sich / auff ihre Hausgenossen / ja auff ganze Städt und Länder ziehen. Sind aber noch einige zu finden / welche nicht gar dem Hoffartsteuffel ergeben sind / die werden gewislich lieber solcher unnütze Uppigkeit von sich werffen / als daß sie deswegen den Höchsten Gott sich zum Feinde machen und dessen Zorn über sich erregen sollten.

§. 13. St. Paulus schreibet in der 1. Epistel
an

an den Timotheum am andern vers. 9. auf Gottes Befehl also: So wil ich nun/ als ein Apostel Christi/ daß nemlich die Weiber im zierlichen Kleyde mit Scham und Zucht sich schmücken/ nicht mit Zöpfen oder Gold/ oder Perlen/ oder köstlichen Gewand; Sondern wie sichs ziemet/ den Weibern/ die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke. S. Petrus in der 1. Epistel am 3. vers. 3. schreibet fast eben also: Der Weiber Schmuck soll nicht aufwendig seyn mit Haarflechten und Gold umhängen/ oder Kleyder anlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanfften und stillen Geist/ das ist köstlich für Gott.

§. 14 Es wil zwar das verderbte Fleisch und Blut des Menschen nicht erkennen/ und dafür halten/ daß die Hoffart eine grosse Sünde sey/ indem sie vermeynen/ die Hoffart sey nur eine Zierlichkeit. Es ist aber aus folgenden Gründen zu ersehen/ daß eben die Hoffart und üppige Kleyderpracht keine geringe/ sondern eine grosse Sünde zu nennen sey. 1. Weil es eines der sieben Dinge und zwar in der Ordnung das erste ist/ welches Gott der HErr hasset/ Prov 6. vers. 16. woran er insonderheit einen Greuel hat. Ein stolz Herz sagt Salomo Prov 6. vers. 5. ist dem HErrn ein Greuel und wird nicht ungestraffet bleiben/ wann sie sich gleich alle aneinander hängen. Gott der HErr selbst bekräftiget dieses mit einem theuren Eidschwur bey dem Propheten Amos

Amos am 6. v. 8. also also zu lesen: Dann der
 HERR HERR hat geschworen bey seiner Seelen/
 spricht der HERR der GOTT Zebaoth: Mich ver-
 dreust die Hoffart Jacob und ich bin allen Pallä-
 sten gram und ich wil auch die Stadt übergeben
 mit allem was darin ist. Zum 2. ist die Hoffart
 eine grosse Sünde/ weil sie die Sünde Sodoms
 genandt wird/ welche Stadt der Allerhöchste mit
 Feur und Schwert hat vertilgen lassen. Siehe/
 sagt GOTT selber zu den Kindern Israel/ diß war
 deiner Schwester Sodoma Missethat: Hoffart
 und alles Vollauff und guter Fried/dann sie wa-
 ren stolz und thäten Greuel für mir/darumb ich
 sie auch habe weggethan/ da ich begunte darein
 zu sehen. Ezech. 16. v. 49. Zum 3. ist Hoffart
 eine grosse Sünde/ weil sie gleichsam ein anfang
 aller Sünden ist/ wie Syrach cap. 10. vers. 14.
 nachdencklich hievon also schreibet: Da kommt
 alle Hoffart her/ wann ein Mensch von GOTT
 abfällt/ und sein Hertz von seinem Schöpffer ab-
 weichet und Hoffart treibet zu allen Sünden/und
 wer darin steckt/der richtet viel Greuel an. Dar-
 umb hat der HERR allzeit den Hochmuth ge-
 schändet und endlich gestürket. Zum 4. ist die
 Hoffart eine grosse Sünde/ weil es erstlich ist ei-
 ne Sünde gegen GOTT und gegen die Gnade
 Gottes/ welche er niemand wil geben als den
 Niedrigen/ Jacobi 4. 6. 1. Petr. 5. v. 5. item ge-
 gen die Majestät Gottes/für welcher wir erschei-
 nen müssen wie Staub und Asche Gen. 18. v. 27.

deß

deßgleichen eine Sünde wider unser Gebet zu
 GOTT / welches geschehen muß mit einem zer-
 schlagenen Herzen und zerbrochenen Geist / Psal.
 51. 19. für welchen grossen GOTT wir sollen
 elend seyn und Leyd tragen und weinen 2e. Ja-
 cobi 4. v. 9. 10. Darnach ist die Hoffart auch ei-
 ne Sünde gegen die Geschöpfte Gottes / welche
 erschrecklich mißgebrauchet werden wider das Ziel
 dazu sie von Gott erschaffen und uns unterwor-
 fen sind. Drittens ist sie eine Sünde wider die
 Ehrbarkeit und Zucht 1. Tim. 2. 9. Viertens
 eine Landverderbliche Sünde / weil GOTT selbst
 bey dem Efra gedreuet / daß Städte und Häuser
 wegen der Hoffart sollen verwüstet werden. Fünff-
 tens eine Sünde gegen unsern Nächsten / weil
 nicht eine geringe Anzahl annoch unschuldiger
 Leute theils dadurch geärgert / theils auch dadurch
 verführet wird. Deßgleichen wird den Armen
 dadurch entzogen / was mancher sonst denselben
 würde gutes thun / wann er nicht das seinige auf
 Uppigkeit wendete / worüber auch viele Rauffleut
 betrogen werden / indem ihnen entweder gar nicht
 zu rechter Zeit bezahlet wird / was von denselben
 auff die Hoffart pflegt gekaufft zu werden 6. Ist
 die Hoffart eine Sünde gegen uns selbst. Hie-
 durch wird nicht allein unsere arme Seele ganz
 nacktet und bloß gelassen / indem wir den armen
 Madensack übermässig kleyden und schmücken /
 sondern wir versäumen und verderben auch die
 Zeit / welche zu solcher Uppigkeit uns muß dienst-
 bar

der
 en/
 er/
 lä-
 ben
 art
 ms
 mit
 he/
 war
 art
 va-
 ich
 ein
 art
 ang
 14.
 nmt
 Ott
 ab-
 und
 dar-
 ge-
 die
 t ei-
 made
 den
 ge-
 hei-
 27.
 deß



bar seyn/ wir treiben dadurch von uns unser ei-
gen Wohlfahrt. Dann wo die Pracht und Hof-
fart in ein Haus dringet / da muß der Segen
Gottes hinaus weichen und kommt an dessen
Stelle der Fluch hinein. Dann der H^Er wird/
wie Salomon sagt Prov. 15. vers. 25. das Haß
der Hoffärtigen zubrechen und ein stolzes Herz
wird nicht ungestraft bleiben. Prov. 16. vers. 5.
Wer stolz ist sagt Syrach 21. v. 5. kompt zuletzt
von Haus und Hofe. Was aber die Hoffärtige
sich selbst für Mühe und Pein anthun und wie sie
sich selbst so hefftig bemühen/ die Hölle dadurch
zu verdienen / davon wird in folgenden weiter
gehandelt werden.

§. 15. Es ist aber / wie aus dem angeführ-
ten zu sehen/ die Hoffart nicht allein an sich eine
grosse Sünde/sondern es wird dieselbe auch noch
viel greulich und abscheulicher / wann man sie
zu pflegen unternimmt.

1. Auff Buß und Bet 4 Tagen und wann es
von der Obrigkeit ist angesagt/ daß man die Up-
pigkeit ablegen und in Bußfertigkeit für G^{OTT}
erscheinen solle / und was kan wol ungereimters
seyn/ als daß man zu der Zeit in üppiger Pracht
erscheine / wann G^{OTT} der H^Er wie bey dem
Propheten Esai 22. v. 12 ruffen läßt/ daß man
weine und klage und sich beschere und Säcke an-
ziehe. Dann solche Hoffart ist für den Augen
Gottes offenbahr/ darum spricht Gott Esa 22. 14.
Was gilt's ob euch diese Missethat soll vergeben
wer

werden/ biß ihr sterbet Hierauff erfolget als
 dann ferner/ daß wie Gott Esa. 6. v. 11. dreuet/
 die Städte wüste werden ohne Einwohner und
 Häuser/ ohne Leute / und daß das Feld ganz
 wüste liege und das Land sehr verlassen werde/
 welches obangeführter massen die edle Pfalz und
 andere benachbarte Länder / guten theils in die-
 sem noch wäbrenden Kriege erfahren haben und
 noch erfahren / auch noch kein Ende des Land-
 verderblichen Krieges ist abzusehen / wo nicht
 Gottes Zorn erweicht und besänfftiget wird/ daß
 er den lieben Frieden wieder zu uns sendet.

§. 16. Zum andern wird die Hoffart für eine
 grössere Sünde geachtet/ wann man dieselbe für
 Gottes Angesicht und in der Kirchen verübet/ in-
 dem man nicht dabey bedencket/ wie die Heilige
 Majestät Gottes kein Böses kan leyden von uns/
 die wir für Gottes Angesicht nichts als Staub
 und Asche sind/ gleichwol läßt man heutiges Ta-
 ges am allermeisten in der Kirchen seine Kleyder
 Pracht und Hoffart sehen/ welches ja nicht an-
 ders seyn kan/ als Gott den Allerhöchsten gleich-
 sam äffen und seiner spotten / welcher in seinem
 Wort so außdrücklich wider die Hoffart seinen
 Eiffer hat angezeigt / woraus nicht anders kan
 folgen/ als daß die Hoffärtige muthwilliger Wei-
 se G O T T zum Zorn reizen und seinen Fluch
 über sich laden.

§. 17. Drittens wird die Hoffart für eine gröf-
 sere Sünde gehalten / wann Dienstmägde und
 b ander

ei-
 of-
 gen
 ssen
 rd/
 auß
 erk
 5.
 lekt
 tige
 e sie
 urch
 iter
 br-
 ine
 och
 sie
 es
 Up-
 T
 ters
 cht
 em
 an
 an-
 gen
 14.
 ben
 ver-

andere sich über ihren Stand und Vermögen
kleyden / wovon im folgenden mit mehrern.

§. 18. Vierdtens machen auch einige Umstän-
de diesen Greuel der Hoffart und Kleyder-Pracht
noch greulicher / als wann man das Angesicht
mit Mouches und andern schönen Pflastern ver-
stellet / und also Gottes Werck zu verändern und
den Nächsten zu betriegen oder zur unreinen Lie-
be dadurch zu reitzen trachtet. Diewegen hat
Hieronymus der alte Kirch-Vatter solche Schön-
Pflaster eine Verstellung des Angesichts und
Flammen genandt / welche die Jugend in einen
fleischlichen Brand entzündet / Kennzeichen eines
unreinen Herzens und eine Huren-Zierde. Hie-
her gehört auch mit entblösten Brüsten zu gehen /
wovon im folgenden / und wann man sich in sei-
nen Kleydungen also verstelllet / daß man fast kei-
nem Menschen sondern den Saryis und Wald-
Götteru ähnlicher siehet / welches bey ihrer vie-
len heutigen Tages so sehr gebräuchlich / daß man
dieselbe kaum für Menschen erkennen kan.

§. 19. Es ist auch die Hoffart keine schlechte
und einfache Sünde zu nennen / sondern eine sol-
che Sünde / welche gleichsam mit vielen andern
Sünden vergesellschaftet und verknüpfet ist / daß
also die Hoffart gleichsam eine Königin aller an-
derer Laster zu achten / welche des Menschen Her-
ze gleichsam zur Beute aller Bosheit überant-
wortet und dahin gibt. Dann bey der Hoffart
finden sich gemeiniglich auch folgende Laster:
Erst-

Erstlich Dieberey und Ungerechtigkeit / daß man den Nächsten deswegen zu vervortheilen trachtet / damit man seinen Staat und Hoffart desto besser führen möge / wovon unter dem Diebischen Teuffel mit mehren wird zu handeln seyn / und würde mancher viel enger sich einspannen und genauer aufkommen / wann er nicht durch die Hoffart und Uppigkeit zu der Vervortheilung seines Nächsten würde angetrieben. Zum andern findet sich bey der Hoffart auch das Lügen / und ist die Lügen wie Philo sagt / ein Ursprung und Mutter der Hoffart / wie die Wahrheit von der Demuth herrühret. So gar ist auch die Hoffart nichts als lauter lügen und lauter verstelltes Wesen. Drittens findet sich bey den Hoffärtigen Haß und Neid. Dann ein Hoffärtiger kan gar nicht vertragen / daß ein ander ihm an Pracht etwas bevor thue / daher sagt Salomo Prov 13. 10. Daß unter den Hoffärtigen und Stolzen immer Hader zu finden sey / welches aus ihrem neidischen Herzen herrühret. Viertens ist auch der Geiz bey den Hoffärtigen anzutreffen / indem sie dasjenige / was sie auff den Hoffart verwenden durch ungerechte Mittel und durch den Geiz wieder zusammen zu scharren trachten. Fünftens ist bey der Hoffart die Verachtung und Verspottung anderer Leute und die Unterdrückung der Frommen zu finden. Die Stolzen / sagt David im 119. Psalm. v. 51. haben ihren Spott an mir / und im 140. Psalm sagt er: Die Hoffärtigen legen

nögen
mstän-
Pracht
gesicht
n ver-
rn und
en Lie-
zen hat
Schön-
ts und
n einen
n eines
e. Hier
gehen/
in sei-
ast fei-
Wald-
rer vie-
aß man
blechte
ine sol-
andern
ist/daß
ller an-
en Her-
berart-
Hoffart
Laster:
Erst-



gen mir Stricke und breiten mir Seile aus zum
 Netze und stellen mir Fallen an den Weg/ item
 im 36. Psalm v. 12. Laß mich nicht von den Stol-
 ken untertreten werden und die Hand der Gott-
 losen stürze mich nicht/ Psal. 119. v. 69 und 78.
 Die Stolken erdichten Lügen wider mich und
 wollen mich mit ihren Lügen niederdrücken.
 Endlich findet sich auch bey den Hoffärtigen die
 Verjähmung und Verachtung des Gottes. Dien-
 stes und die Begierde zur Unzucht und Leichtfer-
 tigkeit/ wovon im folgenden mit mehr zu han-
 deln.

§. 20. Anjehzo müste hiebey auch angeführet
 werden/woher die Hoffart ihren Ursprung habe/
 und wie der Teuffel am ersten durch die Hoffart
 von Gott abgefallen und unsere erste Eltern am
 ersten zur Hoffart verleitet habe/daß sie auch von
 Gott sind abgewichen/ item/ wie die Hoffart
 auch den zarten Kindern von Jugend auff wer-
 de eingebildet und eingedrucket/ deßgleichen/wie
 ihrer viele auch durch böse Exempel zur Hoffart
 verführet werden/ oder wie wir durch unsere ver-
 dorbte Natur und Fleisch dazu sehr von uns selbst
 geneigt seyn/ und im Gegentheil so wenig ach-
 ten/ daß wir uns selbst erkennen lernen/ es würde
 aber dieses zu unserm Vorhaben zu weitläufftig
 fallen/ und es alles in diesem Tractätlein nicht
 kan aufgeföhret werden

§. 21. Die Furcht und Würckung der Hoffart
 besteht entweder im äußerlichen oder innerlichen
 Stand

Stand des Menschen. Der äußerliche Zustand
des Menschen hat durch die Hoffart folgende
Früchte und Wirkungen zu empfinden / als da
sind / Unruhe / Ungemach / Verachtung / Armut /
Unsinnigkeit.

§. 22. Die Unruhe ist ein unausbleiblicher Ge-
fehrte der Hoffart / dann da eine ehrliche Demuth
und Niedrigkeit in guter Zufriedenheit und ver-
gnüglich sein Leben kan hinbringen / machen sich
die Hoffärtige tausenderley Bekümmernüssen und
Unruhe / wie sie Mittel erfinden und erdencken mö-
gen / ihren Pracht außzuführen. Da sie ausser
der Hoffart und Uppigkeit behaltene Leute könten
bleiben / stecken sie sich in viele Schulden und wer-
den durch das viele anmahnen zur Bezahlung
beunruhiget / so gar auch offters bedrauet / daß
man ihre Güter wolle verkauffen lassen / oder man
wolle sie selbst lassen in Arrest nehmen / überdem
ist die Hoffart ein unbarmherziger Hencker ihres
Herzens / dann weil ein Hoffärtiger gar zu viel
von sich selbst hält / so ist es ihm ein durchdrin-
gendes Schwert und Spieß im Herzen / daß an-
dere an Hoffart und Pracht ihm vorgehen sollen.
Er wil sehr hoch von jederman geachtet seyn / und
weil andere ihm solche Ehre nicht anthun oder
anthun wollen / wie er sie verlanget / so entrüstet
er sich darüber und führet also immerhin ein un-
ruhiges elendes Leben / wie solches an Haman
zu sehen Esth. 3. v. 4. 5.

§. 23. Wie viel Ungemach bey der Hoffart
sey

sey anzutreffen/empfinden diejenige am meisten/
 welche durch Antrieb des Hoffarts Teuffels ih-
 ren Leib selbst gleichsam martern und quälen.
 Bald müssen sie ihre Haare aus den Augbrauen
 mit Zänglein zerren/das sie ihrem Vorhaupt ein
 breiter Ansehen geben und die Augbrauen schra-
 ler werden. Sie boren die Ohren mit Pfriemen
 durch / darüber etliche unsäglichen Schmerzen
 empfinden / wann das boren zum ersten mahl
 nicht zutrifft/ und zum andern mahl dasselbe wie-
 derholet werden muß/ damit sie den heydnischen
 Americanern aus West. Indien in diesem Stück
 mögen ähnlich werden. Andere pressen ihren Leib
 und schrencken denselben übermässig also ein/das
 ihrer etliche gar zu Zeiten in Ohnmacht darüber
 fallen / wobey etliche schwangere Weiber grosse
 Noth und Gefahr ausstehen/ das die Frucht ih-
 res Leibes darüber verdorben wird. Etliche hal-
 ten ihre Arme so steiff als wann sie gebunden wä-
 ren/ wie die Arme der Diebe/welche der Hencker
 nach dem Gefängnis schleppet / und ist es un-
 möglich alles hiedey anzuführen / was die Hof-
 färtige für Ungemach in ihren Kleydungen auß-
 stehen müssen. Als Thomas Morus zu der Zeit
 Sankler in Engelland einstmals eine Adelige
 Dame antraff/ welche vorerwehnter massen das
 Haar ihres Angesichts außgeropffet / und ihren
 Leib so eng eingeschrencket hatte / sagte er: Es
 würde Gott der H. Erz gewislich dieser Damen
 groß unrecht thun/ wann er für die grosse Mühe
 und

und Schmerken/welche sich dieselbe anthäte/ ihr nicht die Hölle zum Lohn würde geben. Also hat der Teuffel auch auff der Welt seine Marterer/ und ist es ohnstreitig/ daß ihrer viel grösser Ungemach auff dieser Welt in die Hölle zu kommen / als andere außstehen zu dem Himmel zu gelangen.

J. 24 Die Verachtung folget der Hoffart auff den Fersen nach: Dann weil die Hoffärtige sich selbst anffblasen / und wegen ihrer seltsamen Kleidung von andern sonderlich hochgeachtet seyn wollen/ werden sie oftmahls an statt der Ehre/ von denjenigen verspottet/welche ihre Gelegenheit und geringe Mittel wohl wissen. Die weise Leute verlachen solche Thorheit Die fromme Leute seuffzen darüber / wann sie sehen / daß solche hoffärtige Leute durch ihren Stoltz und Hochmuth sich selbst in die Hölle stürzen / über dieses hat der gerechte Gott den Hoffärtigen ein solches Urtheil gefället / daß sie gemeiniglich auf dieser Welt gestürzet werden und zu Falle kommen/ darüber sie bey jederman in Spott und Verachtung gerathen. Hievon spricht Salomon in seinen Sprüchw. cap. 11. v. 2. also: Wo Stoltz ist/ da ist auch Schmach/ und im Sprüchwört. cap. 16. vers. 18. Wer zu Grund gehen soll/ der wird zuvor stoltz / hoffärtig und stolzer Mutz kompt vor dem Fall / und im 18 Cap vers. 12. Wann einer zu Grunde gehen soll / wird sein Herz zuvor stoltz/und ehe man zu Ehren kompt/

b 4

muß

reisten/
fels ih
uälten.
brauen
upt ein
schwa
riemen
nerken
n mahl
be wie
nischen
Stück
en Leib
in/daß
arüber
grosse
ht ih
e hal
n wä
dencker
es un
Hof
n auß
er Zeit
delich
en das
ihren
: Es
Damen
Mühe
und

muß man zuvor leyden.

J. 25 Die Armuth ist gleichfalls eine bittere Frucht dieses schadden Baums / und sind der Leute jederman zur Gnüge bekandt / welche vorhin wohl begütert gewesen / und durch die Hoffart in die eufferste Armuth gerathen sind. Zeilerus im ersten Theil seiner Send. Schreiben Epist. 137. pag. 406. berichtet / daß zu Annaberg in Meissen eine gewisse Person gewohnet / welcher durch die Bergwercke zu solchen übermäßigen Reichtum gelanget / daß er auch einige Fürsten an Gütern übertroffen. Weil er aber durch Uppigkeit und Hochmuth derselben mißgebrauchet / so haben dieselbe auch keinen Platz bey ihm gehalten. Wann er nach dem Bade reisete / hatte er immer eine grosse Anzahl Diener bey sich. Auf den Gassen wurden köstliche Tapezerereyen ausgebreitet über welche er ins Bad gieng. Im Bade wurden ihm seine Füße mit dem köstlichsten Malvasier gewaschen / damit er Lust zum trincken bekommen möchte und zum Essen. Dieser so mächtig reiche Mann ward unvermerck so gar arm / daß er endlich in den Dörffern für den Kirchthüren sitzend / die Almosen sammeln und bekennen müssen / daß sein Reichthum ihn verblendet / und der Allerhöchste wegen seines Hochmuths ihn so sehr gestraffet habe. Pontanus lib. 9. 1er. Dan. fol. 543. erzehlet / daß zu Stralsund ein sehr reicher Rathsherr gewohnt Wolffgangus Wolflangius genandt / nach dessen Tode stellte dessen Witwe einen

einen grossen Pracht an / worüber ihr endlich von allen ihren Gütern nichts als ein silbern Becher überblieben / welchen sie aber nicht fahren lassen wollen / sondern sie hat sich mit demselben für die Kirchthüren gesetzt und Almosen darinn gesamlet. Von einem andern sehr reichen Mann / welcher auch durch Uebermuth und üppige Kleyder Pracht in die grössste Armuth gefallen / erzehlt zellerus in Exilio Melancholizæ pag. 479. n. 58. daß er sich deßfalls einmahl gegen einen seiner Bekandten also beklaget habe : Ach mein Freund / ist mir dieses nicht ein grosses Herzeleid / ja Ursache gnug mich in Verzweiffung zu stürzen / wann ich an den grossen Reichthum gedencke / welchen ich vor diesem besessen und durch meine aufgeblasene Hoffart und Kleyder Pracht habe durchgebracht. Ach warum läßt mich Gott nicht einmahl wieder reich werden / wie wolte ich mich doch ganz anders bezeigen. Hierauff habe ihm sein erwehnter Bekandter also geantwortet : Welch ein Mann seyd ihr doch / ist es etwan nicht gnug / daß euch Gott einmahl probieret hat ?

9. 26. Unsinnigkeit ist auch eine Frucht der Hoffart / nach dem alten Sprichwort : Hoffart und Thorheit wachsen auff einem Holze. Item / Wann keine Hoffart wäre / wo solte dann die Thorheit bleiben ? Plato der weise Heyde sagt / daß die Hoffart allzeit mit Thorheit und unverschämten Herzen vergesellschaftet sey. Ein anderer Weiser sagt / daß die Hoffart für die gröss-

bittere
Leu
vorhin
Fart in
rus im
ft. 137.
Reiffen
durch
Reich
sten an
Uppig
et / so
gehal
atte er
Auf
aufge
Bade
Mal
len be
mäch
r arm /
chthü
kennen
et / und
ihn so
. Dan.
ehr rei
Volka
Witwe
einen

ste Thorheit auf Erden und für die grössste Sünde / welche aus der 3. Ölle auff die Welt kommen / bey denen sterblichen aber die allergebräuchlichste sey. Man betrachte nur / ob das nicht die grössste Unsinnigkeit sey / daß man umb der eitlen Kleyder Pracht den Zorn des Grossen Gottes wider sich erwecke / und sich selbst in die Stricke des Teuffels werffe. Ist es nicht eine unsinnige Thorheit / daß die Menschen / insonderheit die leichtfertige Weiber sich als Thörrinnen / als Monstra oder Wunderthiere / als Unzüchtige / ja gar als Teuffelknecht verkleiden. Man beschau die gehörnichte Fontanges / die abscheuliche Verstellungen der Angesichter / die so bunt und affenhaftig geschriebene und aufgearbeitete Kleyder / welche das Weibervolk gebraucht / und so jemand derselben einem unvermuthlich begegnete / ob sie nicht für eine Thörrin / oder für ein Monstrum auch wol gar für ein Gespenst würde gehalten werden. Ein Holländischer Poet hat hierüber folgende Verse gesetzt.

Jae boven dien noch, het gevvaed
 Waer mee men heden proncken gaet
 Verciert de Mensch niet, maer veel meer
 Onteicrd hem boven mater seer.
 t' Kleed, segdmen, maekt den Man, maer
 oock
 t' Kleed maeckt de Mensch en Dyvas, eën
 spook, De

De veelerhande Narren - draght
 Die daegelicks vverd opgebracht,
 Het jeugdigh Haer griis toegericht
 De pleysters (oder Pflasters) in het aen-
 gelicht;

De grouvvel - monster - Kapsels op
 De daer door gantsch misinaeckte (oder
 verstelte) Kop;

Envoerts al't ander vvoest gestel,
 Fatsoentjens, Modens uyt de Hel,
 Doen, dat de Mensch een Spooock ge-
 lijckt

En schier niet Menschlycks in hem
 blyckt.

Das ist:

Die Kleidung/womit man heutigs Tags
 prangen geht

Zieret den Menschen nicht/sondern vers-
 stelt vielmehr denselben.

Man sagt zwar / das Kleyd macht den
 Mann/

Es macht aber auch denselben wol zum
 Narren oder zum Gespenst.

Die vielfältige Narren - Tracht

Sün-
 nmen/
 slichste
 grösser
 in Kley-
 wider
 e des
 Thor-
 leicht-
 onstra-
 ar als
 die ge-
 tellun-
 hafftig
 welche
 d ders-
 ie nicht
 ch wol
 werden.
 lgende

et
 meer

maer

s, ein
 De

Die täglich heut wird auffgebracht/
 Der Jugend Haar grau zugericht/
 Die Pflaster auff dem Angesicht/
 Die greuliche Rappen auf dem Kopff/
 Womit sie das Haupt gänzlich verstell-
 len/
 Und übriges anders wüste Gestell/
 Die Moden aus der HELL/
 Machen/ daß der Mensch den Gespen-
 sten gleicht
 Und fast nichts menschlichs an ihm
 leucht.

Also bezeugen diese Hoffärtige damit/ daß sie des
 gottlosen Ränfers Caligulae Eigenschafft an sich
 haben/ welcher nach des Steinbarts Epitome Hi-
 storiarum fol. 490. nicht gewußt hat/ ob er sich
 wie die Götter/ oder wie die Teuffel/ oder wie
 vernünfftige Menschen hat kleyden wollen

J. 27. Unter andern blickt aus solcher Kley-
 der Uppigkeit auch sonderlich die Unkeuschheit
 herfür. Man findet zwar noch viele ehrbare Ma-
 tronen und Ehrliebende Frauens-Personen/
 welche nach des Apostels Pauli Vermahnung in
 einer ehrbaren Kleydung einher gehen/ und ihre
 Mäßigkeit und Sittsamkeit in ihren Kleydern se-
 hen lassen. Die meiste aber entsehen sich nicht in
 Huren-Kleydern einherzugehen/ derhalben man
 auch

auch nichts anders davon kan urtheilen / als daß sie ein Hurenherz müssen haben / wie Salomo bezeuget Prov. 7. v. 10. Ein Weib im Huren / Schmuck ist listig / wild und unbändig. Also zeuget Athenæus lib. 8. cap 6. von den Syraculanern / daß sie niemand als den gemeinen Huren vergönnet haben sich mit Gold und Silber / mit buntfarbigen / geblünten / oder auch mit Purpur durch gewirckten Kleidern zu schmücken. Solten nun diese Syracusaner wieder aufftreten und sehen / wie das heutige alamodische und nach Französischer leichtsinniger Art auffgeputzte Frauenzimmer / wie selbiges in Gold und Silber mit aller Uppigkeit einher stolzieret / wie würden sie ein schlechtes Urtheil davon fällen. Eben dergleichen Zeugnis legt Clemens Alexandrius lib. 2. Pædagog. cap. 10. denen Sacedamonern bey / daß sie nur allein den leichtfertigen Personen und Huren solche buntfarbige und üppige Kleydung zu tragen verstattet / und wird eben dieses dem Zaleuco der Locrenser Gesetzgeber zugeeignet / daß er wegen der verdorbenen Sitten nur den Huren und gemeinen Weibspersonen / die Ohrringe / Ketten / Perlen und andere Spangen und dergleichen Schmuck zu tragen / vergönnet habe / und daß die Huren / Wirthe / Ripplerinnen und dergleichen Gefinde so üppig einhergehen möchten. Dieser Ursachen halber hat einer von den Altvattern die Uppigkeit und Pracht in Kleydern zu seiner Zeit ein Fahnlein



lein des Hochmuths genandt / und ein Rest der verborgenen Heilheit und Unkeuschheit / wie würde aber derselbe die Uppigkeit des heutigen Frauenzimmers beschreiben / wann er derselben heutige übermüthige Trachten sehen sollte.

9. 28. Unter andern ist ohnlängst eine Beschreibung in Truct gegeben / wie ärgerlich es sey / daß das heutige Frauenzimmer sich mit Entblößung der Brüste so schändlich prostituiret / woraus derselbe mit urtheilet / daß dadurch gleichsam alle Bande der Ehrbarkeit auff einmahl zerrißen werden / weil die Gedancken derjenigen / welche sich so unverschämter massen entblößen / und ihres Standes halber solches zu thun nicht nöthig haben / dem Allerhöchsten am besten bekandt sind. Es können zum wenigsten diejenige / welche ihre Brüste also entblößen / nicht läugnen / daß sie dadurch das Mannes- Volck an sich zu locken und selbige zur Unkeuschheit zu reizen trachten. Hierdurch machen sie sich zu Werkzeugen des unreinen Geistes / zu einem Feuer die unreine und unehrliche Luste anzuzünden / in welchen zum wenigsten ihrer viele selbst brennen / worauff ein Holländischer Dichter folgendes gedichtet hat.

Waerom, Neel, komt gy met de Brüsten
bloot tegaen

Die gy behoorlyck en forgvoldig moest
verberghen? Ge-

Geschied het om daer door der Mannen
Lust te tergen?

En soo als opentlick aen aleck te doem
verstaen:

Dat sie gereed staen voor die t' haer maer
vvillen vergen?

Neen seghd gy met een grauuv, ick bin
geen Venus-Pop

Wel, is de Waer' niet veyl, vvaer toe
de Kraem dan op?

Das ist:

Warum kompt ihr mit blossen Brüs-
sten herein/

Sie ihr doch mit Sorgfalt und gebüh-
rend verbergen müßet?

Geschiehet es darum/ daß ihr die Mäns-
ner zur Lust wollet reitzen/

Oder ein unkeusch feuer entzünden

Und also offentlich euch zur Geilheit an-
bieten wollet/

Ach nein sagt ihr/ ick bin keine Venus-
Poppe oder Hure.

Ist dann nun die Waare nicht feyl/
wozu dient dann der Kram so
offen?

§. 29. Die Frucht und Wirkung der Hoffart nach dem innerlichen Zustand des Menschen hat in sich 1. eine Vertreibung aller Tugenden / und daß sich der Mensch ganz ungeschickt machet zu einigen guten Werck / welches der weise Heyde Plato mit bezeugt / daß nemlich die Hoffart ein gut Werck böse mache. Hierauff erfolgt zum andern / welches das allerelendeste ist / daß Gott den hoffärtigen Menschen ihm selbst übergibt und denselben nach allen seinen bösen Lüssen wandeln läset. Hiedurch bekompt der Mensch eine unempfindliche ja fast zu allen guten erstorbene Seele / ein böses Gewissen und endlich zeitliche und ewige Straffe.

§. 30. Es würde hie viel zu kurz fallen solches weitläufftig außzuführen / weil aber diese Sünde heutiges Tags leyder gar zu gemein wird und die tägliche Erfahrung es mehr als zu viel bezeuget / daß die Leute so verblendet sind und nicht merken wollen / daß Gott um der Hoffart wie auch umb anderer Sünde willen so schwere Straffen über Land und Leute schicket / so wird es nicht undienlich seyn die Straffen / welche Gott denen Hoffärtigen dräuet / mit wenigen alhie zu berühren und vorhero die Eitelkeit dieses Lasters noch etwas fürzustellen. Nachdencklich sind die Klagreden / welche Jerem. in seinen Klagliedern über den gestürzten Hoffart der Kinder Israel führet c. 4. v. 2. & seq. Die edlen Kinder Zion / dem Golde gleich gencht / wie sind sie nun den erdnen Töpfen

fen vergleicht/die ein Töpffer machet. Die Dra-
 chen reichen die Brüste ihren Jungen und säugen
 sie/aber die Tochter meines Volcks/muß unbarm-
 herzig seyn/wie ein Strauß in der Wüsten. Dem
 Säuglinge klebt seine Zunge an seinem Gaumen
 für Durst/die jungen Kinder heischen Brod und
 ist niemand der es ihnen breche. Die vorhin das
 niedlichste affen / verschmachten jetzt auff den
 Gassen/die vorhin in Seiden erzogen sind/die
 müssen jetzt im Roth liegen. Die Mißthat der
 Tochter meines Volcks ist grösser/dann die Sün-
 de Sodom 2c. Ihre Nazarei waren reiner denn
 der Schnee/und klarer denn Milch/ihre Gestalt
 war röthlicher denn Corallen / ihr ansehen war
 wie Saphir. Nun aber ist ihre Gestalt so tuncel
 für Schwärze/das man sie auf den Gassen nicht
 kennet/ihre Haut hängt an den Beinen und sind
 so dürr als ein Scheid.

S. 31. Bey den Heyden selbst ist die vielfältige
 Veränderung der Trachten/ und daß man aller-
 hand neue Moden in Kleydungen nachgaffet und
 nachahmet verächtlich gehalten worden. Bey den
 Römern war es spöttlich und schändlich/das eine
 Mañs person ein Seydenkleid trug/wie Tacitus
 zeuget 1 2. Annal. c. 33. heutiges Tags aber wil ein
 jeder Handwerker/wann er nur so viele auffbrin-
 gen kan/seine Kinder in Seyden kleiden. Unter des
 Lyncurgi des Spartanis. Gesetzgebers Gesetzen war
 auch dieses/das die Jünglinge ein ganz Jahr nur
 ein Kleid tragen unñ keines von besserer Tuche als des
 ans

hoffart
 en hat
 / und
 yet zu
 heyde
 ein gut
 ndern/
 en hof
 en sel
 lasset.
 findli
 / ein
 ewige

solches
 Sünde
 und die
 euget/
 et mer
 ie auch
 traffen
 cht un
 denen
 berüb
 s noch
 Klag
 n über
 führet
 n Sol
 Töpf
 fen

ändern seines seyn solte/ wie Justin. lib. 5. cap. 3. zeuget. Es haben aber die Lacedamonier bey des Pcurgi Geseßen über 700. Jahr sich gehalten und wohl dabey befunden. Heutiges Tages kan niemand eine so seltsame Tracht ersinnen/ sie findet alsobald ihre Liebhaber. Je leichtfertiger und nârrischer dieselbe wird außgedacht/ je angenehmer ist sie den tollen Welt-Kindern. Also macht ein Narr viele andere. Sehr rühmlich wird von dem Lysander vermeldet/ daß er die fremde Kleyder-Trachten / welche Dionysius ihm zum Präsent für seine Tochter gesandt / nicht annehmen wollen / sondern dabey gesagt: Er befürchtete/ daß ihnen solche Kleyder nicht allein unbequem am Leibe / sondern auch an ihren ehrlichen Namen möchte schädlich seyn.

J. 32. Bey dem Zephania am ersten vers. 8. dräuet Gott/ daß er über diejenige / Edle und Uedle / welche fremder Nationen Kleyder tragen/ ein Schlacht-Dyffer wolle kommen lassen/ Die Worte des Propheten lauten also: Und am Tage des Schlacht-Dyffers des HERN/wil ich heimsuchen die Fürsten und des Königs Kinder/ und alle die ein frembd Kleid tragen. Wie aber dieses Schlacht-Dyffer an des Königs Kindern erfüllet sey / bezeuget der Prophet Jer. cap. 39. vers. 6. 7. seqq. ibid. Und der König zu Babel ließ die Kinder Zedekia für seinen Augen tödten/ und tödtet alle Fürsten Juda. Aber Zedekia ließ er die Augen außstechen und ihn mit Ketten binden/

den/ daß er ihn gen Babel führete. Hiebey mercken die Aufleger an/ daß eben die Edle und Fürsten deswegen mit getödtet worden / weil sie frembder Nationen Kleyder getragen / und aus grosser Zärtlichkeit nicht gewust / wie prächtig sie sich haben kleyden wollen. Hierauff ist gleichfals die Stadt Jerusalem elendig von den Chaldeern verwüstet worden. Es weisen auch der folgenden Zeiten viele Exempel aus/ daß GOTT der H. Erz eben diejenige/ welche fremder Nationen Moden und Kleydung sehr nachgeaffet / durch eben dieselbe Nationen scharff heimgesucht und gestraffet habe. Im vorigen Seculo hatten die Pöcfländer sich so sehr in die Moscovitische Kleydungen und Trachten vergaffet/ daß alle diejenige/ welche keine Moscovitische oder Rucssische Röcke und Mode trugen/ für nichts geachtet wurden. Nicht lange hernach thäten die Moscoviter einen so verderblichen Einfall in Pöcfland/ woben die Einwohner dieses Landes so jämmerlich von den Moscovitern tractiret worden/ daß sie noch lange Jahr hernach diesen Schaden empfunten haben.

§. 33. Eben also haben die Griechen bey Endigung des Orientalischen Constantinopolitanschen Käyserthums nicht gewust wie prächtig sie sich auff die Türckische Mode möchten kleyden. Und ob gleich die Obrigkeit sich mißvergnügt hierüber bezeigte / so wurd doch dieser durchgebrochene Greuel nicht abgelegt. Darauff fielen die

die

cap. 3.
bey des
halten
es kan
ste sin
er und
geneh
macht
rd von
Kley
Prä
hmen
htete/
equem
Na

ers. s.
e und
r tra
ssen/
d am
il ich
nder/
aber
ndern
. 39.
Babel
ten/
ließ
bin
den/

die Türcken den Griechen ins Land und verwü-
steten dasselbe dermassen / daß ganz Griechen-
Land nachgehends unter dem barbarischen und
grausamen Türckischen Joch erbärmlich schwi-
gen / und welches das elendeste ist / leyden müs-
sen / daß der Türckische Käyser den dritten Theil
ihrer Kinder zum Tribut zu sich nehme und in
der verfluchten Lehre des Mahomets dieselbe er-
ziehen lasse.

S. 34. Zu Zeiten Caroli V. Römischen Käy-
sers reiseten die Spanier häufig in Deutschland
hin und wieder / worauff an vielen Orten die
Teutsche der Spanischen Mode und Kleidung
nachäffeten / und sich damit prächtig außzuzieren
vermeynten. Als aber Herzog Ulrich von Bur-
tenberg ein sehr weiser Fürst dieses vernommen /
verbot er mit allem Ernst diese Spanische Mo-
den in seinem Lande zu tragen / und sagte dabey
zum Öfftern: frembde Kleider werden uns frem-
de Sitten / frembde Sitten aber frembde Gäste
ins Land bringen. Sein Wort ist auch warhaf-
tig kurz hernach erfüllet worden. Dann als An.
1547. der Käyser Carolus V. den Churfürsten von
Sachsen gefangen genommen / ist Deutschland zu
seinem grossen Schaden wohl gewahr worden /
was die frembde Kleidung für frembde Gäste / die
verderbende Spanier ins Land gebracht.

S. 35. Man betrachte nur wie zu unsern Zei-
ten von dem Niederländischen Krieg mit Franck-
reich von Anno 1672. in Holland / alles auff die Fran-
co

Frantzösische Mode sich gekleydet und allerley
Frantzösische Sitten / Complimenten und die
Frantzösische Sprache selbst häufig daselbst ge-
braucht / und wie hefftig die Vereinigte Provin-
zen von dem König von Frankreich darauff an-
gegriffen worden / welches die blutige / grausam-
e Thaten der Frantzosen zu Schwammerdam /
Bodegrave und an andern Orten gnugsam er-
wiesen haben. So ist es auch vorhin und zu
anfang dieses Capitels mit angeführet / wie Gott
die edle Pfaltz und andere benachbarte Deriber
bey diesen noch wärenden Kriege sehr schwer hat
heimgesucht / welche auch nicht wenig wie be-
kandt vorhero in die Frantzös. Alamode Trach-
ten sich vergasset hatten.

§. 36. Was aber Gott wegen der Kleider-
pracht über Privat-Personen zu Zeiten für schwe-
re Straffen verhängt / davon findet man bey vie-
len Scribenten unterschiedene Exempel angemer-
cket Prov. 15. v. 25. dräuet Gott der H. Erz also :
Der H. Erz wird das Hauß der Hoffärtigen zu-
brechen Prov 16. v. 5. sagt Salomon : Ein stolz
Hertz ist dem H. Erzu ein Greuel / unñ wird nicht un-
gestrafft bleiben / wann sie gleich alle aneinander
hängen. Wie auch der reiche Man / welcher sich in
Purpur und köstlichen Leinwand gekleidet / nach
seinem Tode sich beklagt / daß er deswegen Pein unñ
Qual in der Fläme leide / solches ist bey dem Luca
am 16. v 19. mit mehren zu lesen. Unter andern ist
vor wenig Jahrē einer sichezn Jungfer / welche sich
über

über die masse prächtig und nach der Frankösis. Mode gekleidet/ durch Gottes Verhängnis ein solch Gesicht erschienen / welches derselben ihr Leben gekostet hat. Dann als sie in prächtiger Kleydung auff einen Abend fur ihrer Thür etwas allein spazieren gingen / ist ihr eine Jungfer in ihrer Gestalt und in allen eben wie sie gekleidet/ entgegen gekommen. Hiedurch hat dieselbe bey sich grossen Schrecken empfunden / und als das Gesicht mit einem abscheulichen Gelächter in die Erde gesunken/ woraus sie wol gemerckt/ daß es ein Teuffels Gespenst gewesen/ ist sie darüber in solche Angst gerathen / daß sie mit zittern nach Hauß gangen / sich zu Bette gelegt/ und innerhalb 12. Stunden ihren Geist mit mehr Zeichen der Verzweiffelung als des Vertrauens auf die Gnade Gottes aufgegeben. H. Schiel von Gespensten cap. 3 pag. 67.

9. 37 Es hat ferner die Annehmung frembder Trachten auch etlichen grossen Fürsten den Tod zuweg gebracht. Nach dem Kaysler Carolus Calvus durch eine angemaste Hoffart sich gelüsten ließ / frembde Trachten und frembde Geberden anzunehmen/ verhoffende sich dadurch ein desto grösser Ansehen zu machen/ so machte er sich im Gegentheil viele Feinde dadurch / daß er durch etliche seiner geheimbten Rätthe gar mit Giffte ist aus dem Wege geräumet worden / wie solches bezeugt Mich. Sachs in der neuen Kaysler Chronie Dritten Theil fol. 79. Also machte der grosse
Ale.

Alexander nach des Plutarchi Bericht bey seinen Macedoniern sich sehr verhasset / weil er seine Kleydungen veränderte und der Perser und anderer Nationen Moden in Kleydungen annahm. Heutiges Tages aber wil der meiste Theil gar zu hoch hinaus / und ist keiner der solcher Uppigkeit sich entgegen setzet oder solche zu verbieten trachtet / wie vormahls Carolus Magnus nach des Aventini Zeugnis lib. 4. Annal. Bojor. pag 219. alle frembde Trachten ernstlich in Teutschland verboten hat. Da nun heutiges Tages absonderlich die Weistliche dem Hoffarts Teuffel steuren / und ihren Schäßlein für sich und mit den andern gute Exempel solten geben / so lassen sie ihren Weibern offtmahls den grösssten Pracht und Hoffart zu; Es ist aber zu befürchten / daß solche böse Hirten ein strenges Urtheil werden zu gewarten haben.

J. 38. Christophorus des vorerwehnten Herzog Ulrichs von Württemberg Sohn / ein sehr frommer und löblicher Fürst war ein sonderbarer Feind der Hoffart. Als nun in Teutschland und absonderlich in seinem Fürstenthumb die Soldaten / Bürger und Beambten anfiengen die weite Pluderhosen zu tragen / selbige Mode auch so weit eingerissen / daß kein verbieten mehr darwider hassete. So ließ dieser Herzog den Büttel und alle seine Diener in solche Mode kleyden / und täglich also durch alle Gassen der Stadt gehen. So bald ließ ein jeder diese dem Herzog
so

so verhasste Mode fahren/ weil keiner den Büttel
 und dessen Dienern in derselben Kleydung wolte
 gleich seyn/ wie Ziegler in seinem Welt-Spiegel
 solches mit mehren vermeldet pag. 186. Also
 wird von dem Rävser Henrico II. erzehlet / daß
 so oft er einen hoffärtigen und üppig gekleide-
 ten Menschen gesehen/ zu sagen vfliegen: Diesen
 werden die Würme und die Motten seine Kley-
 der essen/ welches noch leidlich wäre/wann nicht
 auch die ewige Straffe darauff erfolgete/ daß sie
 unleidliche Pein in der Höllischen Flamme mü-
 ssen leyden. Luc. 16. v. 24.

§. 39. Es beruffen sich zwar die Zarte zu ih-
 rer Entschuldigung auff die gemeine Gewohn-
 heit/ daß es heutiges Tages überall gebräuchlich
 sich in Uppigkeit und nach der Mode zu kleyden.
 Es stehet aber dieser Gewohnheit der Befehl
 Gottes Exodi 23. v. 2. außdrücklich entgegen:
 Du solt nicht folgen der Menge zum Bösen/ und
 der Befehl des Apostels Pauli aus Gottes Mun-
 de an die Ephes. cap. 5. v. 11. Haltet nicht Ge-
 meinschaft mit den unfruchtbaren Wercken der
 Finsternus / straffet sie aber vielmehr. Item/
 Rom. 12. v. 2. Stellet euch nicht der Welt gleich.
 Es ist lender wahr / daß es heutiges Tages eine
 Gewohnheit geworden/sich so üppig zu kleyden/
 aber eine Gewohnheit der jenigen/ vor welcher
 Augen keine Furcht Gottes ist. Das Kennzeichen
 eines wahren Christen ist von der Welt abgeschei-
 den zu seyn. Der Welt Kennzeichen aber ist
 Hof

Hoffart. Wer der gemeinen Gewohnheit im
sündigen folget / muß mit dem gemeinen Hauffen
auch verdammet werden.

§. 40. Sie wenden zwar ferner ein / daß sie
würden bespottet werden / wann sie es mit dem
gemeinen Hauffen nicht also mit machten. Es
muß hie aber ein Unterscheid gemacht werden /
von wem sie verspottet werden / von Gottlosen
und Narren / oder von Frommen und Verstän-
digen. Von Gottlosen verachtet werden / ist ge-
meiniglich der Frommen Theil / welche sich dar-
über freuen / daß sie ihrem Seligmacher darinn
ähnlich werden / wann sie von Gottlosen sich
müssen verspotten lassen. Hieraus erhellet am
meisten / daß sie der Welt nicht gleich seyn / sonst
würden sie von der Welt geliebet werden. Wer
um's deß guten willen keinen Spott kan leyden /
der kan noch weniger sein Leben für das Gute
lassen / und ist also noch lange kein wahrer Die-
ner Gottes zu nennen.

§. 41. Andere wenden für: Sie haben Reich-
thum und Güter gnug / müssen sich derhalben für
andern in ihrer Kleyder Pracht sehen lassen. Es
können auch selbige in gewissen Fällen sich wohl
für andern herfür thun / welche mit der Sitt-
samkeit und Gottesfurcht eines Christen überein-
stimmen: Nicht aber in üppiger Kleydung / är-
gerlicher Zierde und unnützen Trachten / oder mon-
strosen Zeuge und Soffen. Ist einer reich / der
Gebrauche seinen Reichthum mässig und ehrlich /
und

Büttel
wolte
spiegel
Also
/ daß
kleide.
Diesen
Kley-
n nicht
daß sie
ae mü-
zu ih-
wohn-
uchlich
leyden.
Befehl
gegen:
n / und
Mun-
ht Ge-
ken der
Item /
gleich.
es eine
leyden /
welcher
zeichen
geschei-
aber ist
Hof-

und mißbrauche denselben nicht schändlich. Es wäre ja eine unverantwortliche Sache / daß die Sparsamkeit / welche den Reichthum zu wege gebracht / eine so schändliche Tochter als die Hoffart ist / zeugen / und dadurch zernichtet werden sollte / absonderlich wann das Frauenzimmer durch solche unformliche Moden mit den grösssten Kosten sich ganz abscheulich verstelllet und herfürthut. Ist einer reich? der höre den Apostel Paulum 1. Tim. 6. 17. Die Reichen von dieser Welt sollen nicht stolz seyn / auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum / sondern auff den lebendigen Gott / der uns dargibt reichlich allerley zu genießsen. Daß sie gutes thun / reich werden an guten Wercken / gern geben / behülfflich seyn ; Schätze sammeln / ihnen selbst einen guten Grund auff's Zukunfftige / daß sie ergreifen das ewige Leben. Der da reich ist / sagt Jacobus cap. 1. v. 8. ruhme sich seiner Niedrigkeit. Wann aber die Reichen dieses nicht beobachten / wird es mit ihnen heissen / wie Christus sagt Luc. 6. vers. 24. Weh euch Reichen / denn ihr habt euren Trost dahin. Euer Silber und Gold wird euch nicht befreyen am Tag des HERN Und werdet eure Seele davon nicht sättigen noch euren Bauch davon füllen. Denn es ist euch gewesen ein Vergernus zu eurer Mißthat.

§. 42. Wiederum wenden andere ein / wann viele Töchter und Mädgens sich nicht alamodisch und prächtig kleydeten / würden sie so leicht nicht
an

an einen Mann kommen. Und ist es wohl zu glauben/ daß ihrer vielen der Schuh hie drückt/ und daß man aus diesem prangen und auffpuhen augenscheinlich wahrnehmen kan/wie mannsüchtig dieselbe seyen.

Drumb sieht man allezeit die Jungfern auffgezieret/

Sonst blieb sie ungefreyt/wann sich der Pracht verlieret.

Es sind aber die Heurathen durch böse Mittel zu Wege gebracht selten glücklich. So ist auch nicht alles allemahl vergönnet zu thun/wodurch man sein Ziel erreichen kan / sonst würde rauben und stehlen auch vergönnet seyn. So kompt es auch oftmahls/ daß eben dasjenige / wodurch sie einen Mann zu erlangen verhoffen/ ihnen das Ziel verrückt/und daß die üppige Kleidung ihnen mehr eine Hinderung als Befoderung zu ihrer vorgenommenen Heurath bringet/ indem es vielen sehr ungelegen fällt / eine köstlich gekleydete Jungfer zum Weibe zu nehmen und zu unterhalten. Durch das falsche Gold wil sich heutiges Tags keiner so leicht mehr betriegen lassen.

§. 43. Andere Jungfern erdencken auch wol sonderliche Mittel/wie sie ihre Hände und Arme ganz weiß machen/ ohne/ daß man merken könne/daß einige Künste oder Mittel dazu gebraucht seyn. Es wollen sich aber solche Mittel am Angesicht nicht practiciren lassen / wie aus folgen-

der Geschichte zu ersehen In einer vornehmen Stadt in Holland war eine Adelige Jungfer so sehr weiß von Händen / daß ein jeder / welcher mit derselben conversirte / in dieselbe sich verliebte / viele Edelleute hielten es für die grössste Gunst / wann sie ihre Hände nur küssen durfften. Wann sie aber gewust hätten / wo diese schöne weisse Farbe der Hände wäre herkommen / würden sie gewiß so groß Verlangen nicht geragen haben dieselbe zu küssen. Sie gebrauchte aber dieses Mittel / des Abends / wann sie zu Bette gieng / nahm sie zwey lange Säcklein mit warmen Menschenendreck angefüllet. Darin steckte sie mit Hülffe ihrer Dienstmagd die beyde Hände und Arme bis an den Ellenbogen. Diß saubere Pflaster blieb so lange darauff liegen / bis sie des Morgens aufgestanden und diesen Unrat wieder abwusch. Eben hiedurch wurden ihre Hände und Arme so überaus weiß und schön / daß jeder man sich zum höchsten darüber verwunderte / so lang solches Verfahren verborgen blieb. Als aber nachgehends durch ihre Dienstmagd verrathen worden / was sie vor Mittel dazu gebrauchte / wolte keiner derselben / welcher vorhin ihre Hände geküßet / selbige weiter küssen. Vielleicht aber kan dieses Kunststück von andern auch gebraucht werden.

S. 44. Etliche lassen sich hören / daß ihr Hertz nicht hoffärtig / ob sie schon in prächtigen Kleidern auffziehen. Es ist aber vorhin erwehnet worden

worden/ daß erstlich ihr Gewissen ihrer viele ei-
 nes andern überzeuge : Dann die Kleyderpracht
 ist ein Blick der Hoffart des Herzens/ wer aber
 kein hoffärtiges Herz hat / wird sich auch wohl
 hüten der Hoffart Fahnen zu führen. Übermäßi-
 ge Kleyderpracht ist die Frucht von dem Baum
 des Hochmuths / wo nun diese Frucht wächst/
 da muß auch der Stamm vorhanden seyn. Wer
 demüthig ist / wird sich nicht leicht dem Hoffarti-
 gen gleich stellen. Ehrliche Weiber lassen sich
 nicht in öffentlichen Hurhäusern finden. Es kö-
 nen sich auch dieser Entschuldigung keines wegs
 bedienen diejenige / welche in allerhand monstro-
 sischen Kleydungen aufgezogen kommen und ohne
 Unterscheid in allerley neue Moden sich verkley-
 den. Gesezt aber / daß jemand der solche Kley-
 derpracht führt / im Herzen nicht hoffärtig wä-
 re / stünde er doch in grosser Gefahr dadurch ho-
 ffärtig zu werden / und wer Gefahr liebet / kompt
 leichtlich umb darin. Also wuste Kaysers Otto
 der Erste sehr wohl / wie schwerlich die Hoffart
 von den Kleyderpracht zu trennen und wie im
 Gegentheil auff eine üppige Kleydung auch ein
 hoffärtiges Herz erfolgen pflege. Dieser Ursache
 halber hat er / so oft er seinen Kaysersl. Schmuck
 anlegen müssen / des Tags vorhero gefastet / und
 mit besondern Ernst Gott angeruffen / daß er
 ihn doch für Hoffart und Erhebung des Herzens
 bewahren möchte / wie Bunting und Meibomius
 in der Braunschweig und Püneb. Chronik davon
 schreiben sol. 84. c 3. S. 45.

§. 45. Endlich schüzen die Hoffärtige für/
 1. daß die Könige und Fürsten im alten Testa-
 ment sich auch mit Gold und Silber gezieret/
 2. daß Abrahams Knecht der Rebecca eine güldene
 Spange eines halben Seckels schwer und zwey
 Armringe an ihre Hände / zehen Seckel Goldes
 schwer / wie auch silber und güldene Kleynode
 und Kleyder gegeben Genes. 24. v. 22. 53. Es ist
 aber auff das erste zu antworten / daß man nicht
 nach den Exempeln / sondern nach den Gesetzen
 müsse urtheilen. Daß auch die Könige und Für-
 sten ohne Hoffart ihres Herzen Gold und Sil-
 ber tragen / solches können Privat- Personen
 nicht auff sich ziehen / und kommen die silbern und
 güldene Stücke der Könige zc. keines wegs bey
 die Affen- und alamodische Trachten der heutigen
 üppigen Welt / so ist auch nicht gänzlich verbot-
 ten Gold und Silber zu tragen / sondern man
 muß dasselbe den Regeln der Mäßigkeit / Sitt-
 samkeit / Ehrbarkeit und den Umständen der Zeit /
 der Personen und des Orts gemäß tragen / daß
 keine Unordnung unter Standes- und andern
 Privat- Personen entstehe.

§. 46. Auff das andere wird geantwortet/
 daß zwar Abrahams Knecht der Rebecca solche
 schöne Hochzeit- Gaben seines Herrn wegen zu-
 gestellt / die auch selbige auff die Trauung an-
 genommen. Es waren aber dieselbe einer Jung-
 fer vom vornehmen Geschlechte wie auch von
 eines sehr reichen Manns Sohn verehret / welche
 bey

beyderseits fromme Leute und zu keiner Hoffart geneigt waren. So ist auch der Kleyderpracht an sich straffbarer wegen der vielfältigen Neigungen zu bösen Lüsten als der Pracht mit den Kleynodien/sonderlich wann die Kleyder so leichtfärtig/ unehrbahr und Hurenhaftig werden zugeschnitten/ wie heutiges Tages bey vielen sehr gebräuchlich ist.

J. 47. Ob nun gleich einige die erwehnte und andere Entschuldigungen wider besser wissen und Gewissen vorzubringen sich unterstehen; So können sie doch ihr Gewissen nicht blosser dings dadurch befreien/indem die Erfahrung bezeugt/ daß ihrer viele auf dem Krankenbett ihren getriebenen Hoffart abscheulich verfluchet/ andere aber gar darüber in Verzweiflung gerathen. Etliche hergegen sind zwar mit genauer Noth zu Zeiten wieder aus dem Krankenbett herfür kommen/ haben sich aber nach ihrer Krankheit wenig darauff gebessert/ sondern sind nach derselben noch ärger und hoffärtiger geworden/welche also doppelte Sünde wider ihr Gewissen begehen/indem sie von ihren Gewissen überzeuget/ muthwillig dawider sündigen/auch selber dawider thun/was sie in ihrem Krankenbett haben angelobet/wie sie sich in dem Schatten des Todes befunden/ daß also das Sprichwort an ihnen erfüllet wird: Da der Krancke genasß/ward er ärger als er war. Sie denken aber nicht dabey/was Christus sagt: Geh hin/du bist nun gesund worden/siehe zu/ daß dir nicht was ärgers widerfahre. c 4 An

Ander Theil

des

Hoffarts = Teuffels.

Von der Mägde Hoffart inson-
derheit.

S. I.

Es wäre zu wünschen / daß der Prediger und Lehrer treuherzige und kräftige Vermahnungen unter den Christen so viele Wirkungen möchten schaffen / als des Eydni-
schen Philosophi Pythagoræ Vermahnungen bey dem Frauenzimmer zu Croton genuket und geschaffet hat. Er preisete an ihnen die Sittsam-
keit und Mäßigkeit / als eine Mutter der Tugend. Er stellte ihnen für Augen die Schändlichkeit / Heß-
ligkeit und böse Früchte der Pracht in köstlichen Kleidern und Klenodien. Er lehrte sie / daß die rechte Zierde ehrbarer Frauens-
Personen nicht in Kleidern / sondern in Zucht / Sittsamkeit / Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit bestünde / über-
redete sie auch dermassen / daß sie ihre köstliche verzierte Kleider / Ringe und andern Schmuck /
als Werkzeuge der Unkeuschheit und Kennzei-
chen eines leichtfertigen Herzens ablegten / in den Tempel der Juno solches trugen und opffer-
ten. G. Steinhart Epitome Historiarum fol. 487.

So

So viel hat die Vermahnung eines heydnischen Weltweisen bey den Heyden und zwar bey den vornehmsten derselben / bey dem Frauenzimmer außgewürcket. Zu unsern Zeiten aber können alle Vermahnungen und kräftige Erinnerungen der Lehrer / Gottes Wort und ernstliche Bedräuungen keinen Platz finden / auch nicht bey den geringsten Dienstmägden. Wann sie einmahl ihren Tanz haben angefangen / so wollen sie denselben vollenden / bis sie mit dem Teuffel gar in die Hölle tanzen. Diese hartnäckige Sünde und unsinnige Thorheit trocket ihren Gebrechen / und breitet sich so weit aus bis in den Tod.

§. 2. Der weise Lehrer Sprach konte mit aller seiner Weisheit die Hoffart der Armen nicht vertragen. Drey Stücke sagt er / sind / denen ich von Herzen seind bin und ihr Wesen verdreust mich übel. Wann ein Armer hoffärtig ist / diß Stück stellet er vorn an Syr. 25. cap. vers. 3 4. Nun sind ja Dienstmägde mit allen Zug recht arm zu nennen / als die nichts eignes haben noch besitzen / als die Kost und Lohn für ihren Dienst / oder was sie mit ihren Händen verdienen / wann sie nicht die gemeine Almosen sammeln und betteln wollen. Ueberdem sind sie auch ihren Herren unterworffen / daß sie entweder mit Güte oder mit Zwang ihre Dienste müssen thun. Wolten nun solche arme und verlassene Dienstmägde mit Kleyder Pracht / mit leichtfertigen auffsetzen / mit allerley Mode tragen ihre Hoffart sehen lassen

S.
son
Drediger
ge Ver
so viele
eydni
nungen
ket und
ittsam
ugend.
t/Hes
stlichen
daß die
n nicht
amkeit/
e/über
stliche
muel/
nzeit
n / in
pffer
l. 487.
So



und für andern sich darin herfür zu thun trach-
ten / was wäre dann für Verstand dabey / wessen
Seele wolte solche Bosheit nicht hassen und über
solche heillose Sünden sich nicht entsetzen.

§. 3. Es ist vorhin schon angeführt / was für
ein abscheulicher und verfluchter Breuel die Hof-
fart und Kleyderpracht / auch bey reichen und
grossen Leuten ist / verhasst für Gott / ärgerlich
für den Menschen / verspottet von den Verstän-
digen / und eckelhafftig für die Frommen. So
können hieraus die Dienstmägde ja mehr beschlies-
sen / daß diese grosse Sünde der Hoffart noch
viel schrecklicher / noch schändlicher und noch ab-
scheulicher bey ihnen seyn müsse. Sie können
leicht begreifen und müssen gestehen / daß ein
reicher Mann mit stehlen viel eine schändlichere
That begeht und vielmehr sündigt / als wann
ein armer stiehet / welchen die Noth dazu getrie-
ben. Also ist es auch eine viel grössere Sünde /
wann eine arme Dienstmagd / welche kaum ihres
Lebens Unterhalt hat / sich hoffärtig in Kleidern
und sonsten bezeiget / als wann ein Reicher dem
nichts ermangelt sich prächtig kleidet und hos-
färtig ist.

§. 4. Oftt kommt ein armes Kind aus dem
Waisen- oder Kinder- Hause / in welchem es
umb Gotteswillen ist aufgezogen / ein anders
kompt aus ihrer Eltern Haus in Dienste / deren
Eltern von Almosen haben leben müssen / oder
betteln sind gangen / kaum haben sie ein Jahr ge-
dient /

dienet/ so wenden sie ihren verdienten Lohn auff
Kleyder und andere Uppigkeiten. Nicht an nö-
thige sondern an unnöthige und auff solche/wel-
che auff die Moden gemacht / an Spitzen / an
Leinen und andere monströse Thürnerwercke und
an dergleichen schändde Eitelkeiten. Aufwendig
muß es gepranget seyn / unter den alamodischen
Kleidern aber tragen sie Hembder von lauter Fle-
cken und ganz zerrissene Strümpffe / sonderlich
unten an den Füßen und an den Beinen / so weit
der Rock darüber hänget.

b. 5. Haben sie ferner ein oder zwey Jahr ge-
dient und mehr Geld erworben / so wächst die
Hoffart auch mit den Einkünfften deß Lohns.
Alles muß an die Kleyder gewandt und gehänget
werden / und überdem noch alles dazu / was sie
heimlich oder öffentlich dabey erwerben können /
wovon unter dem Diebs-Teuffel mit mehren ge-
handelt wird. Daher kompt es / daß diejenige /
welche mit ihren Eltern die gemeine Almosen ge-
nossen oder wol gar betteln gängen / numehro als
Staats- Jungfern einher treten / bestricket / gestriekt
und auffgeprunckt wie ein Kirchmeß Poppe / das
Haupt wie ein Monstrum zugerichtet / oder wie
ein Graß-Teuffel aufsehende.

f. 6. Sind aber einige Dienstmägde / deren
Eltern eben keine Almosen genossen / sondern
geringe Bürger sind / welche mit ihrer Hand-
Arbeit sich ernehren / so müssen diese nicht geden-
cken / daß es ihnen deswegen frey stehe all ihren

Verdienst und Lohn auff den Kleyder-Pracht zu
wenden Sie haben so wenig was eignes als
andere/ oder etwan ein wenig mehr: Sie dienen
so wohl als andere und ist derhalben ihre Hoffart
eben so sündig und schändlich als der andern ihre.

6. 7. So weit ist es nun leyder kommen/das
die Mägde daher prangen als wann es grosse
Jungfern wären/ ist es nicht am Wehrt der Klei-
der / so läßt sich doch ihre Hoffart an Alamo-
de-Trachten und an andern Eytelkeiten spüren.
Wil der Herz oder Frau die Magd ausschicken/
so wollen sie sich erstlich auffputzen / eine Zeit-
lang vor dem Spiegel stehen / ihre Muster-Mü-
ßen erst recht auffsetzen / die Haare scheitelen und
für den Kopff legen/ als ob man zu beyden Sei-
ten ein Küssen liegen sieht. Wann nun der
Herz gleich noch so eilig etwas zu bestellen hat/
muß er doch wohl warten / bis es der Jungfer
gelegen ist / welche endlich als eine zarte Venus
dahin tritt. Etliche unternehmen sich gar unver-
schämter massen auch Haarlocken zuzulegen/ein
falsches Haar vor ihr leichtfertiges Vorhaupt
zu setzen / ihre Angesichter mit Deliteten oder
mit Ziegen-Milch zu waschen / und mit den
Sey-Tüchern dadurch die Milch gesenget wird
den garstigen Unflat von ihren Angesichtern und
Händen abzuwaschen/ ihre Angesichte zu schmin-
cken/da doch das bedeckte gleichsam mit Saffran
geschmiert zu seyn scheint.

§. 8. Es ist unnöthig anhero zu wiederholen / was Hoffart für eine grosse Sünde sey und was sie für grosse Straffe verdiene / welches die Dienstmägde so vielmehr angeht / so viel sie geringer sind als andere und gleichwohl solchem Laster sich mehr als andere ergeben. Sie wenden zwar ein / daß ihr. Kleyder nicht so köstlich und prächtig als der Reichen ihre seyn. Es ist aber hierauff zu antworten 1. daß bey vielen kein grosser Unterscheid sey zwischen ihrer und der Reichen Kleydung. Ist dann 2. die Köstlichkeit bey ihnen nicht so groß / so ist doch die Hoffart nicht geringer / sondern sie sind hierinn desto greulicher. Ob sie auch drittens den Reichen in der Kleydung gleich weichen / so weichen sie ihnen doch nicht an leichtfertigen Moden und ungebührlicher Art Kleydung. 4. Fehlet es ihnen nicht an dem Willen den Reichen gleich prächtig sich zu halten / sondern an der Macht / und daß sie mit den Reichen es nicht gleich außführen können / 5. wann ein Armer in der Kirchen einen Pfennig in den Klingelbeutel gibt / meynet er / daß er dem Reichen welcher ein mehres darin gibt / gleich thue / nach seinen Mitteln / welches nach gewisser Art auch gut genug. Wann sie aber dagegen rechnen / wie das geringe / so sie nach ihren Vermögen auf den Pracht und üppige Kleydung wenden / gegen das Vermögen der Reichen zu schätzen / wie viel würden sie dann die Reichen an Pracht und Herrlichkeit übertreffen. Wann die Reichen auch alles ihrige

auff den Pracht also wenden wolten / wie die Armen / was würden dieselbe alsdann für Pracht und Uppigkeit treiben?

¶ 9. Man betrachte ferner hiebey / wie schön die Dienstmägde durch die heillose üppige Kleidung gezieret werden. Ein jeder weiß / daß sie sonst nichts haben / als was sie jährlich zum Lohn für ihren Dienst bedungen haben. So sie nun ein mehres auff den Kleyderpracht wenden / als sie verdienen; So macht man leicht den Schluß / daß ihnen solches entweder verehret worden / oder sie müssen es mit Hurerey oder auch mit Diebstahl erwerben. Hierauff werden sie von jederman angesehen und mit diesem köstlichen Urtheil müssen sie in die Kirche gehen. Solche Thörrinnen können nicht erkennen / daß sie nur lautere Schande kauffen vor dasjenige / woran sie alles / was sie nur verdienen können / anwenden.

¶ 10. Die Ursachen / welche die Dienstmägde zu dieser Kleyderpracht und üppigen Trachten bewegen / sind erstlich: die Eitelkeit ihres leichtfertigen Gemüths. Es offenbahret sich dieselbe in ihrem ganzen Zustand und Zurüstung mehr als zuviel. Ein ehrlich / stütsam und anständig Kleid gibt einem Menschen / wie ein Weiser sagt / ein grosses Ansehen. Hingegen aber zieren die prächtige und zarte Kleider nicht so sehr den Leib / als sie das Herz und Gedancken eines Menschen verrathen. Zum andern vermeinen sie durch üppige und alamodische Kleyder desto eher zu einem Mann

Mann zu gelangen. Es ist aber grosse Gefahr
 dabey/ und werden die Junglinge / welche klug
 sind/ sich wohl fürsehen / daß sie sich in solche
 Eitelkeit nicht vergassen und sich in solche arme
 Dirn nicht verlieben / bey welcher sie nur nichts
 als die blosser Hoffart zu hoffen haben. Sie wis-
 sen wohl / daß eine verständige Frau und nicht
 eine hoffärtige Thörin das Haus auffbaue / daß
 man von alamodischen Kleydern nicht essen kön-
 ne. Daß ihre Haushaltung nicht werde glückse-
 lig seyn / wann so eine hoffärtige Alraun und
 Teuffelskind durch seine Uppigkeit den Fluch Got-
 tes auf sich geladen hat. Sind aber etliche Jung-
 gesellen so unbedachtsam / daß sie sich in solche
 auffgeputzte Dirne / da sonst nichts hinter ist/
 vergassen / so muß man dieselbe billig unter die
 Unverständige und Thoren rechnen / und wird
 an solchen gemeiniglich wahr: Solcher Topff/
 solcher Deckel/ gleich sucht sich/ gleich findet sich/
 wie der Wirth ist/ so beschert uns Gott die Gäs-
 te. Die Hoffärtige und insonderheit diejenige/
 welche ihre Uppigkeit und Hoffart durch unziem-
 liche und über ihren Zustand angewandte Mittel
 und Kosten zum Schauspiel darstellen / haben
 keine Gottesfurcht für Augen. Welche nun so
 eine gottlose Dirne heurathen/ die gedencken nicht
 in der Furcht des HERN ihren Estand anzufan-
 gen/ sondern geben dadurch zu verstehen/ daß sie
 sich mit den Lastern und mit den Untugenden ver-
 knüpfen/ die Tugend aber hassen. Es ist vorhin
 aus

aus dem Sprach schon angeführt/ daß die Hoffart der anfang der Sünde sey/ und daß derjenige/ welcher bey der Hoffart bleibt/ nichts als lauter Muthwillen und Bosheit verübe. Die Hoffart ist/ wie der H. Gregorius sagt/ eine Königin der Untugenden und Laster/ welche das Herz desjenigen/ welchen es eingenommen sieben andern groben Lastern zur Beute gibt. Es geht solchen Junggesellen oftmahl wie es jenem ergangen/ welcher so eine auffgeputzte Dirne geheurathet und eine sehr übele Haußhalterin daran gehabt/ des wegen er etliche Monat hernach gegen seiner Bekandten einen sich also beklagt: Welcher Teuffel hat mich an diß Weib gebracht? ihre Kleider haben mich betrogen / und mir eine wohl auffgeschmückte Bestie zum Weibe zugeführet.

S. 11. Eine gewisse Fürstin von Teutschland ward wiewohl wider ihren Willen zum Gemahl gegeben einem lahmen und bucklichten Fürsten. Auf den Vermählungs Tag ward er in einem ledernen Trag Stuhl auff den Tanz Saal neben ihr hingetragen/ den ganken Hut voll Federn oder mit Plumagen tragend. In solchem Habit faste er sein Gemahl bey der Hand zum tanzen/ er mußte aber selber sitzen bleiben. Als nun jemand dieselbe fragte/ wie ihr doch ihr Gemahl gefiel? antwortete sie also: Ach ist doch nichts da/ als Feder und Feder. Das ist: Ich sehe nichts als einen ledern Stuhl und die Plumages. Also sind ihrer sehr viel/ welche so hoffärtige Dirnen/ da
sonst

sonst nichts hinter ist/ zur Ehe genommen/ in kurzer Zeit gewahr worden/ daß sie bey solcher fahlen Dirnen nichts als etwas von eiteln Kleidern und etwas von gestrickten Mützen und dergleichen Tendelwerck erfreyet haben.

§. 12. Wann die Maus ins Meel ist komen/ vermeint sie schon selbst der Müller zu seyn / da sie doch nur eine arme Maus bleibt. So geht es auch mit diesen verwehten Thörinnen. Wann sie sich in ein alamodisch Kleid verstecket/ vergessen sie so bald ihren dienstbahren Stand/ halten sich bald für vornehme Jungfern/ welche so gleich eines reichen Freyers würdig. Sie werden darauff gegen ihre Herrn und Frauen ganz trozig/ und wolten wol gar über dieselbe herrschen und regieren/ wovon unter dem bößköpffigen Teuffel mit mehren zu handeln.

§. 13. Weil nun solche hoffärtige Schand- sache Zeit ihres wärenden Dienstes alle ihre Bedanken darauff stellen / wie sie nur prangen und Mittel erfinden mögen ihren Pracht und Hoffart außzuführen/ worüber sie nicht allein die Zeit ihres Dienstes / sondern auch ihre übrige Zeit sich selbst und ihrer Herrschafft entstehlen/ selbige aber nur auff die Dinge wenden / welche zu ihrem Schmucl dienen. So vergessen sie darüber die rechte Regeln der Haußhaltung in acht zu nehmen und von ihrer Herrschafft dasjenige zu lernen/ wie sie nachgehends selbst haußhalten sollen/ woraus nicht anders folgen kan / als daß sie böse

böse und ungeschickte Haushalterinnen werden/
welche zu nichts als Fleisches Lust zu pflegen/
nützlich/im übrigen aber wenig wissen wie sie ih-
rer Haushaltung recht vorstehen sollen.

J. 14. Man wird auch oftmahls sehen / daß
eben diese Dirnen / welche auff den Gassen und
absonderlich / wann sie nach der Kirchen sollen
gehen/mit aller ihrer Pracht sich sehen lassen wol-
len/im Hause die ärgste Schlepfsäcke und rech-
te Dreckschweine seyn. Es sind derselben hin und
wieder gnug zu finden/welche auch wider ihrer
Herrn und Frauen willen im Hause sich so gar-
stig anstellen / daß man Scheu möchte tragen
auff etliche Schritte zu denselben zu gehen; Sol-
len sie aber aufferhalb Hauses sich auff den Gas-
sen sehen lassen/fangen sie sich an also aufzupu-
hen / als wann sie vornehme Jungfern wären
und etliche tausend Gulden Einkömen hätten.

J. 15. Sind dann diese eingebildete Thöri-
nen endlich noch an einen Mann kommen/wel-
cher wohl eben so wenig als sie selbst bey Mitteln
ist/aufgenommen/ daß ihrer etliche einen Tag-
löhner oder Handwercksmann freyen / wobey
sie auff einen kleinen Gewinnst müssen haushal-
ten/wozu ferner kompt/ daß das Handwerk oft
stille liegt/wann der Brodtgewinner krank ist/
oder die Nahrung aus Mangel des Göttl. Seg-
gens sonst nicht fort wil. So fällt der Müth da-
hin / und lassen sie alsdann im Hause alles zu
trümmern und zu nichte werden/ achten auch ih-
res

res eignen Leibes nicht mehr/indem sie leicht mer-
cken/ daß sie ihren Staat nicht auführen können
und darüber von jederman verspottet werden.

9. 16. Es ist gleichsam eine gemeine Eigen-
schaft bey geringen Leuten/ daß die jenige/ wel-
che übermäßig auff den Staat prangen/ im Hause
die allersäuigste suddeltöpfte und garstige Mist-
hammel seyn. Man findet dergleichen auch wol
bey etlichen/ die was mehr bürgerlich seyn/ auff
welcher eine ein Holländischer Dichter also scher-
ket:

Margriet komt op de Straet gelyck een
Juffer treden,

En heeft een gantsche Kraem van Fraey-
heyd om haer leeden:

Maer die haer siet in huys, siet een on-
galyck vel,

Vind soo aen Lyf als Werck een vuyle
Morsebel,

Maer Griet, dit uvv bedryf is tegens alle
reden?

Derhalven vvest (dit is voor u een goe-
de raed)

Meer sinlvck in uvv Heys, min prach-
tigh op de Straet.

Das

erden/
legen/
sie ih

/ daß
n und
sollen
a wol
d rech
in und
r ihrer

o gar
ragen
; Sol
i Gas
zupu
wären
ten.

hörin
/ wel
itteln

Tag
wobey
abhal

erel oft
nd ist/
l. Ser

ith da
lles zu
ueh ih

res

Das ist:

Margrete kompt auff die Gasse wie eine Jungfer treten

Und hat einen gantzen Kram von allerhand schönen Sachen umb ihre Glieder

Der ihr aber ins Hauß siehet / siehet ein garstig Fell

Und findet so wohl an ihren Leib als in der That einen faulen Sack.

Aber Margreta, diese Art zu leben ist wieder alle Vernunfft.

Drum seydt doch / diß ist für euch ein guter Rath / zu Hause sinnlicher und fleisiger /

Auff der Gassen / aber nicht so prächtig auff den Staet.

J. 17. Es möchten doch die Dienstmägde wohl bedencken / ob ihnen nicht viel besser / daß sie dasjenige / welches sie von ihrem Dienstlohn übrig behalten an statt dessen / daß sie solches an lose Eytelkeiten hängen / bey einander behielten. Ist es gleich im anfang wenig / so wird es doch mit der Zeit immer mehr / und haben sie bey einem guten Vornehmen Gottes Segen zugewarten /

len / welcher im Gegentheil durch ihre Hoffart
 von ihnen weicht / daß sie an statt des Segens
 Gottes Fluch auff sich laden. Wann sie nur et-
 was zurück dencken / werden sie befinden / daß das
 jenige / welches sie also unnützer Weise zur Up-
 pigkeit und Pracht anwenden / ihnen vielmehr zur
 Stütze ihres Alters könne dienen wann sie ihr
 eigen Brod essen müssen. Sie haben auch viele
 mehr gutes davon / daß sie etwas in Borrath be-
 halten und haben / wann sie heurathen / als daß
 sie den Segen Gottes / welchen sie durch getreue
 Dienste zu gewarten hätten / von sich stossen / und
 ihre Mittel zur Uppigkeit anwenden / dafür sie
 sonst so wohl sich als ihre Kinder ehrlich hätten
 ernehren können.

9. 18 Wann nun die junge Leute im Ge-
 gentheil ihren Lohn so schändlich in dieser Gott
 ärgernder Sünde verthun und verschwenden /
 und nachgehends einen Mann bekommen / der
 eben so wenig als sie zum besten hat / was haben
 sie dann sonst als Armuth davon zu gewarten /
 welche sie als ein gewaffneter Mann überfallen
 wird / wie Salomon von den Faulenzern sagt
 Prov. 6. vers. 11. Was kan dann ferner darauff
 erfolgen / als daß sie bald von den gemeinen Al-
 mosen leben oder vor den Thüren müssen betteln
 gehen. Wie schön stehet es dann / daß man sol-
 cher Leute darauff öffentlich spottet und saget :
 Seht diese ist diejenige / welche Zeit ihres Dienstes
 sich so sehr brüstete und so hoffärtig gekleydet
 gieng /

gieng / welche alle neue Moden nachaffen und vornehmen Leuten sich gleich kleyden wolte / anjeko aber so viel nicht zum besten hat / daß sie eine ganze Schürke oder Hemdd dafür zeugen könte.

§. 19. Es ist alle Hoffart / sie werde betrieben wie man wolle / eine greuliche Sünde / welche ihr eigen Urthel mit sich führet. Über dem ist die Hoffart eine von den Unfinnigkeiten des menschlichen Herzens / davon Salomo sagt Eccles. 9. v. 3. Das Herz der Menschen wird voll Arges und Thorheit ist in ihren Herzen / dieweil sie leben. Unterdessen sind doch diejenige / welche ihren Pracht mit Gold und Silber führen / nicht so thöricht zu schätzen / als diejenige / welche mit enteler Kleyderpracht / mit kasionirten Bandwerck und mit liederlichen Stoffen ihre Hoffart an den Tag geben / welche ihr gut Geld vor Rappen und ander Gestrickel verschwenden / dafür sie nachgehends wann die Noth an den Mann tritt / nichts wieder zu hoffen / oder kein Geld dafür wieder einzulösen haben / da im Gegentheil diejenigen / welche mit Gold und Silber prangen / allmahl Geldes Wahre in Händen behalten.

§. 20. Wann man den Ursprung und Anfang des Hochmuths betrachtet / wird man zwar befinden / daß die Hoffart fast eben so alt sey als die Welt selbst (indem diese Sünde von anfang der Welt des Teuffels fürnehmstes Netze gewesen / damit er die Leute zur Hölle gefischet und selbige
damit

damit füllen können) man kan aber doch nicht eigentlich bekennen / ob unsere Vorfahren auch in solche Uypigkeiten und Eitelkeiten wie heutiges Tages die jetztlebende Welt vertieffet gewesen? Es ist bekandt / daß die alte Teutschen sich schlecht und recht in Kleydern gehalten / wann aber einige begüterte sich prächtig herfür thun wollen / haben sie sich mit Gold und Silber sehen lassen. Wie Steinhart Epitome Historiarum fol. 489. von denen Niederländern zeuget / daß sie zu seiner Zeit mehr Silber an sich gebracht als die jenige / welche Silber Bergwerke haben. Und ob sie gleich selbst Sammet und Seyden gnug machen / so gebrauchen sie doch derselben nicht viel. Denn sie wissen / wozu Silber und Gold nütze sey / und daß die andere Dinge solche Wahren seyn / die nirgends weiter zu nutzen sind / weil sie durch den Gebrauch und tägliche Nützung leicht verschliessen.

¶ 21. Welche Jünglinge nun nach einem Ehegenossen sich umbsehen / ihre Gedancken aber nicht höher als auff eine Dienstmagd oder auff eine Tochter von geringen Eltern richten dürffen / müssen sich billig hüten / so lieb ihnen ihre Wohlfahrt ist / und so gerne sie sich ehrlich durch die Welt wollen bringen / daß sie sich nicht an eine Dirne die hoffärtig ist / vergaffen und sich in eitelle Kleiderpracht vernarren / weil sie an solcher hoffärtigen Dirne eine Feindin Gottes heurathen und derohalben des Göttl. Seegens nicht zu gewar-

war

warten haben. Sie bekommen damit ein weltlich gefinntes Weib / welches sich leicht an das Mannsvolk hängt / und indem sie mannsüchtig ist / dem Mann auch leicht ein paar Hörner zu wege bringen kan / woraus oftmahl böse Consequenzen entstehen. Sie bekommen ferner mit solcher Dirne einen immerwährenden Krebs in ihren geringen Gewinn. Ein hoffärtigen Hertz bey einem armen Weibe ist wie ein grosses Feuer in einem kleinen Häußlein / welches dadurch nicht erwärmet / sondern ganz verbrandt wird. Sie nehmen dieses folgende zu einer Regel in ihrem Freyen in acht / wie jener Holländer eine tugendsame Dienstmagd beschrieben :

Seedigh in gelaet en praet:
 Netjes in een sleght gevvaed;
 Sinlyck, sonder Hovardy,
 Deughsaem, sonder Haychelry,
 Gavv von handen, rap von lyf,
 Suynig in al haer bedryf
 Met al sulck een Dienstmagd kan
 Eerlyck voort een eerlyck Man.

Das ist:

Sittsam in Geberden und reden/
 Sauber und reinlich in einem schlechten Kleyd/
 Sittsam

Sittsam

Sinnlich ohn Hoffart/
 Tugendfam ohn Heucheley/
 fertig mit den Händen/
 Knap vom Leibe,
 Hurtig in all ihrem Vornehmen.
 Mit solcher Dienstmagd kan ein ehr-
 licher Mann auch ehrlich weiter
 kommen.

Es haben auch andere Jünglinge von etwas bes-
 serer Gelegenheit hierauff acht zu geben/und wer-
 den sie es am meisten beklagen/wann sie es nicht
 thun werden.

§. 22. Also werden erdlich die Dienstmägde
 nach Überlegung dieser Umstände in sich schla-
 gen und von der Gottlosigkeit der Thorheit wie
 auch von der Unsinnigkeit dieses Lasters abste-
 hen. Sie müssen im Gegentheil sich bemühen
 sich selbst kennen zu lernen. Dann wer sich selbst
 erst kennet/wird sich selbst auch für den gering-
 sten achten. Sie müssen betrachten/was sie für
 Gott sind: von Natur verdammlich und Kin-
 der des Zorns und der Höllen. Sind sie dann
 noch nicht Wiedergebörne/so lernen sie ihren
 Zustand recht erkennen/was für Elend über sie
 kommen werde/in der Zeit/wann sie ruffen wer-
 den: O ihr Berge fallet über uns/O ihr Hügel
 bedecket uns vor dem Angesicht des jenigen der
 auff dem Thron sitzet. Meynen sie aber Wieder-
 ge

gebahrne zu seyn / wo bleibt dann ihre Dankbar-
keit gegen Gott. Sind sie durch Jesu Christi
Blut und Tod erkauft / warumb leben sie dann
ihnen selbst und nicht Christo in dieser eiteln
Wandelung / ja in dieser allerschöndesten Eitel-
keit. Dieses ist kein Zeichen / daß sie Christi Die-
nerinnen sind / sondern sie zeigen vielmehr damit
an / daß sie unter des Teuffels Panier dienen und
dessen Feldzeichen an ihrem Leibe tragen / ja so
gar des Teuffels erstgebahrne Tochter die Hof-
fart zu ihrem Eygenthum erkohren und erwach-
let haben.

§. 23. Ferner müssen sie auch bedencken / was
sie gegen andere Menschen seyn / nemlich arme /
unterworffene / dienstbahre. Es ist nicht obn /
daß sie auch so wohl Menschen als andere seyn /
aber nicht Menschen in gleichem Stande mit an-
dern. Was den geistlichen Stand betrifft / sind
sie zwar dem Glauben nach / sonderlich wann sie
den wahren Glauben an Christum haben / eben
so viel / als die grössste unter den Menschenkin-
dern. Dann in Christo ist weder Knecht noch
Freier / sondern sie sind alle eins in Christo Gal.
3. 28. Bey Gott ist kein ansehen der Person.
Eph. 6. 9. Es benimt aber dieses der Unterwerf-
ung ihres Leibes nichts. Also waren im alten Te-
stament die Knechte und Mägde Leibeigene. Sie
gehörten mit unter den Reichthumb ihrer Herrn
eben wie die Kamele / Esel / Rinder und Schafe.
Wann jemand seine Tochter aufsteurete / gab er
ibr

ihr eine Magd und Knecht gleichsam zum Heu-
 rathe. Gut mit. Sie durfften nicht eher heura-
 then als wann es ihrer Herrschafft gefiele. Als
 dann gab der Herz der Magd einen Mann und
 dem Knecht eine Frau Exod. 21. v. 4. Die Kin-
 der / welche sie zeugten / waren ihres Herrn leib-
 eigene Dienstboten / wie am selbigen Ort zu sehen.
 Man durffte dieselbe zwar nicht unbarmherzig
 schlagen noch tödten / wann aber ein Dienstbote
 geschlagen ward / daß er darüber starb / so ward
 der Todtschläger nicht hart darumb gestraffet.
 Hievon steht Exod. 21. v. 20. 21. also: Wer sei-
 nen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe /
 daß er stirbt unter seinen Händen / der soll darumb
 gestraffet werden. Bleibt er aber einen oder zwey
 Tage (nemlich lebendig) so soll er nicht darumb
 gestrafft werden (weil nemlich daraus zu sehen /
 daß der Herz den Knecht nicht aus Vorsatz ge-
 tödtet / sondern ihn nur züchtigen wollen) denn
 es ist sein Geld / oder er hat ihn gekaufft. Wann
 auch im alten Testament einer einen stößigen Och-
 sen hatte / darüber ein Mann oder Weib getö-
 det worden / so ward des Ochsen Herz mit dem
 Ochsen des Todes schuldig erkandt. Wann aber
 der Ochse einen Knecht oder Magd stieß und töd-
 tete / so mußte des Ochsen Herz des entleibeten
 Herrn 30. Silberling geben Exodi 21. 29. 30.

§. 24. Nun sind heutiges Tags die Dienst-
 botten nicht mehr in solchen verächtlichen Stande
 wie unter den Juden die Dienstleute waren / da



man einen vor geringer Geld kauffen konte / als man jeko Lohn dafür geben muß. Also sind noch heutiges Tags in Böhmen / Pittauen / Pohlen und an etlichen Orten in Teutschland dergleichen Leibeigene Diensthotten zu finden. An den meisten Orten aber in Teutschland und in Holland / wie auch in Frankreich / findet man keine Leibeigene mehr / sondern die Dienstboten sind meist allenthalben daselbst freye Leute. Sie sehen sich aber wohl für / daß sie ihre gegönnete edle Freyheit nicht so schändlich mißbrauchen / als viele unter ihnen thun / sondern gedencken fleißig daran / daß Christus selbst nach dem Fleisch auch Knechts Gestalt an sich genommen und geringer worden ist wie andere Leute. Wie viel schändlicher und abscheulicher ist dann die Hoffart der Dienstmägde gegen anderer reicher Leute Hoffart zu schätzen?

§. 25. Es müssen ferner die Dienstmägde betrachten / was sie gegen sich und an sich selber sind. Sie sind an sich selbst ja nichts als Asch und Erde / und was sie also schmücken ist nichts mehr / als Erde / ein Schatte und ein Nichts. Im Stanc sind sie empfangen / im Stanc sind sie in ihrer Mutterleibe verborgen gelegen. Im Stanc sind sie geboren. Sie haben nichts als Unflath und Stanc bey sich / sie wissen auch offft nicht ihren Stanc zu bergen / daß sie nicht offftmahls wie der Teuffel mit dem Stanc räumen / oder daß ihnen offftmahls die Naat zerberstet /
dar

darüber sie einen grossen Gestand erregen und hinter sich lassen. Sie werden auch endlich selbst zu Stand / ja zum allerbestlichsten Stand von allem andern Gestand / wann sie in das bestimmte Haus aller Lebendigen kommen / oder dem Tode überantwortet werden Jobi 30. v. 23 allwo sie Würme zu ihren Schwestern bekommen und vermodern werden. Sie betrachten nur das Weinhaus der Todten und was diejenige / welche in ihrem Leben so üppig gepranget / im Weinhaus für jämmerliche Gestalt bekommen haben.

¶ 26. Es wird aber auffer allen Zweifel ihre Hartnäckigkeit in diese tolle Sünde durch oberwehnte Gründe sich keineswegs davon abwendig machen lassen. Diß grosse Ubel ist ein Leckerbissen unter ihrer Zungen geworden / welchen sie nicht gern verlassen wollen. Sie haben sich selber zu Selavinnen und Leibeigene des Hoffars Teufels gemacht / darumb sind sie so schwerlich wieder davon zu bringen. Unterdessen betrachten sie das folgende erschreckliche Exempel zum Vorbild / ob auch einige dadurch möchten beweget werden ihr Herz ins künfftige auff bessere Wege zu stellen.

¶ 27. Vor etlichen Jahren lebte in Oesterreich eine gewisse Dienstmagd / welche den Namen hatte / daß sie die Speise sehr annehmlich auff eine gute Manier bereiten könnte / der Uppigkeit aber und der alamodischen Kleiderpracht über alle massen sehr ergeben war. Mitten in dieser Eytelkeit ward

sie vom Tode übercylet und unvermuthlich aus
 dieser Welt geraffet. Ihr Herz und Frau nah-
 men bald darauff eine andere Magd an und wies-
 sen dieselbe dahin / daß sie in der verstorbenen
 Magd Kammer sojte schlaffen / welches sie auch
 thäte. In der ersten Nacht aber nach der Begräb-
 nis sahe die neue Magd die Gestalt oder das Ge-
 spenst der verstorbenen Magd in die Kammer tre-
 ten / welche sich alsobald zu dem Spiegel verfüg-
 te und sich prächtig / wie sie sonst gewohnt war /
 anleidete. Die neue Magd wolte für Schrecken
 des Endes nicht erwarten / sondern lieff eylends
 aus der Kammer und berichtete ihrem Herrn / was
 sie gesehen hatte. Folgende Nacht gieng der Herz
 mit seinem Diener in die Kammer / und wolte
 selbst sehen / ob sich das also verhielte / was die
 neue Magd ihm von der Verstorbenen berichtet
 hatte. Anfangs war alles still / biß die Mitter-
 nacht einbrach / da sich dieselbe Gestalt eben so wie
 die vorige Nacht angekleydet / und wie sie alles
 auffß prächtigste sich angethan / ist sie plötzlich zur
 Erde gefallen und hat man in allem ihrem schmuck
 nichts als lauter feurige Flammen gesehen / wel-
 che schrecklich gebrandt und doch nicht versehret
 worden. Dieses währte ohngefehr eine halbe
 Stunde lang / worauff das Gespenst mit schreck-
 lichem Zahnknirschen verschwand / daß so wohl
 der Herz als der Diener zum hefftigsten über die-
 ses Gesichte sich entsetzten. Ein halb Jahr her-
 nach hat sich dieses Gesichte ganz verkohren /
 daß

daß
 sieh
 mu
 Gr
 ten
 der
 ber
 Zei
 pig
 wid
 tod
 der
 wa
 che
 no
 tief
 an
 Gr
 auc
 ster
 kost
 ges
 ster
 ma
 alle
 die
 läst
 Ca
 W

daß man nichts mehr davon gesehen hat. Be-
 siehe H. Schiel von Gespensten cap 5. pag. 117.

§. 28. Ein ander Exempel einer wegen Über-
 muths und Uppigkeit von Gott hoch gestrafften
 Gräffin in Engelland / hat man zu unsern Zei-
 ten erlebt / indem nicht allein in Schrifften / son-
 dern auch von glaubwürdigen Leuten mündlich
 berichtet worden / daß die wohlbekandte Gräffin
 Zeit ihres Leibes mit hoffärtiger Kleydung un-
 Uppigkeit / wie auch mit unzüchtigen Leben sich sehr
 wider Gott versündigt gethabt. Wie nun der
 todte Körper noch auff der Erden gestanden / und
 der Gewohnheit nach von den nechsten Anver-
 wandten die Nacht für der Beerdigung bewa-
 chet worden / sind die anwesende Dames / aufge-
 nommen der Gräffin Hoffmeisterin alle in einen
 tieffen Schlaf gefallen / worauff 2. Cavalliers
 an die Thür geklopffet und die schon verstorbene
 Gräffin auffgefodert. Hierauff hat sich dieselbe
 auch im Sarge auffgerichtet / und der Hofmei-
 sterin befohlen / sie solte ihren besten Schmuck und
 kostbare Kleyder herbringen und selbige ihr
 geschwinde anlegen. Es hat auch die Hofmei-
 sterin die sonst verschlossene Thüren zu den Ge-
 mächern / darin solche Kleydungen auffgehoben /
 alle offen gefunden / unter wärender Zeit / daß
 die Gräffin sich also ankleyden und schmücken
 läffet / wird sie zum andern mahl von den beyden
 Cavalliers auffgefodert / daß sie fortmachen solte.
 Wie sie aber zum drittenmahl von denselben wird



auffgefordert / steigt sie aus dem Saal ganz
herfür und wird von den beyden Cavalliers über
einen Saal biß an das letzte Zimmer ihres Schloß
ses geführt / denen die Hoffmeisterin auch gefol
get / umb zu sehen / was folgen würde. Wie sie
aber in dem letzten Gemach nicht weiter mit ihr
kommen können / eröffnet sich eine grosse Thür /
hinter welcher lauter Feuer-Flammen herfür ge
schlagē / worauf die Gräffin erbärmlich zu schreyen
angefangen / dessen aber ungeachtet / ist sie von den
beyden Cavalliers in ihrem besten Schmuck und
mit ihren kostbahrsten Kleydern in einen feurigen
Pful geworffen / welche darauff verschwunden /
und hat die Hoffmeisterin dieses alles hernach
eyndlich außgesagt.

§. 29. Solche und dergleichen Exempel kön
ten hier angeführt werden / wann es nöthig wä
re. Weil aber auch aus diesen wenigen Gottes
gerechter Enffer wider solche Uppigkeit zu sehen /
und dieses Wercklein keine Weitläufftigkeit ley
det / so können dergleichen Exempel in des Harß
dörffers Erasmi Francisci und anderer Geschicht
schreiber nachgelassenen Schrifften weiter gele
sen werden.

§. 30. Es müssen ja die Stände der Men
schen durch die äußerliche Kleydung von einan
der unterschieden werden / und würde es einem
Prediger Göttliches Wortes sehr übel anstehen /
wann er mit chamarirten Kleydern wie ein Kriegs
Oberster wolte außgezogen kommen. Einem
Bau

Bauern gebührt ein ander Kleyd zu fragen wie einem Bürger / und wird ein gemeiner Handwercksmann sich nicht so prächtig halten wie ein vornehmer reicher Rauffmann. Eben deßgleichen wird im Obrigkeitlichen Stande ein Fürst und andere Herrschafft in ihrer Kleydung für ihren Unterthanen einen Unterscheid halten. Ein jeder aber muß nach seinem Stande in seiner Kleydung fürnehmlich auf die Sittsamkeit / Mäßigkeit und Ehrbarkeit ein Abschen haben. Wann nun ein jeder sich nach seinem Gefallen und über seinen Stand wolte kleyden / so würde man keinen Unterscheid unter obgedachten Stands Persohnen mehr finden.

9. Weil aber heutiges Tages unter dem Weibervolck die Kleyder Pracht immer mehr steigt / wer kan dann einen Unterscheid weiter darunter finden. Die Mägde puzen sich prächtiger anjeko auff / als etlicher vornehmer Bürger Töchter nicht thun : Die Bürger Töchter dieses sehende / wollen sich dem Adelichen Frauenzimmer gleich kleyden. Die Adelichen halten sich den Fürstlichen Persohnen gleich und so weiter. Mit dieser Kleyderpracht steigen auch die übermäßige Titel und wollen die Dienst Mägde heutiges Tages Jungfern / die Bürgers Töchter Mademoiselle / die Bürgers Frauen Madame / das Adelige Frauenzimmer Fräuleins und Pricessinnen sich nennen lassen. Der Bürger Söhne aber wollen mit der Zeit Junckern und die junge Junckern

junge Prinzen heissen. Wo wil aber dieses endlich hinaus?

¶ 32. So die Obrigkeit hinkünfftig kein Einsehen hierin thut / wird nicht allein eine grosse Verwirrung unter denen Ständen der Menschen entstehen / sondern es wird die heillose Kleider-Pracht auch immer grösser werden. Die Edelleute und Reich: wollen sich von den gemeinen und Bürgerleuten nichts nehmen lassen / sondern trachten darnach / daß sie für dem gemeinen Mann etwas voraus haben mögen / welches auch der Billigkeit und Ehrbarkeit gemäß ist. So bald aber haben sie nichts erdacht / sich von andern zu unterscheiden / so machen ihnen die Bürger- & Frauen solches nach / und wann diese es so machen / wollen die Dienst- & Mägde es auch also haben. Also erdencken die erste immer etwas neues / welches ihnen von den andern alsobald wird nachgemacht; Hievon kompts / daß so viele neue Moden werden eingeführt / deren man fast wochentlich neue sieht auffkommen. So nun dieses immer weiter soll einreissen / woher wollen dann die Leute alle neue Moden erfinden / sie müssen dann aus der Hölle selbst die Muster entlehnen.

¶ 33. Soll nun diesem Unheyl gesteuert werden / so muß die Obrigkeit von unten auff anfangen. Sie versuche es nur den Dienstmägden eine Ordnung in Stoffen und in der Mode fürzuschreiben / welche sie nicht übertreten sollen bey Straffe

Straffe der Lands . Verweisung oder schwerer
 Gefängnis / indem sie mit Geld / dessen sie nicht
 haben / nicht können gestraffet werden. Man ma-
 che auff diese Weise auch andere Ordnungen für
 die Bürger . Töchter mittlern und fürnehmer El-
 tern / die etwas besser bey Mitteln sind. Man setze
 nach Proportion schwere Geldstraffen darauff vor
 die Ubertretter / daß nach Unterscheid der Leute
 und ihrer Mittel ein jeder der wider solche Gese-
 tze handelt / gestraffet werde. Auf die Weise wird
 man nicht allein ein wohlbestelltes Regiment ha-
 ben / sondern es wird keiner nöthig haben über
 seinen Stand und Vermögen sich zu kleyden / da
 im Gegentheil die allerkahlste Dienstmagd alles
 was sie nur kan zum Hoffart anwendet / und den
 wohlbegüterten Bürger . Töchtern nichts nachge-
 ben / sondern auch für eine ansehnliche Jungfer
 wil gehalten werden / ja wohl gar darnach trach-
 tet / daß sie keinen ehrbaren Bürger . Töchtern
 vorgezogen oder gleichgeschätzt werden / da sie
 oft nicht wehrt sind / daß sie ihnen die Schuh-
 riemen aufflösen.

§. 34. Es ist ja nichts neues / daß die löbliche
 Obrigkeit solche nöthige Geseetze angeordnet / in-
 dem von vielen Zeiten her solche löbliche Poli-
 cey . Ordnungen zu finden. Von Heydnischen
 Geseetzen alhie nichts zu gedencken / so ist es be-
 fandt / daß zu Caroli Magni Zeiten und in vori-
 gen seculis allerhand löbliche Policien . Ordnun-
 gen gebräuchlich gewesen. Man findet in den

Reichs. Abschieden von Anno 1548. & 1577. eine gemeine und verbesserte Policey. Ordnung/ welche nach diesen Zeiten auch leichtlich eingerichtet und von neuen verbessert werden könnte. Es ist vorhin ebenfals mit angeführt / daß Herzog Ulrich und Herzog Christophorus von Würtemberg schon zu ihren Zeiten im vorigen Seculo löbliche Policey. Ordnungen angerichtet / und keine frembde Trachten in ihrem Lande zu tragen verstaten wollen. Eben dergleichen Ordnung hat Ih. Käyserl. Majest. noch für wenig Jahren in Dero Erb. Ländern angerichtet und jeden Stands. Leuten fürscheiden lassen / wie sie sich kleiden sollen. Der Churfürst von Sachsen und Churfürst von Brandenburg haben gleichfals gute Policey. Ordnungen in ihren Ländern angestellet / wie auch insonderheit die Städte Lübeck / Nürnberg / und andere Städte in Teutschland sonderlich deswegen gerühmet werden. In etlichen Fürstenthümern / als im Hanoverischen Herzogthum / und in der Marck Brandenburg und anderswo / werden zwar schwere Licenten auff die Kleyder. Trachten gesetzt : Es sind aber dieselbe allein nicht kräftig genug die Leute davon abzuhalten / weil es die Erfahrung bezeugt / daß auch arme Leute keinen Scheu tragen / sich auff die Kleyder. Pracht zu legen / indem sie über ihr Vermögen sich angreifen und sich sehen lassen wollen / daß sie des Licents halber nicht nöthig haben solchen Kleyder. Pracht zu meyden. Es
ge

geschichte auch zu zeiten / daß an den Orten / wo
 der Licent wird eingeführt / die Policeny-Ordnung
 wegen der Kleyder « Trachten nicht wol kan ge-
 fordert werden / indem die Kauffleute und Krä-
 mer ihre Wahren so häufig nicht verthun kön-
 nen / wann eine Policeny-Ordnung striet gehalten
 werden soll. Bisweilen aber sind etliche Herrn
 und Frauen selber schuld daran / daß ihre Mägde
 üppigen Kleyderpracht führen / indem sie sich da-
 mit wollen sehen lassen / daß sie ihr Gesinde bes-
 ser können kleyden als andere / welches nach ge-
 wissen Umständen der Personen auch wohl ge-
 schehen kan und zuzulassen ist.

§. 35. Von der Republic der Venetianer rühmt
 Steinhart in Epitome Historiarum fol. 488. daß
 sie für gewissen Jahren / als der Kleyder-Pracht
 und Uppigkeit bey ihnen überhand nehmen wol-
 len / denen Frauen und Jungfrauen befehlen las-
 sen / keine Sammet noch Seydene Kleider zu tra-
 gen / und weder güldene Armbände noch Hals-
 ketten mit Edelgesteinen anzuthun / wie auch kei-
 ne güldene Gürtel noch güldene Ringe zugleich.
 Wer das eine wolte tragen / mußte deß andern
 sich begeben. In Speisen haben sie auch ange-
 setzt / daß über Rindfleisch und ein paar Lappau-
 nen sie bey Gastereyen nichts auffsetzen dürffen.
 Es ist aber heutigs Tags an dieser Policeny-Ordo-
 nung der Venetianer ein grosses geändert wor-
 den / nur daß die Curtisaninnen alda am meisten
 daran zu erkennen / daß sie die grössste Pracht in
 Kley-

1577. ei-
 rdnung/
 ch einge-
 en könte.
 daß Her-
 on Wür-
 en Seculo
 tet / und
 zu tragen
 Ordnung
 nig Jah-
 und jeden
 ie sie sich
 hsen und
 yfals gu-
 an ange-
 e Lübeck/
 utschland
 In etli-
 hen Her-
 urg und
 nten auff
 aber die-
 te davon
 ugt / daß
 sich auff
 über ihr
 en lassen
 t nöthig
 n. Es
 ge.

Kleydungen treiben/ da hergegen andere ehrliche
 Matronen in ihren Kleydern sich schlecht und
 recht halten. Also hat man unter den alten Fran-
 köstischen Gesezen eine gefunden/welche deß In-
 halts gewesen / daß niemand einen guten gefüt-
 terten Rock über 20 Schilling und einen schlech-
 ten Rock höher als für 10 Schilling kauffen sollte.
 Ein Oberrock von bessern Futter als vom Otter
 ist auff 30. Schilling / von mittlern Futter auff
 10 Schilling geschäzet. Wer dargegen handel-
 te/solte die Straffe von 40. Schilling erlegen/
 und dem Anbringer 20. Schilling davon geben/
 wie Camerarius bezeuget Medit. Hist. lib. 2. c. 19.
 Wie aber heutiges Tages diese Ordnungen in
 Franckreich gehalten werden/ weiset die tägliche
 Erfahrung aus/ in dem Franckreich eben das Land
 ist / in welchem die Kleyder Pracht erdacht und
 am meisten wird außgeübet/ welches GOTT zu
 seiner Zeit auch nicht wird ungestraffet lassen/
 wann sein gerechter Eyffer über das Land / wel-
 ches so viele Länder sündigen macht / wird ent-
 brandt seyn.

§. 36. Unterdessen ist die Obrigkeit von Gots
 wegen schuldig/ solcher Hoffart so viel mög-
 lich zu steuren und Abbruch zu thun. Wollen sie
 GOTT einen grossen Gefallen/dem gemeinen Bes-
 sten einen sonderbahren Dienst/ dem Teuffel und
 der Hdll einen schweren Abbruch thun/so nehmen
 sie doch dieses nöthige Werck vor die Hand. Sie
 Haben ja die Macht dasselbe nicht allein anzufan-
 gen/

Gen
 abf
 gar
 de
 Al
 me
 sol
 der
 köp
 le
 an
 B
 sto
 ch
 de
 ne
 D
 an
 tel
 wi
 die
 so
 so
 de
 da
 sta
 da
 kei
 kel
 M
 w

gen/sondern auch selbiges aufzuführen. Um der
 abscheulichen Hoffart kömpt der Fluch auff ein
 gantz Land. Führt man darin fort / so kömpt
 der Fluch mit Schritten immer näher zu uns.
 Also wird die Obrigkeit den Seggen vom Him-
 mel über sich und über das Land ziehen/wann sie
 solche Bosheit abschaffen und solchen Greuel aus
 dem Wege wird räumen. Wann dieses sieben-
 köpffige Laster gedämpffet ist/so werden auch vie-
 le Diebereyen/ Hurereyen / Ungerechtigkeith und
 andere schwere Sünden damit abgethan werden.
 Viele tausend Dienstmägde werden dadurch des-
 sto besser mit ihrem Lohn zu rechte kommen/wel-
 che anjeko bey dem Kleyderpracht zernichtet wer-
 den und auff keinen grünen Zweig kommen kön-
 nen / sondern in die äufferste Armuth gerathen.
 Das Land wird wiederum fett werden / welches
 anjeko durch die Französ. elinquai les und Tān-
 teleyen / dafür man so viel Geldes muß geben/
 wird aufgezehrt. Sind gleich etliche Kauffleute
 die darunter leyden/ daß ihnen durch Verbietung
 solcher Kleyderpracht der Gewin entzogen wird/
 so kömpt doch dasselbe dem gemeinen Besten wie-
 der zu gute. Ein allgemeiner Reichthumb wird
 dadurch ins Land kommen / und wird man an-
 statt der ledigen Beutel/die man jeko trägt/ als-
 dann Geld darin haben/ Sittsamkeit / Ehrbar-
 keith und Bescheidenheit wird wieder bey uns ein-
 fehren / und werden wir von solchen Wunder-
 Mustern endlich befrehet wieder zu Menschen
 werden.

§. 37. Einen schlechten Ruhm wird es der Christlichen Obrigkeit geben / wann am Jüngsten Tage die Heydnische Gesetzgeber und Obrigkeiten auftreten und selbige beschämen werden / daß bey denen Heyden die Hoffart mehr als bey den Christen gestraffet worden. Sie hatten ihre eigne Aufsichters in Griechenland Gynaeconomos genandt / deren Ambt war genaue Acht zu geben / daß die Frauen sich nicht übermächtig kleydeten. Und durffte sieh keine über ihr Vermögen oder zu zärtlich kleyden / wann sie nicht grosse Geldbuße wolte geben. Wann zu Athen eine Frau sich über ihren Stand kleydete / mußte sie 1000. Drachmas nach hiesiger Münz über 100. Thaler zur Straff erlegen. Es ist hierin keine Schwürigkeit zu befürchten. Es fange die Obrigkeit nur bey den Dienstmägden und bey den geringen erstlich an. Es werden die andere leichtlich folgen ; sind etliche Unwillige so kan man selbige wohl zwingen / wann nur schwere Geldstraffen darauf gesetzt werden / und die Obrigkeit mit ihren Weibern und Gesinde gute Exempel gibt.

§. 38. Es steht auch einem jeden Christen insonderheit wohl an / der Hoffart für seine Person so viel möglich zu steuren / und selbige zu verachten. Die Hoffart ist ihrem Vatter dem Teufel gleich / welcher nicht leyden kan / daß man ihn verachte. Also kan die Hoffart nicht leichter gedämpffet werden / als wann man die Hoffart und die Hoffärtige verachtet / sonderlich diejenige / welche
welche



welche über ihren Stand sich kleyden und mit leichtfertigen Trachten einhergehen.

Kein Laster ist so groß / daß Demuth bedecket.

Kein Tugend ist so hoch / die Hoffart nicht beflecket.

Die Luft bläset eine Sackpfeiffe und den Hoffärtigen bläset ein Narr auff / insonderheit wann er siehet / daß er umb seiner Kleyder willen geehret wird. In solche Wind-Blasen muß man mit Nägeln der Verachtung stechen / so werden sie so bald stincken und schlay werden. Wir sind aber so unbedachtsam / daß wir die Thorheit der Hoffärtigen Narren durch unsere Thorheit immer vergrößern. Der Mann muß das Kleyd zieren und nicht das Kleyd den Mann. Nun urtheilet man und geht es ganz anders. Diejenige / welche Ehre verdienen / bekommen sie nicht. Die sie aber nicht verdienen / bekommen sie. Es gilt heutiges Tags nichts als was von aussen scheint / wann es inwendig auch noch so schlecht ist / da doch ein güldener Zaum kein böses Pferd besser macht. So thörigt ist die Welt / daß man vor das Kleyd den Hut abzieht / und nicht vor dem / der das Kleyd trägt.

J. 39. An Caspar Bruschius einen sehr vortrefflichen Poeten zu Basel / ward einsmahl wegen

gen seiner berühmten Kunst / in einem Gedicht
 ein köstliches Kleyd verehrt. Als er nun dasselbe
 hatte angelegt / und längst über den Markt nach
 der Kirchen gieng / so thäte ein jeder den Hut vor
 ihm ab. Ein jeder stund vor ihm auff und thäte
 ihm viele grössere Ehr an als vorhin. Diß ver-
 droß ihm so sehr / daß er nach Hause gieug und
 das Kleyd in viele stücke zerschnitt / und mit Un-
 gedult fragte / ob man das Kleyd mehr als ihn
 ehrete? Ziegleri Weltspiegel pag. 179. Ein ander
 gelahrter Mann / welcher schlecht gekleidet gieng /
 ward niemahls von seinen nechsten Anverwand-
 ten zu Gaste genöthiget / auch von selbigen nicht
 zur Hochzeit gebeten / biß er endlich gegen die
 Hochzeit sich ein alamodisch Kleyd machen ließ /
 worauff er mit zur Hochzeit gebeten und an der
 vornehmsten Stellen eine gesetzt ward. Als nun
 jederman anfieng zu essen / sahe er den andern zu
 und genoß nichts. Endlich nahm er eine der fet-
 testen Speisen aus der Schüssel / rieb dieselbe über
 sein alamodisch Kleyd / und sagte: Eßet / Kleyder
 eßet / weil ihr und nicht ich gebeten seyd zu der
 Hochzeit. Nach diesen Worten stund er auf und
 gieng weg. N. Hammers Weltlauff pag. 35.

¶ 40. Zusonderheit sind auch zu bestraffen
 die Herrn und Frauen / welche ihren Dienstmäg-
 den die Hoffart einpflanzen / ja selbige wohl zwin-
 gen und von ihnen begehren / daß sie über ihr
 Vermögen sich kleyden sollen / indem sie meynen /
 daß es ihnen eine sonderbare Ehre ist / wohl-
 auff

auffgeputzte Dirnen und Dienstmägde zu halten /
ihnen aber nicht so viel Lohn geben / daß sie sich
so wohl davon kleiden können. Es säen dieselbe
in ihnen dadurch den Saamen eines bösen Breu-
els / und sündigen zugleich mit ihren Dienstmä-
gen / indem sie dieselbe nicht dafür warnen. Es
ist eines Herrn Pflicht sein Gesinde so wohl vor
der Unsauberkeit und vor zerrissenen Kleidern zu
warnen / als vor Uppigkeit und prächtigen Klei-
dern / wodurch nichts als Mergernis und Sün-
de erwecket wird.

§. 41. Also ist zwar diese Materie von dem
Hoffarts Teuffel / so wohl insgemein als in spe-
cie von der Dienstmägde Hoffarts Teuffel etwas
weitläufftiger gefallen / als anfangs des concio-
pierten Intention gewesen. Es soll aber die Ab-
handlung der folgenden Teuffel desto kürzer wer-
den eingerichtet / damit dieses Tractätlein sein
Ziel nicht überschreite. Zum Beschluß dieser Ma-
terie wäre zu wünschen / daß alle Frauens Per-
sonen des Tertulliani guten Rath möchten fol-
gen : Entlehnet euren weissen Glantz von der
Tugend der Einfalt : Eure rothe Farbe von der
Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit / und bedeckt
eure Augen mit einer geistlichen Sittsamkeit.
Nehmt das Wort Gottes zu Ohren. Gehängen /
das Joch Christi zu euren Hauben und Haupt-
zierden. Seyd euren Männern unterthänig / so
seyd ihr schön genug. Spinnet fleißig und neh-
met euer Hauß in acht. Dieser Schmuck wird
viel

viel schöner seyn / als wann ihr mit güldenen Ketten / mit Ringen und Armbänden behänget seyd. Bekleidet euch mit der Seyde der Aufrichtigkeit / mit dem feinen Leinwand der Heyligkeit / mit dem Scharlach der Keuschheit. Wann ihr also geschmücket seyd / wird euch Gott selbst lieben.



II.

Der Diebes-oder Die-
bischer Teuffel.

§. I.

Es verwundert sich zwar der weise Agur in den Sprüchwort. Salomonis am 30. vers. 18. 19. über drey Dinge und sagt / daß er das vierdte nicht wisse Des Adlers Weg im Himmel / der Schlangen Weg auff einem Felsen / des Schiffs Weg mitten im Meer / und eines Mannes Weg an einer Magd. Es mag aber heutiges Tags sich einer noch mehr verwundern und wird doch kaum ergründen / wie eine Dienstmagd / welche nichts als einen geringen Dienstlohn hat / Mittel kan finden / ohne Hure-
ren und Dieberey zu treiben / solche Pracht zu führen mit allerley alamodischen Trachten und eine Zungfer zu präsentiren / wie heutigs Tags die Dienstmägde thun. Sie kommen / wie im ersten
Teuffel

Teuffel ist angeführt/ theils aus einem Waisen/ theils sonst aus einem andern armen Hause oder von armen Eltern oder von solchen / die ihnen entweder nichts können oder wollen mitgeben. Solche Dienstmägde verdienen etwan 5. 6 8. oder auff's höchste 10 thl. des Jahrs. Raum haben sie 2. Jahr gedienet/ so schwänzen sie als vornehme Jungfern daher / und haben einen Kram von allerhand Galanteries und Kleiderschmuck beyeinander. Wie gehet aber dieses zu? Addirt man ihre Einkünfften / und setzt man die Ausgaben darunter/ daß man dieselbe von den Einkünfften subtrahire/ so ist es unmöglich einigen Rest zu finden / es werde dann die oberste Summa mit Hurerey oder Dieberey multipliciret.

§. 2. Eine Sünde ist eine Mutter der andern. Das Böse bleibt selten allein. Wā der Hoffart's Teuffel in armen Leuten wohnet/ so kan der Dieb's Teuffel leicht in dessen Gesellschaft kommen. Daß dieses nun warhafftig geschehen/ lehret die tägliche Erfahrung an den armen Dienstmägden/ anjeko von andern geringen Hoffärtigen zu schweigen.

§. 3 Dieberey heist einig Gut / gegen den Willen und auffer wissen des rechten Eygenthümers sich selbst zuzueignen/ und dasjenige/ was ihm nicht zugehört/ nachsich zu ziehen. Jemand aber mit Gewalt das seine zu nehmen / wird Rauberey genandt / wovon alhie nicht zu handeln / wie auch nicht von den Stützen oder
Schrit

enen
inget
rich.
blig.
Bann
selbst



=

Agur
n 30.
lagt/
Beg
inem
und
mag
vun
eine
ngen
ure
fuh
eine
s die
rsten
uffel



Schritten des Diebstahls / noch von den unterschiedenen Sorten oder Arten desselben ins gemein / worunter gerechnet werden Betriegererey im Kauffen und Verkauffen. Falsche Ele/Masse und falsch Gewichte zu gebrauchen. Unrichtige Rechts-Klagen anzustellen / seinen Nechsten zu verkürzen. Geschenke zu nehmen/eine böse Sache im Gerichte dadurch zu befördern. Die Lands-Mittel/item/die Güter der Waisen und Armen Häuser an sich zu ziehen/ das verdiente Arbeits-Lohn zu vorenthalten zc.

§. 4. Die Begierde der Menschen umb viele und immer mehr Güter zu haben als sie besitzen/macht oftmahls Fürsten und Herrn das natürliche und Völder-Recht zu überschreiten / wie wohl dasselbe ein ganz ander Ansehen hat / als wann Privat-Leute einander bestehlen / daher Diogenes gesagt : Die grosse Diebe liesse man lauffen/ die kleine aber hänge man auff. Also wird das Griechische Sprichwort noch heutiges Tags bey vielen wahr : Der viel stiehlt und etwas davon wegschenclet/ ist auffer Gefahr. Jener Holländische Poet dichtet hievon also:

De Galgen moeten nu met arme Dieven
proncken,

De Grooten verden meest met Ampt en
eer beschoncken.

Een kleene Kryghd de strop voor't geen
hy heest misuaen Die

Die groote liet men met een goude
Keeten gaen.

Das ist:

Die Galgen müssen nun mit armen
Sieben prangen/

Die grossen läßt man gehn / die eher
müsten hangen.

Der kleine friegt ein Strick für seine
Missethat /

Der grosse Dieb geht frey und führet
grossen Staat.

Die Faulheit / daß man nicht gern wil arbeiten.
Die Bauchliebe wohl zu zehren und seines Bauchs
zu pflegen. Die alamodische und hoffärtige
Trachten und Pracht in Kleidung bey geringen
und armen Leuten machet viel Hang. Diebe. Es
werden hie aber deswegen geringe Leute benen-
net / zum Unterscheid derjenigen / welche Sendern
und Sammet stehlen / und sich für dem Strang
nicht fürchten / dieweil der Galgen nicht alle-
mahl vor die schuldige / sondern offtmahls vor
die unglückselige ist.

g. 5. Es werden zwar die diebische Dienst-
mägde gerne sehen und hören / daß die grobe und
grosse Diebe auf den Schauplatz gestellet werden /
weil sie vermeynen / daß ihr geringes Stehlen
durch

durch der andern grobe excessus können beschönnet werden. Es gehört aber nicht anhero mit mehren von solchen groben Diebstahlen aldie zu handeln/ und ist das diebische verhalten der Dienstmägde keines wegs durch andere gröberer Diebe Mißhandlung zu entschuldigen. Sie werden allerseits ihr Urthel empfangen. Es wird so wohl den geringen als grossen gesagt: Du solt nicht stehlen: So werden auch so wohl die kleine als grosse Diebe aus dem Himmel geschlossen 1. Cor. 6. vers. 10.

9. 6. Es meynen zwar die Dienstbotten und bilden sich ein / daß ihre Sünde deswegen für klein und gering zu achten / weil nehmlich ihr Diebstahl klein und gering ist. Sie werden aber hierin von dem Diebs-Teuffel schändlich betrogen. Wer einen Kreuzer oder Dreyer stiehlt ist für Gott eben so verdamlich/als derjenige/welcher tausend Gulden gestohlen. Der eine übertritt so wohl als der andere Gottes Wort. Du solt nicht stehlen heist das siebende Gebott der Heil. Zehen Gebotten/ das wenige und geringe stehlen wird hie nicht aufgenommen. Die kleine und grosse Diebstähle haben einerley Ursprung. Sie kommen von einer Spring-Adel der Begierde und eines bösen Willens herfür. Die That ist einerley/ und wird der Nächste so wohl durch den einen als durch den andern Dieb an seinen Gütern verkürzet. Sie haben einerley Ziel und Abschen den eigen Nutz/und wer heut das kleine stie-

stiele
das
daz
S.
Ber
Rech
bey
bey
tapt
We
te M
Die
verü
jenig
nig
nes
wur
mach
nem
hau
nen
schu
Dieb
merr
nach
sohn
schie
ten e
tapp
und

stielet / wird morgen keinen Scheu tragen auch das grosse zu stehlen / wann er nur Gelegenheit dazu ersehen kan.

§. 7. Weil nun die Dieberey als des Nächsten Verkürzung öffentlich wider das allgemeine Recht der Natur streitet / so ist auch dieses Ubel bey allen Völkern hefftig gestraffet. Wann man bey den Locrensen jemand auf dem Diebstahl erkapte / so wurden ihm die Augen aufgestochen. Wer bey den Phrygiern etwas von der Ackerleute Werkzeug gestohlen / ward alsobald getödtet. Die Baccen / vormahls eine Spanische Nation verübten solche scharffe Gerechtigkeit / daß sie diejenige am Leben straffeten / welche etwan ein wenig Kornähr oder von andern Früchten von eines andern Acker weggeraffet hatten. In Lycia wurden die Diebe zu leibeignen Slaven gemacht. Die Griechen pflegten denselben mit einem glüenden Eysen ein Zeichen vor das Vorhaupt zu brennen / damit ein jeder dieselbe kennen und sich dafür hüten möchte. Die Gothen schnitten ihnen die Ohren ab oder hiengen die Diebe auch wohl an den Galgen. Bey den Römern war die Straff der Diebe unterschiedlich / nachdem die Sachen so gestohlen und die Personen welche den Diebstahl begangen / unterschiedlich waren. Wann jemand bey Nachtzeiten einbrechen wolte und würcklich darüber erkapet ward / so hatte der Herz des Hauses macht und recht denselben durchzustechen. W. ben
e Tage

Tage stahl und sich zur Wehr wolte stellen / den
 durffte man auch wohl tödten. War der Dieb
 eine freye Persohn / so ward er dem jenigen wel-
 chen er bestohlen zum Leibeygnen gegeben. War
 er ein Leibeygner / so ward er mit Ruthen gegeiß-
 felt / oder sein Herz durffte ihn von einem Stein-
 felsen stürzen. Wer auch sonst deß Diebstahls
 überzeuget ward / mußte denselben vierfach bezah-
 len / oder er ward nach Gelegenheit am Leibe ge-
 strafft / wie dann zu der folgenden Råyser Zeiten
 auch eingeführet / daß der jenige / welcher zu un-
 terschiedenen mahlen geringe Dinge gestohlen /
 oder auch nur einmahl über 10. Thaler wehrt ge-
 stohlen / mit dem Strange solle gestraffet werden.
 Unter den Jüden war auch das Recht / daß ein
 Dieb das gestohlene Gut / drey / vier oder sieben-
 fältig mußte wiedergeben.

S. S. Es meinen zwar einige / daß es nicht
 recht sey die Diebe am Leben zu straffen / welche
 Meynung auch etliche Rechtsgelehrte zu behaup-
 ten vermeynen aus folgenden Ursachen: Erstlich
 weil im alten Testament der Diebstahl nicht am
 Leben ist gestraffet worden. Als müssen die Men-
 schen sich nicht unternehmen wider Gottes Be-
 fehl Straff-Gesetze auff das Leben der Menschen
 anzusetzen. Zum andern geben sie für / daß keine
 Vergleichung oder Proportion zwischen dem
 Diebstahl und deß Menschen Leben zu finden.
 Drittens wird angeführet / daß der Ehrbruch / wel-
 cher deß Menschen unwiederbringliche Ehre be-
 trifft /

trifft / am Leben nicht gestraffet werde / da doch diese beyde Sünden nahe bey einander in den Zehen Gebotten zu finden sind. Es dienet aber hier auff zur Antwort 1. Daß das Gesetz auff das Stück der Dieberey Exodi 22. von Gott auf die Gelegenheit des Zustands oder Staats des Jüdischen Volcks gerichtet / und in dieser Betrachtung es gnug war die Dieberey unter dem Jüdischen Volk damit zu hemmen / weßwegen es nicht nöthig war die Todes- Straffe darauff zu setzen. Nachdem aber die Bosheit der Menschen immer grösser worden / daß diese Straffe nicht gnug war die Dieberey und das Verderben des gemeinen Bestens zu verhindern / indem auch die Todes- Straffe selbst die Leute von diesem Ubel nicht gnugsam abhalten kan. So trägt die Obrigkeit ihr Schwerdt nicht umsonst / sondern sie ist Gottes Dienerin zu straffen diejenige / welche Böses thun / Rom. 13. 1. 2. 3. 4. Wie nun die Bosheit der Dieberey immer mehr und mehr sich vergrößert und zugenomen / so hat auch die Straffe des Diebstahls sich vermehren und vergrößert werden müssen. Die Erfahrung weiset es täglich aus / daß auch durch die Straffe an Leib und Leben der Diebstahl nicht gnugsam kan gesteuert werden / wie würde derselbe durch geringere Straffen zu dämpffen seyn. So befindet man ferner / daß oftmahls ein Dieb des Vermögens nicht ist / das gestohlene Gut vierfach oder siebenfach wieder zu geben / wie es im alten Testamente verordnet

war. Die Leideigenschafft aber des Diebstahls halber einzuführen ist bey den Christen nicht gebräuchlich. Ueberdem sieht man aus dem 2. Sam. 2. v. 7. daß der Diebstahl auch im alten Testament an dem Leben sey gestrafft worden. Als der Prophet Nath an dem König David eine gleichnus vorstellete des reichen Mannes/ welcher dem armen Mann sein einiges Schäßlein genommen und geschlachtet hatte seine Gäste damit zu tractiren/ welches der König für eine wahrhafftige Geschichte hielte/ sagte der König hierauff: So wahr der Herr lebet/ der Mann/ der dieses gethan/ ist des Todtes werth/ oder hat den Tod dadurch verwircket.

§. 9. Man muß auch zum andern nicht allemahl so sehr auff die Gleichmässigkeit der Straffe mit der Sünde/ als auff die Bosheit der Menschen und die Erhaltung des gemeinen Besten sehen. Sonst würde man fast keine Greuel und Sünden an dem Leben zu straffen haben als den Todschlag/ weil mit des Menschen Leben sonst nichts zu vergleichen ist Job. 11. v. 4. Weil nun die Bosheit der Menschen immer mehr zunimbt/ so wird die Obrigkeit auch genöthiget/ eine Sünde/ welche vorhin des Todes nicht würdig geachtet/ zu einer Todverdienenden Sünde zu machen. Wann aber diese angelegte Todesstraffe jederman bekandt gemacht ist/ so ist ja der Missethäter des Todes schuldig/ als welcher muthwillig wider dasjenige sündiget/ worauff er weiß die Straff

Stra
auch
mit
dern
wiese
selber
Dieb
Kuth
pflug
aber
pflug
zu v
tel z
keine
der
seyn
nes
nich
best
§
Tag
mit
solc
jen
Go
mü
die
enf
der
nac

Straffe des Todes gesetzt zu seyn. So werden auch die Diebe nicht allenthalben zum ersten mahl mit dem Strange oder am Leben gestraffet / sondern wann ein Dieb wird angeklagt und überwiesen / pflegt man gradatim und allmählich denselben härter zu straffen / indem man dergleichen Diebe erstlich mit Gelde oder an dessen statt mit Ruthen außstreichen oder mit Brans • Mahlen pflegt abzustreffen und so weiter. Wann man aber mercket / daß alle Hoffnung verlohren ist / so pflegt die Obrigkeit endlich den Dieb zum Stang zu verdammen. Würde nun dieses cufferste Mittel zu zeiten nicht gebrauchet werden / so würde keiner seiner Güter halber weder zu Hause / weder außserhalb Hauses für den Dieben mehr sicher seyn / so gar würde auch einer für den Dieben seines Lebens nicht sicher gnug reisen können / wann nicht die böse Thaten mit würcklicher Execution bestraffet würden.

§. 10. Daß drittens der Ehebruch heutiges Tages wider Gottes Befehl nicht allenthalben mit dem Schwerdt oder am Leben gestraffet wird / solches steht auff eine schwere Verantwortung derjenigen / welche dazu gesetzt sind / daß sie über Gottes Wort und über löbliche Geseze halten müssen. Unterdessen hindert dieses nicht / daß man die Diebe nicht an dem Leben straffe. Die Atrienfer pflegten die Diebe zu todte zu steinigen. Bey den Engelländern wird des Meterani Bericht nach jemand auffgehengt / welcher nur 12. Eng-
lische



lische Pfennige gestohlen. Dieser Ursache halber
 setzt Henznerus in seinem Reysbuch pag. 156.
 daß zu seiner Zeit jährlich allein in London über
 die 300. Diebe gehencket worden / welches auff
 eine wunderbahre Manier pflegt zuzugehen. So
 jemand aus dieser Raben-Gesellschaft zum Gal-
 gen geführt wird / sind alle seine Blutsverwand-
 ten schuldig bey seinem Tod sich finden zu lassen.
 Wann man ihn nun auff einem Wagen durch
 die Stadt hat gefahren / bringt man ihn endlich
 auff den Gerichtplatz / alwo man ihm eine eiser-
 ne Kette etwan 3. Finger breit um den Hals thut.
 Weil aber wegen der breiten Ketten der Dieb so
 bald nicht kan gewürget werden / so lauffen die
 Freunde schnell hinzu und ziehen ihn so lang biß
 er stirbet. Dieses aber ist den Freunden deßwe-
 gen von den Richtern zu thun vergönnet / weil
 man zu zeiten befunden / daß dergleichen Diebe /
 welche also gehencket worden / etliche von dem
 Morgen biß in den Abend sind lebendig blieben.
 D. T. V. V. Weltspiegel der Reiche / Stände
 und Fürstenthümer fol. 57.

§. 11. In der Landschaft York in Engelland
 wird ein ertappter Dieb den alten Gesetzen nach /
 alsobald enthauptet / und findet man Exempel un-
 terschiedener Regenten / welche das Stehlen und
 die Dieberey auffß schärfste und mit allem Ernst
 gestraffet haben. Es ist bekandt / wie Dracula zu
 seiner Zeit ein Fürst von Siebenbürgen und Fro-
 tho III. König von Dennemarck die Diebe ohn
 anse

ansehen der Person am Leben gestraffet. Der Edle Römer M. Fabius Censor hat seinen eignen Sohn Fabius wegen verübter Dieberey selber zum Tode verdammet. Der Kayser Tiberius ließ einen Soldaten deswegen tödten/ daß er einen Pfauen gestohlen hatte/ sagende/ daß es keinem ehrlichen Soldaten anstünde etwas zu stehlen. Wie Alexander ab Alexandro lib. 2. cap. 13. vermeldet. Kayser Pescennius Niger ließ 10. Soldaten deswegen zum Tode verdammen/ daß sie zusammen einen Hahnen gestohlen und davon gegessen hatten/ und solten dieselbe alle mit einander mit dem Beyl seyn hingerichtet worden/ wann nicht das ganze Kriegsheer sich darwider gelegt und vor sie gebeten hätte: sie wurden aber dazu condemniret/ daß sie etliche Wochen lang nichts als Wasser und Brod solten zu genießen haben. Hondo. ffii und Sturmii Promptuar. Exemplor. Ander Theil fol. 430. heutigs Tages aber geht es leyder ganz anders in der Welt zu und geben sich ihrer viel deswegen in den Krieg/ daß sie ihrer Meynung nach desto freyer stehlen mögen/ und daß sie deswegen den Degen tragen/ damit sie einen Freybrieff dadurch vor dem Galgen erlangen.

§. 12. In Frankreich wird der Diebstahl/welchen die Dienstotten im Hause begehen/ am Leben gestrafft/ indem bey solchen Leuten es am meisten nöthig/ daß ihnen treulich gedienet und ehrlich begegnet werde. Petr. Greg. Tholoz. lib. 37. Syn-



tagm. Jur. Univers cap. 2 & 12. Dieser Meynung
 ist auch der berühmte Rechtsgelehrter Carpzovius
 in prax. Crim. part. 2. pract. Crim q. 82. n. 51. 52.
 53. 54. & seqq. welcher theils aus der Thur. Säch-
 sischen Ordnung Const. 38. pag. 4. erweist / daß
 die Haußgenossen und das Haußgesinde / Knech-
 te / Mägde / Diener / Tagelöhner und dergleichen /
 wann sie einen Diebstahl begangen / eben also wie
 andere Diebe gestrafft und zwischen ihnen und
 andern Dieben kein Unterscheid gehalten werde.
 Theils aber ferner dabey anzeigt / daß solche
 Haußdiebe noch härter als andere Diebe zu be-
 straffen / weil man nemlich solchen Diebstahl nicht
 vermutzet / auch selbigen nicht verhüten kan / in-
 dem es oftmahls die Noth erfordert / daß man
 dem Gesinde viel vertrauen muß / und wann man
 solche Zuversicht zu dem Gesinde nicht haben sol-
 te / daß es getreu wäre / müste manche Haußhal-
 tung zu grund und zu boden gehen. Es ist ja un-
 möglich / daß ein Haußvater und Haußmutter
 alles für dem Gesinde verschliessen und verwah-
 ren könne. Also ist insonderheit der Dienstmägde
 Diebstahl viel schädlicher / ärgerlicher und auch
 höher als andere Diebstahl zu bestraffen.

§. 13. Dessen ungeachtet / findet man heuti-
 ges Tages nichts gemeiners als dergleichen Un-
 treu an dem Haußgesinde und Dienst. Mägden.
 Vorzeiten fand man gute und getreue Dienst-
 mägde unter den bösen. Nachdem aber der Hof-
 farts. Teuffel unter denselben so häufig einge-
 rissen

rissen und überhand genommen / hat es heutiges
 Tags viel zu thun etwas gutes unter dem grossen
 Hauffen des bösen und ungetreuen Gesindes zu
 finden. Man hat sich auch deßfals nicht groß zu
 befrembden. Diejenige / welche sonst nichts als
 ein geringes jährliches Dienstgeld hat / gibt in sel-
 bigem Jahr fast noch einmahl so viel aus als
 ihr Dienstlohn austrägt. Man sehe nur ihre ala-
 modische Kleyder / Spitzen und Strickwerck / wie
 auch ihre Kappen und andere Schnurrepfeiffen /
 welche sie aus dem Hoffarts • Kram zusammen
 bringen / an / wie könten sie doch nicht allein Auf-
 gabe und Einnahme gegen einander berechnen /
 sondern auch über ihre vielfältige Ausgaben noch
 einen Überschuß behalten / wann sie nicht diese die-
 bische Raben • Kunst dabey gebrauchten?

§ 13. Viele unter ihnen stehen allein für sich
 selbst / unter welchen etliche viele / etliche wenig
 stehlen / nicht daß es diesen an den Willen feble
 ein mehrers zu stehlen / sondern weil sie die Ge-
 legenheit nicht haben grössere Diebe zu werden.
 Etliche derselben dienen bey reichen Kauffleuten
 und gehen selbst mit in den Laden / nehmen das
 Geld von den Leuten auff und haben also desto
 bessere Gelegenheit ihren Diebstahl außzuüben /
 absonderlich wann die Frau im Hause nur ihres
 Leibes und Prachts abwartet / oder mit ihres glei-
 chen Plauder • Schwestern auff den Gassen her-
 umb schwänzet / oder in ihrer besten Kammer mit
 denselben auff einen Spanstuhl sitzende zum Zeit-
 Ver-
 Ber-

eynung
 zovius
 51. 52.
 Säch-
 et / daß
 Knech-
 eichen /
 also wie
 en und
 werde.
 solche
 zu be-
 nicht
 n / in
 man
 n man
 en sol-
 bhal-
 ja un-
 utter
 wah-
 nägde
 auch
 euti-
 Un-
 yden.
 enst-
 Hof-
 nge-
 ssen

Bertreib kurtzweilige Gespräch hält / und deß Morgens sein lang im Luder liegt / die Magd aber indessen im Kramladen schalten und walten läßt. So kömpt es dann / daß viele Handelsleute / wann das Jahr zum Ende ist / nach zugelegter Rechnung / entweder nichts übrig haben / oder auch gar dabey zu kurtz kommen / welches sie offtmahls ihrem diebischen Gesinde zuzurechnen haben.

§. 14. Es hatte dergleichen Dienstboten eine bey einer reichen Witwen in einer fürnehmen Handelstadtliche Jahr gedienet / welche großen Handel trieb / doch mit solchen Dingen / wovon kleine Gewinste fielen / dennoch aber durch die Menge deß Abgangs / und daß die Wahren desto häufiger verthan würden / viele einbringen könten. Diese Magd hatte in den vielen Jahren ihres Dienstes zwar sehr wohl für ihren Beutel gesorget / indem sie über tausend Gulden an Geld bey einander gesamlet / unterdessen hatte sie wenig auff ihre Seligkeit bey solchen stehlen gedacht. Diese wurd einsmahls unvermuthlich so schwach / daß es schien / als wann der Tod bey ihr anklopffen wolte. Das Gewissen wachte bey ihr auff und ward zugleich ihr Ankläger ihr Peiniger und Hencker. Sie wurd ferner also geängstiget / daß sie mit Thränen ihrer Frauen geklaget / was sie von einer Zeit zur andern derselben gestohlen / wobey sie auch angelobte folgendes Tages ihr solches wieder zu geben. Selbige Nacht

Nacht fieng ihre Kranckheit an sich zur Besserung
anzulassen / worauff sie bald wieder aus dem
Kranckenbette herfür trat und bereute / daß sie ih-
ren Diebstahl ihrer Frauen entdeckt hatte / wie
es gemeiniglich die Gottlosen also zu machen
pflegen. Die Furcht des Todes und nicht die
Reu ihrer Sünden bringet sie zu solchen Erkant-
nis. Das quälende Gewissen ängstiget sie / wann
die Gefahr für Augen schwebt / wann aber die
Gefahr fürüber ist / so nimmt die Bosheit ihren
vorigen Platz wieder ein. Sie schwieg und ihre
Frau auch so lang biß sie ganz wieder gesund
war. Da sprach ihre Frau sie an / sie sollte ihr
wieder geben / was sie in ihrem Kranckenbette von
dem gestohlenen wieder zu geben hätte angelo-
bet. Die Magd antwortete / daß sie nichts dar-
von wüßte. Solte sie aber dessen etwas gedacht
und gesagt haben / so wäre es in der hitzigen
Kranckheit geschehen / da sie nichts von ihren
Sinnen gewußt: sie hätte ihr treulich gedient
und nichts verkürzet und so weiter. Die Frau
verwunderte sich nicht wenig über diese List / und
wusste nicht auff was für Grund sie selbige für
Gericht sollte anlagen. Also ließ sie ihr das ge-
stohlene und gab ihr ihren Abschied. Nachge-
heuds fieng die Magd als sie einen Kramer. Ge-
sellen geheurathet / von solchen Diebstahl einen
eignen Handel auffzurichten / woben aber wenig
Segens zu finden gewesen / indem solche Adlers-
Federn ihr ganzes Gut verzehret / und der Fluch

also über sie gehafftet / daß sie in Elend und Ar-
muth dahin gestorben.

§. 15. Dagegen sind andere / welche zwar nicht
öffentlich zu der Geld- Einnahme gelassen wer-
den. Dessen ungeachtet / nachdem sie bey Leuten
dienen ihre Gelegenheit absehen / eines und an-
ders denselben abzwacken / heimlich die Wahren
aus dem Laden stehlen und selbige an andere ver-
kauffen / oder durch diejenige / mit welchen sie
ein heimliches Verständnuß haben / dieselbe ver-
kauffen lassen. Andere aber wissen noch anderer
Griffe sich zu bedienen. Dann so bald sie nur die
Gelegenheit ersehen / daß ein Kasten oder Kram-
lade oder sonst etwas aus Unvorsichtigkeit offen
gelassen und sie niemand dabey vermuthen / se-
hen sie so gleich ihre Diebs- Klauen daran / neh-
men obngesehent Geld / auch wohl einen silbern
Löffel oder Becher heraus / womit sie gleich hin-
aus und mit ihren Abnehmern solche Umbschläge
wissen / daß sie das Geld unter einander parti-
ren / ihren Herrn und Frauen aber das ledige
Nachsehen lassen.

§. 16. Diejenige aber / welche so viel nicht
auff einmahl stehlen können / wissen sich mit off-
ters wiederholten Diebs- Practiquen zu behelf-
fen / und zur Zeit zwar wenig aber desto öffter
etwas zu stehlen. Werden sie von ihrer Herr-
schaft nach dem Fisch- und Fleischmarckt oder
Fleischscharren geschickt / daß sie daselbst etwas
einkauffen / bringen sie dasselbe / welches sie für 6.
oder

oder 8. Groschen oder Baken eingekauft / für 3. oder 10. Groschen oder Baken in Rechnung. Sollen sie etwan drey Pfund Pflaumen / Reiß / Hirse oder dergleichen Wahren / davon der Preiß bekandt / aus dem Kram langen / bringen sie am Gewicht so viel weniger / daß sie allzeit etliche Pfennige auch wohl ein oder 2. Groschen für sich inne behalten / und ihrer Herrschafft dasselbe abzwacken / welches die Frankosen ferrer la mule oder so viel sparen nennen / da man die Pantoffeln von besohlen kan. Wann nun dieses täglich und offters wiederholet wird / wie es dann in grossen Haushaltungen gar oft Gelegenheit dazu gibt / so wird endlich aus vielen Kleinigkeiten ein grosses / und wann man offters einen Groschen abzwacket / kan daraus leichtlich ein Thaler werden.

§. 17. Wird ihnen bey der Wäsche Leinwand zugezehlet / so stehlen sie ein Hembd oder Oberhembd / ein Schnuptuch / Serviete oder dergleichen / kömpt das Gut aus der Bleiche und wird das gestohlene vermisset / so muß es in der Bleiche von dem Bleicher verabsäumet seyn / daß es ist wegkommen. Inzwischen hat die Magd das gestohlene versilbert oder anders umgebracht / und stellet sich / als wann sie für ein gering Geld dasselbe gekauft habe / oder sie bringt es ihren Eltern und andern Helffers / Helffern zu / welche von solcher Dieberey Wissenschaft haben / oder sonst einen blauen Dunst sich vormahlen lassen.

9. 18. Wann etliche unter ihnen von ihrer Herrschafft gleich das Geld bekommen/ dafür sie etwas einkauffen sollen / behalten sie öffters das Geld für sich und borgen die Wahre auff ihrer Herrschafft Namen. Kommt dann nachgehends der Glaubiger und mahnet das Geld/ so läugnen es solche Schleysäcke und geben für / sie dienen ehrlich/ sie haben es einmahl bezahlt. Der Krämer müsse bessere acht auf sein Buch geben. Insonderheit wissen dieses etliche wohl zu spielen wann ihre Herrschafft erslich die Wahren zu besehen läßt holen/ davon sie den Preiß nicht wissen und also nachgehends das Geld dafür ihren Mägden zustellen/ das geholte zu bezahlen.

9. 19. Hiezu kommt auch/ daß in den grossen Städten die Mägde wohl den Armen die Almosen stehlen. Kommt die wochentliche Armbüchse vor die Thür/ daß Herz oder Frau der Magd einen Groschen/ guten Groschen oder dergleichen ein mehres für die Armen zustellet/ denselben in die Armbüchse zu stecken / so machen sie einen Kreuzer sechseling/ Dreyer oder dergleichen daraus/ und meyuen sie haben auch darin etwas gewonnen. Wird ihnen ein Armbecken gegeben/ da sie etwas einholen sollen/ daß reiche Leute ihnen ein ansehnliches zustellen / so geben sie doch nicht mehr hinein/ als was ihnen gut deucht. Es müssen aber solche Schandsäcke gedencen / daß sie die Almosen nicht schmälerten/ weil es ihnen selber dermahleins dazu kommen könnte / daß sie selbst

selbst der Almosen nöthig hätten; sie müssen gedenden / daß solche Diebereyen für Gott die allergreulichste seyn. Sie werden aber durch eben denselben Teuffel verblindet / welcher die ungetreue Vorsteher der Armen und Waisen Häuser einnimbt / daß sie den Armen und Waisen das ihre entziehen. Es ist aber dieses eine abscheuliche ja der grössesten Diebereyen eine / welche Gott nicht wil ungestraffet lassen / deswegen Gott zu Zeiten auch dem Teuffel über dergleichen gottlose Diebe die Gewalt verhänget hat / mit derer Diebe Körpern wunderlicher Weise umzuspringen / wie aus folgender Geschichte zu sehen ist. In einer gewissen Kirche zu Greiffswald in Pommern bey dem Stadt Thor gelegen / wurde einstmahls ein gewisser fürnehmer Mann ein Regierer oder Aufseher des Armenhauses begraben. Es hat aber derselbe mit den Armen Gütern solches Hospitals untreulich gehandelt und mehr davon zu sich genommen als ihm gebühret hätte / doch war er niemahls auff öffentlichen Diebstahl ertappet worden. Er hatte gleichfals denen Almosen viele abgezogen / so bald er nun ins Grab gelegt / hat ihn der Satan auff Gottes Zulassung aus dem Sarcf genommen / von dannen ihn auff dem Kirchhoff gesetzt und nachdem er daselbst etliche Fußstapffen hinterlassen / selbst nicht weit davon auff eine Windmühle gesetzt und gegen den Wind ihn auff den Flügeln der Windmühle herum getrieben. Darauff ist er
mit

mit dem Leichnam des Verstorbenen gänzlich ver-
schwunden/ und hat sich nach der Zeit diese Mühe
le gegen den Wind gedrehet/ ob schon andere/
so kaum 20. Schritt davon gestanden/ ihren ge-
wöhnliche Lauff behalten/nemlich mit dem Win-
de herum zu gehen. Zum Gedächtnüs dieser grau-
samen Geschicht ist eine steinerne Tafel an die
Kirche gestellet/ in welcher diese Geschicht aufge-
hauen steht. Man kan auch die gedachte Fuß-
stapffen des Teuffels auf dem Kirchhoff nicht wie-
der austilgen noch auffüllen vide Zeileri Itine-
rar. German. cap. 17, fol. 376.

9. 20. Etliche Dienstmägde stehlen nicht al-
lein für sich selbst/ sondern auch für andere/ daß
Fleisch aus der Stannen oder Kübel die Butter
aus der Tonnen und andere Dinge wissen sie ih-
rer Herrschaft unter den Händen weg zu practici-
ren/ und ihren armen Eltern unñ Freunden solches
zu bringen/ wie solches aus beyden folgenden Ex-
empeln zu ersehen ist. In einer gewissen Stadt in
Holland hatte eine Haußfrau angemerkt/ daß ihre
Magd heimlich ihren Buttertopyff leerete/ woben
sie ferner wahrgenommen/ daß die Magd solche
Butter ihren armen Eltern zugebracht. Sie konte
aber selbtige niemals auf der That ertappen Damit
sie aber ihre Dieberey desto besser entdecken möchte/
erdachte sie folgende List: Als die Butter-tonne
obngefehr biß auf 5. à 6. Pf. ledig worden/ knäte-
te die Haußfrau des Morgens früh heimlich einen
Safft unter die Butter von solcher Eigenschafft/
daß

daß diejenige / welche etwas davon in Leib be-
 kämen / grosse Angst darüber bey sich empfunden /
 welche einige Stunden wärete doch ohne Gefahr /
 weil ein starcker Stulgang und mit demselben die
 Wiedererstattung der Gesundheit darauff erfolg-
 te Des vorigen Marcktags hatte sie etwas frische
 Butter gekaufft und befohlen / daß die Magd des-
 selben Tags keine andere als diese gebrauchen sol-
 te / weil sie die Sonnenbutter anderswo gebrau-
 chen wolte / biß sie derselben eine neue viertelton-
 ne dazu bekommen. Sie gab auch genaue acht
 darauff / daß keine andere als frische Butter des
 Tages zur Speise genommen würde / sie gab aber
 ihrer Magd sehr gute Gelegenheit von der alten
 Butter etwas zu entwenden / und ihrer Gewohn-
 heit nach selbige ihren Eltern zuzuwenden / wie sie
 auch thäte. Dieses geschah auff einem Sonntag
 Nachmittag wie sie solte zur Kirche gehen. Sie
 nahm auch gemeiniglich diese Zeit in acht ihren
 Diebstahl dahin zu bringen / wohin sie selbigen ha-
 ben wolte. Als nun dieser Magd Mutter wiederum
 mit Butter versehen / holete sie Meel des Abends
 Kuchen zu backen / welches sie gewöhnlich des
 Sonntags thäte / indem sie durch ihrer Tochter
 Dieberey gute Gelegenheit dazu erlangte. Raumb
 aber hätten dieser Magd Vatter / Mutter / Schwe-
 ster und Bruder so beyde schon erwachsen / solche
 Mahlzeit geendiget / so würden sie mit solcher
 inwendigen Herzens - Angst umgeben / daß sie
 nicht anders vermeynten / ob hätten sie Katzen-
 Kraut

krant oder sonst andern Gifft mit unter das Meel gekriegt / wie es zu Zeiten zu geschehen pflegt. Dieser Ursachen halber ließ sie ihrer Nachbarn Kinder eines nach der diebischen Dienstmagd gehen / ihr zu vermelden / daß ihre Eltern / Schwester und Brüder in Todesnoth gerathen / weil sie Buchweizen - Kuchen gegessen / in welche ohne Zweifel Gifft gekommen wäre. Die Magd zum hefftigsten hierüber erschrocken / bat von ihrer Frauen Urlaub dahin zu gehen : Diese aber antwortete / das kommt nicht von dem Meel / sondern von der Butter her / welche du mir gestohlen hast. Wirstu nun deine Missethat bekennen / so weiß ich rath für deine Eltern / bleibstu aber hartnäckig / so müssen sie sterben. Alsobald hierauf bekante solches die Magd und bekam von ihrer Frauen zur Antwort : sie solte sich nur nicht bekümmern in ein paar Stunden würden sie alle wieder frisch und gesund werden. Wie es auch geschehen / und ist die Magd hierdurch also gewitziget worden / daß sie nachgehends nicht mehr sich zu dem stehlen gewehnet / noch ihren Eltern das gestohlene Gut hat zugeschleppt.

§. 21. Es ist gewiß greulich / daß die Eltern und Freunde solcher Dienstmägde dergleichen gestohlene Dinge von denselben annehmen / indem sie nicht allein ihre Kinder entweder zum Diebstahl dadurch verführen oder in demselben stärken / sondern sich auch selbst desselben durch die Genießung des gestohlenen Gutes theilhaftig ma-

machen. Es ist bekandt / was jener Mutter be-
 gegnet / welche auch still dazu geschwiegen / wann
 ihr Söhngen etwas aus der Schule mit nach
 Hause gebracht / welches er andern gestohlen /
 worüber dieser Knab sich das stehlen so sehr an-
 gewehnet / daß er endlich deswegen zum Strick
 verdammet worden. Wie er nun gehendtz zu
 werden an den Galgen geführt / hat er gebeten /
 daß er seine Mutter zu guter letzt noch einmahl
 sprechen und küssen möchte. Hierauff trat die
 Mutter zu ihm / umb zu vernehmen / was er ver-
 langte / und als sie aus dem Volck sich zu ihm ge-
 nabet / hat er an statt dieselbe zu küssen ihr die
 Nase abgebissen und zugleich dieselbe also ange-
 redet: Wann ihr mich gestraffet hättet / wie ich
 euch als ich noch klein war / allerhand gestohle-
 ne Sachen aus der Schule zuführte / so dürffte
 ich anjeko diesen schmählichen Gang nicht ge-
 hen / und haben sich alle Mütter und Kinder wohl
 an mich zu spiegelu / daß sie sich zu solchen bösen
 Thaten nicht verführen lassen. Absonderlich mü-
 ste die Obrigkeit solche Eltern und Freunde / wel-
 che von den Dienstmägden solch gestohlen Gut
 annehmen / öffentlich straffen / weil der Hebler
 eben so gut ist als der Stehler / und wann kein
 Abnehmer wäre / würden sich auch so leicht kei-
 ne Diebe finden / welche sich bloß darauff verlas-
 sin / daß sie durch solche Verhelung in ihrer Bos-
 heit gestärcket / und für der Straffe desto mehr
 versichert bleiben können.

¶. 22. Eine andere Frau in Teutschland gieng
 mit ihrer Diebischen Dienstmagd etwas schärffer
 um/ derselben deß stehlens abzugewehnen. Dann
 als sie etliche mahl gemercket / daß sie ihr untreu
 gewesen und etwas gestohlen hatte/ wolte sie die-
 selbe einmahl deßwegen überzeugen und zur Er-
 kântnus bringen / und überlegte die Sache mit
 ihrem Mann wie folget: Er sagte/ daß er etwas
 kauffen müste/ und forderte deßwegen von seiner
 Frauen 20. oder 25. Thlr. die Frau holte alsobald
 etliche Beutel mit aller Art Münze und schüttete
 dieselbe in dem Laden aus auff eine Taffel oder
 Tisch und sagte zu ihrem Mann / er solte davon
 abzehlen/ was er nöthig hätte. Dieses alles hör-
 te die Magd mit an / die Frau gieng darauff in
 die Stube / der Mann aber in den Laden das
 Geld zu zehlen. Kurcz hernach rieß die Frau dem
 Mann zu sich in die Stube etwas wunderliches
 zu sehen. Die Magd in der Küche diß sehende
 und hörende/ vermeynte/ daß die Frau das Geld
 ungezehlt durch einander also hätte hingeschüttet/
 deßwegen sie jetzo gute Gelegenheit hätte sich et-
 was davon zuzueignen/ welches sie auch thäte.
 Kurcz darnach giengen Mann und Frau beyde
 in den Laden das Geld zu zehlen / funden aber
 das Geld guten theils verringert. Darauff rieß
 die Frau ihre Magd zu sich / und hielt ihr für/
 wie sie ihr außgeschüttetes Geld in allerley Mün-
 zen vorhin richtig abgezehlet/ und wohl wüste
 was da gewesen. Es wären aber in der kurzen
 Zeit

Zeit/ daß sie und ihr Mann in der Stube gewesen / so viele gute Groschen und Ortsthaler davon kommen / welches niemand als die Magd hätte können davon nehmen / indem sonst niemand im Hause gewesen. Sie sollte nur ihren Diebstahl bekennen / oder es sollte was anders darauff erfolgen. Die Magd aber laugnete alles auff's höchste und erbot sich / daß man ihre Taschen und Bude nur vistsiren möchte. Die Frau aber merckende/ daß sie solches leichtlich anderswo hätte verbergen können / wolte es dazu nicht kommen lassen/ sondern gedachte durch eine List dieselbe zur Bekänntnus zu bringen. Wohlan sagte sie / ich wil hie keine Mühe weiter nicht haben / sondern der Teuffel/ welcher dich zu diesem Diebstahl verführet hat/ muß dich durch ein rechtmässig Urthel also plagen/ das Himmel und Erden dir werden zu enge werden. Die Magd auff solche Worte nichts achtende / war froh/ daß sie ihren Raub ohne fernere Anstrengung behalten möchte / und sagte man weiter nichts hievon. Die folgende Nacht aber/ als die Magd zu Bette war gangen und etwan ein paar Stunden mochte geschlafen haben / in guter Ruh/ ward sie durch ein schrecklich Getummel über ihrem Haupte auffgewecket. Zu gleicher Zeit präsentirte sich für derselben ein hin und her flatterendes Licht / indem durch einige Ritzen eine hin und her bewegte Fackel solchen Glantz in der Kammer fürstellete / daß die Magd ihres bösem

Ge

Gewissens halber zum hefftigsten darüber entsetzt ward. Ihre Furcht aber ward noch so viel mehr vergrößert / indem ein heßlich gekleydeter Teuffel / welches alles von Herrn und Frauen also so war angeordnet / mit einem kleinen Wachslichte für ihr Bette kam und dreute dieselbe wegzuführen / dieweil sie sich hätte gelüsten lassen ihren Herrn und Frauen also zu bestehlen. Sie rieß zu gleicher Zeit mit grossen Schrecken um Hülffe. Hierauff lieff der Mann in aller Eyl (weil die Frau des Teuffels Persohn agirte) nur bloß einen Mantel ums Hembd schlagende / wie er erst aus dem Bette kommen / herzu / geschwinde machte sich der Scheinteuffel davon / und fieng die erschrockene an zu ruffen / ach Herz / ach Frau vergebt mir meinen begangenen Diebstahl: Ich wil es nicht mehr thun / und wil euch gern widergeben alles was ich noch habe. Darauff erzehlte sie alles was sie gehöret und gesehen hatte. Die übrige Zeit der Nacht mußte die Frau im Hause bey ihr in der Kammer bleiben / weil sie sich nicht getraute allein daselbst zu bleiben / unterdessen bekandte sie rund heraus alles was sie gestohlen / und lobte zugleich an / daß sie niemahls mehr in solche Sünde wolte fallen. Des Morgens gab sie auch wieder heraus alles was sie vom gestohlenen Geld und sonst noch bey einander hatte. Darauff vertröstete sie ihr Herz / daß der Teuffel nach angelobter Bekehrung keine Macht weiter an sie hätte. Es wolte ihr aber in einigen

Näch.

Nächten solches Schrecken nicht vergehen / biß sie einige Zeit keine Anfechtung mehr spürete / worüber auch mit der Zeit der Schrecken vergieng / und hat man nach der Zeit keine Dieberey weiter an dieser Dienstmagd verspüret. Friedrich Schenck Hexen-Teuffel pag. 104.

§. 23. Es steht zwar dahin / ob solche Mittel jemand zum Erkänntnis zu bringen / vergönnet seye / man muß aber nichts böses thun / daß etwas gutes darauff folgen / und wird ein Gottloser schwerlich durch solche Mittel sich bekehren / sondern entweder in grosses gefährliches Schrecken oder auch wohl in Verzweifflung dadurch gesetzt werden. Bisweilen aber läßt der Allerböchste auch zu / daß die böse Geister selbst über einen solchen Menschen Gewalt bekommen. Dann ob gleich die Langmüthigkeit Gottes sehr groß ist und die Menschen zur Buße locket / so sind doch ihrer viele ja die meiste ärger als die widerspenstige und unbändige Pferde und Maul-Esel / welche ohngeachtet man ihnen Zaum und Gebiß ins Maul legt / dennoch dahin lauffen / wohin ihre blinde Begierde dieselbe führen. Bis sie endlich in den Abgrund ihres zeitlichen und ewigen Verderbens fallen und gestürzet werden / wie unter andern aus folgender Geschicht / welche Erasmus Francisci in seinem Außländischer Völcker Sitten-Spiegel fol. 7. erzehlet / zu ersehen ist.

§. 24. Eine gewisse Person reisete aus dem Königreich Mexico über Land nach Peru, welcher
einige

einige Kleynodien mit sich führete / in Hoffnung /
 daß er durch Verkaufung derselben ein ehrliches
 gewinnen / und seine mannbahre Töchter damit
 außsteuren möchte / indem er vätterlich für ihre
 Wohlfahrt sorgte. Als er zu Piura ankam / er-
 streckte sein Vermögen sich auff 6000. Pesos oder
 Thaler / ohne etliche Edelgesteine / mit welchen er
 nach Lima reisete und in kurzer Zeit wieder zu
 Mexico zu seyn gedachte / welches ihm aber sehr
 fehl schlug. Zu Piura fand er in seiner Herberge
 einen francken und nothleydenden Soldaten / de-
 me er zwar grosse Barmherzigkeit und Liebe er-
 wiesen / aber schändlich von demselben als er ge-
 nesen / belohnet worden. Dann weil dieser Sol-
 dat die Gelegenheit wuste / wo sein Wohlthäter
 seine beste Kleynodien und Sachen hatte hinge-
 legt / nahm er die Gelegenheit in acht / eben da
 dieser außserhalb Hauses war / seinen Handel fort-
 zusetzen / und brach in des Abwesenden Kammer
 ein / woselbst er alles Gut und vorhandene Kley-
 nodien weggenommen und in die Erde vergra-
 ben. So bald nun der Handelsmann zu Hause
 kommen und sich zum heftigsten darüber bekla-
 gete / stellte sich dieser Soldat sehr kläglich dabey
 an / als wann er nichts davon wüste. Es hatte
 aber der Handelsmann keinen geringen Argwohn
 auff den Soldaten / weil er wol wuste / daß sonst
 niemand umb die Gelegenheit seiner Mittel wu-
 ßte als derselbe / dennoch konte er denselben nicht
 überzeugen / mußte also diese Sache Gott befeh-
 len

len
 Un
 ne
 w
 Un
 me
 th
 der
 des
 da
 ma
 S
 ode
 ben
 er
 Kr
 für
 zug
 Er
 abe
 dig
 sich
 Tag
 sein
 ben
 4. S
 sper
 wei
 dan
 arm

len und übergab den Dieb dem Gerichte Gottes. Unterdessen machte sich der Dieb aus Antrieb seines bösen Gewissen in ein ander Wirthshaus / in welchem er die folgende Nacht in der grösssten Unruh zubrachte / und von vilen schweren Träumen übernommen / bey sich beschloß / seinem Wohlthäter das Entwendete deß folgenden Tages wieder zu geben. So bald aber der Glantz deß Goldes seine Augen wieder bestrahlte / ward er so sehr dadurch verblendet / daß er nicht wußte / wie er es machen sollte / biß er endlich resolvirte unter dem Schein der Almosen dem Handelsmann ein Stück oder etwas von dem entwandten wieder zu geben / und das übrige für sich zu behalten / welches er auch gethan / indem er dem Officier über die Kriegsknechte so daselbst erworben 3000 Peseß für den betrubten und bestohlenen Handelsmann zugestellet / das andere aber wieder vergraben hat. Er ward zwar deßwegen angehalten / indem man aber nichts bey ihm fand / ward er für unschuldig erkandt und loß gelassen. Darauff begab er sich nach Truxillo deß Vornehmens nach einigen Tagen wieder zurück zu kehren / und das Herze seines Hergens oder das verstohlene und vergrabene Gut wieder abzuholen. Er ward aber nach 4. Tagen bey der Nacht von 2. schwarzen Espenstern erbärmlich abgeschlagen / mit diesen Verweiß Worten / Gib wieder / gib wieder du undankbarer Vogel / gib das gestohlene Gold dem armen Manne wieder / welcher dir so viel Gut

f

trd

kes gethan hat. Es fühlete auch der Dieb sehr
 wohl/daß es keine Einbildung war/indem er sich
 so mürbe geschlagen befand / daß er sehr nöthig
 achtete / das Geld wieder an seinen rechten Ort
 zu lieffern. Es hatte aber der Heil. Teuffel den-
 selben also eingenommen/daß der Schreck. Teuf-
 fel keinen Platz bey ihm fand. Dennoch ward er
 abermahls zu Truxillo durch ein Erdbeben / in
 welchen viele Leute umb und neben ihm umbka-
 men und jämmerlich starben / gewarnet / seiner
 Seelen Wohlfahrt zu bedenden/ daß er nicht in
 solchem Erdbeben hingerafft und auf einmahl an
 Leib und Seele verderben möchte. Nachdem aber
 die Gefahr des Erdbebens vorbey war / ver-
 schwunden auch seine gute Gedancken und Vor-
 nehmen. Wie er sich aber außserhalb dieser durch
 das Erdbeben zerschütterter Stadt / unter einem
 Baum nach etlichen Tagen niederlegte zu schlaf-
 fen / kamen die beyde oberwehnte schwarze Ge-
 sellen zum andern mahl zu ihm / schlugen ihn
 bund und blau und noch viel härter als vorhin/
 mit denen Worten: Er solte seinem Wohlthäter
 wiedergeben/was er demselben genommen hätte.
 Als er nun unter wärenden Streichen solches zu
 thun angelobet/haben ihm die Geister geantwor-
 tet: Er wäre ein Lügner/und solte von solchen
 Gedancken ablassen: Er solte lieber seine Sache
 einem Geistlichen offenbahren/und demselben den
 rechten Ort zeigen / wo das Geld vergraben lä-
 ge/ daß er sein Gewissen befriedigte. Diesem zu
 folge

folg
 alm
 wel
 net
 alle
 so
 Pri
 der
 auf
 wa
 gen
 ang
 Na
 Die
 zug
 ein
 lass
 hei
 ger
 gef
 un
 Pr
 her
 in
 das
 De
 fel
 sich
 te
 zu

folge gieng er in das nechste Augustiner Kloster/
 alwo P. Antonius de la Calancha (damahls Prior/
 welcher diese Geschichte schriftlich auffgezeich-
 net) am ersten seiner gewahr worden/dem er auch
 alle Umstände erzehlte / und zeigte wie sein Leib
 so erbärmlich wäre zugerichtet. Indem nun der
 Prior nach des Diebs gethaner Reicht einen an-
 dern Pater dazu verordnete / welcher das Geld
 auffgraben solte und deswegen dahin gereiset
 war/ besann sich derselbe zu Piura/ daß er die ei-
 gentliche Stelle wo das Geld vergraben läge nicht
 angemerket. Derowegen solte man ihm bessere
 Nachricht darüber ertheilen/unterdessen hatte der
 Dieb dem Prior einen köstlichen sendenen Rock
 zugestellt und 20. Thlr. Geld darauff genommen/
 ein ander Lacken oder Tuchenkleid sich machen zu
 lassen / und als er das Geld bekommen / ist er
 heimlich damit nach Piura gangen / das da lie-
 gende Geld auffgegraben/ womit er sich köstlich
 gekleydet und guten theils desselben mit Karten
 und Dobbeln durchgebracht. Also kriegte der
 Prior ein ganzen Monat ihn nicht wieder zu se-
 hen / bis nach der Zeit er ihn auff einem Abend
 in so stolzen Kleydern antraff und zu ihm sagte/
 daß dieses eine schöne Lebens-Veränderung war.
 Der Dieb bekandte/ daß er von neuen vom Teuf-
 fel sich verführen lassen und das gestoblene Geld
 sich selbst hätte zugeeignet/wovon meist die Helff-
 te durchgebracht/das übrige wolte er dem Prior
 zustellen. Nach etlichen Tagen bekam der Prior

ehr
 sich
 big
 Ort
 den
 uf
 er
 in
 ka
 iner
 in
 an
 aber
 ver
 bor
 urch
 nem
 laf
 Ge
 ihn
 in/
 äter
 ätte.
 s zu
 vor
 hen
 ache
 den
 lä
 n zu
 olge

ihn wieder ins Gesicht mit zwey Edelleuten ver-
 gesellschaftet / wie er ihn aber anreden wolte /
 sprang er beyseits / und als ihm der Prior folgte /
 traff er eine Frauens Person an / welche ihn
 nicht melden wolte. Als aber der Prior nicht
 nachließ ihn zu suchen / sprang er aus der Höle
 hervor und rief wie ein unsinniger Mensch. Der
 Prior solte ihn nicht weiter verfolgen / sondern
 ihn künftigt mit Frieden gehen lassen. Ich suche
 euer Seelen Seeligkeit / antwortete der Prior /
 worauff der andere diese verfluchte Worte ihm
 wieder zugeruffen : Ich begehre nicht selig zu
 werden. Was geht euch das an: Ich muß mei-
 ne Haut zu marckte tragen /orget ihr für die eu-
 re / geht von mir weg und wandert eures Wegs.
 Als nun der Prior sahe / daß er diesen Mohren
 vergeblich wäsche / gieng er wieder zu den Edel-
 leuten / welche er so lang verlassen hatte / von de-
 nen er berichtet wurde / daß dieser Galgenvogel
 das Weib / welches der Prior bey ihm angetroffen
 ihrem Manne entführet hätte / welcher nur zwey
 Tagreiß davon wohnete / und sich gefast machte
 solchen Schimpff an diesen zu rächen. Eben diese
 Edelleute haben wenig Tage hernach das erschreck-
 liche Ende dieses Raubers und Ehebrechers erzeh-
 let / welches auff folgende Weise sich begeben:
 Als er des Ehemans Ankunfft vernommen / setzte
 er dessen entführte Frau hinter sich auff's Pferd
 nach Carabamba zu entfliehen / er konte aber nicht
 dahin kommen / er mußte dann vorher durch den
 Fluß

Flu
 gen
 wa
 ritte
 Ein
 zuri
 tieff
 in u
 die
 um
 bens
 nos
 che
 Tod
 sam
 te /
 ten /
 Ge
 wel
 Ge
 ten /
 ich
 stück
 mich
 von
 Flu
 bra
 vol
 Sp
 Be

Fluß Imar setzen / worin viele kleine Inseln la-
 gen / darüber der Fluß an etlichen Orten sehr tieff
 war / als er nun durch den ersten Arm des Stroms
 ritte / wäre er bald ersoffen / und rieffen ihm die
 Einwohner auff denen Inseln zu: Er solte sich
 zurück begeben / der andere Strom wäre noch
 tieffer und gefährlicher / oder er würde gewiß dar-
 in umkommen. Es war aber dieser Schelm durch
 die Noth ungedultig gemacht / und sahe / daß er
 umb des entführten Weibs willen in solche Le-
 bens-Gefahr gerathen / derer er schon so viel ge-
 nossen / daß er ihrer ganz überdrüssig war / wel-
 che ihm absonderlich in dem Strom eine Last zum
 Tode war / derowegen fieng er an ganz grau-
 sam zu ruffen oder vielmehr zu brüllen: Ich wol-
 te / daß alle Teuffel dieses verfluchte Weib hole-
 ten / welches mir allenthalben nichts als Lebens-
 Gefahr über den Hals bringet. Das Weib aber /
 welches eben so ein loses Maul als leichtfertiges
 Gemüth hatte / bezahlte ihn mit gleichen Wor-
 ten / und rieß ebenfalls überlaut also: So wolte
 ich / daß sie vielmehr dich selbst holeten / und in
 stücken zerretten / du leichtfertiger Schelm / der du
 mich durch das gestohlene Geld an dich gelocket /
 von meinem Mann mich entführet und zu dieser
 Flucht und in diese Todes-Gefahr mich ge-
 bracht hast. Hierauff gab er seinem Pferd / ganz
 voller Raserey mit diesen grausamen Worten die
 Sporn. Wohlan dann ins Teuffels Namen.
 Besser Spornstreichs in die Höll gerennet als ge-

krabet. Er trieb ferner sein Pferd mit aller Gewalt an den Ort / wo die Fluth in dem Strohm am tieffsten war / welcher so bald diesen Bößwicht und schändlichen Ehebrecher / nebst dem Weibe und dem armen Pferd verschlungen / in Gegenwart aller Einwohner selbiger Insulen / welche die vorzweiffelte gottlose letzte Reden dieser beyder Höllenkinder angehört und ihren jämmerlichen Untergang selbst angesehen / auch alles dieses was sie hievon gesehen und gehört einmüthig haben außgesagt Erasm. Franc. dict. loc. ut supra.

§. 25. Wer diese jetzt erwehnte Geschichte etwas genauer betrachtet / wird gewißlich unterschiedene schöne Moralia daraus anzumerken haben. Bey dem Kauffmann von Mexico lernet man / daß unsere Gedancken und Vornehmen nicht allemahl also ausschlagen / wie wir wollen und uns vorgesezet haben. Wie wir oftmahls etwas zusammen scharren und nicht wissen / wer solches bekommen werde / weil gar leichtlich Freunde und frembde und andere Diebe uns desselben berauben können / daß auch die fromme Leute oftmahls eine harte Probe außstehen müssen / daß man in der grössesten Ungelegenheit und Gefahr sein grössestes Vertrauen auff GOTT setzen / und sich auff Gott in allen Nöthen verlassen müsse und so ferner.

§. 26. Bey der Handlung des Diebischen Soldaten lernet man / daß keine Wohlthaten einen un-

arti

artigen Menschen verpflichten können. Daß man im anfang den bösen Lüsten widerstehen müsse/ oder es können dieselbe leichtlich zu einer offenkundigen und würcklichen Dieberey ausschlagen. Daß einer/ welcher böß und unartig ist/ wann er mit der Hülffe Gottes sich nicht bessert/ immer ärger werde. Daß durch eine Knechtische Furcht auch bey den Gottlosen sich wohl zu Zeiten eine innerliche Regung merken lasse. Daß die Geld-Liebe und der Geiz bißweilen auch durch die vom Satan außgetheilte Schläge nicht zu dämpffen und zu stillen sey. Daß es gleichsam der Diebe Eigenschafft sey den Diebstahl entweder nicht können oder nicht wollen wiedergeben. Daß der Teuffel gemeiniglich diejenige/ welche ihn hören aus einer Sünde in die andere führen. Daß er allzeit bemühet sey seinen Raub vest in seinen Klauen zu halten/ und endlich es mit den Menschen/ wie Delila mit dem Simson gethän hat/ mache. Er bindet allemahl die Stricke zu den Menschen vest zu halten. Reiset gleich ein Mensch zu Zeiten einen solchen Strick aus Furcht der Straffe loß/ so bindet er denselben hernach desto härter und desto gefährlicher/ biß er dem Menschen auff einmahl die Augen außreisset/ nemlich die geistliche Augen des Verstandes / daß der Mensch den Greuel der Sünden und den schweren Zorn Gottes gegen dieselbe nicht mehr sehen kan/ worüber er endlich und zuletzt in die ewige Verdammnis geworffen wird.



§. 27. Hütet euch derowegen ihr Dienstmäg-
 de/ und abermahl hütet euch/ daß euch der Diebs-
 Teuffel nicht verführe/ entweder für euch allein
 oder für andere/ oder auch für euch und für an-
 dere zu stehlen. Es ist vorhin schon angeführt/
 daß bey vielen unter euch eure Eltern und Freun-
 de oder andere Abnehmers schuld an euren Dieb-
 stahl haben/ und würde es viel zu weitläufftig
 allhie fallen alle Mittel zu erzehlen / welche dazu
 erfunden werden solches zu beschönen/ indem sie
 zwar zum guten träg / zum bösen aber mehr als
 behende und geschickt seyn. Betrieget euch ja nicht
 selbst/ achtet es ja nicht für eine geringe Sach/
 dann einen Dreyer/ dann einen Groschen und so
 weiter für euch selbst zu stehlen/ dann etwas But-
 zer/ Fleisch oder andere Sachen euren Eltern zu
 zuschleppen/ eure Freyers ins Hauß zu lassen und
 selbige zu tractiren / wann eure Herrschafft oder
 Eltern nicht zu Hause seyn/ oder wann eure Herr-
 schafft und Eltern gleich zu Hause sind / des Ab-
 ends zu euern Courtisanen für die Thür zu ge-
 hen/ oder durch das Fenster oder durch die Hauß-
 thür denselben allerhand Victualien zuzureichen.
 Man hat der Exempel unterschiedene angemer-
 cket / welche an statt Wasser aus dem Hause zu
 tragen / wohl Bier und andere flüssige Wahren
 hinaus practicirt haben. Andere verstecken ihren
 Diebstahl im Bettstroh oder sonst an andern Or-
 ten da Herz und Frau nicht leicht hinkommen/
 und practiciren dasselbe hinaus/ wann ihre Her-
 ren

ren und Frauen in der Kirche seyn / oder stehlen
wohl gar so viel / daß sie mit solchen Diebstahl
wann Herrn und Frau nicht zu Hause sind / sich
unsichtbar machen und schelmischer Weise als
ehrlose Schandsäcke davon lauffen.

§. 28. Es müssen die Dienstmägde ja wohl
gedencken / daß alles und jedes / was sie wider des
Eygners oder ihres Herrn Willen sich zueignen /
es sey auch so geringe wie es wolle / für einen
Diebstahl zu achten. Der wenig stiehlt / ist eben
so wohl als der so viele stiehlt für einen Dieb zu
achten. Bringt euch der Teuffel dazu / daß ihr
erst etwas geringes stehlet / so wird er mit der Zeit
euch auch dazu bringen / daß ihr etwas grösseres
stehlet. Ihr stehet deßfalls zum wenigsten in gros-
ser Gefahr. Es macht der Satan durch gerin-
gen Diebstahl erstlich platz in euern Herzen / und
wo er ist / da wil er nicht ledig seyn / sondern rei-
het die Leute immer mehr und mehr zur Bosheit
an. Dieses hat etliche Mägde dazu gebracht / daß
sie zu Zeiten einen liederlichen Gesellen unter dem
Schein / als wann er sie heurathen würde / bey
nächtlicher weile ins Hauß gelassen oder dem-
selben zu gefallen die Thüre offen gehalten / da-
mit er hinein kommen und ihre Herrn und Frauen
bestehlen möchte / welche Gesellen auch weydlich
ihre Kunststücke angebracht / und tayffer darauß
loß gestohlen / da unterdessen die Mägde sich aus-
ser Verdacht gehalten / als wann sie von solchen
Diebstahl nichts wüßten / biß der Handel endlich

aufgebrochen. Andere hat der Teuffel so weit einkommen / daß sie sich gar unterstanden haben Herrn und Frauen zu ermorden / und darnach derselben Güter zu sich zu raffen und damit zu stolzieren / welches aber ihrer vielen sehr übel bekommen / indem sie schlechten Lohn dafür bekommen / und wann die That ist aufgebrochen mit dem Leben dieselbe haben bezahlen müssen.

§. 29. Dencket auch nicht / daß eure Diebstahl werden verborgen bleiben. Es muß endlich alles an den Tag / wann ihr es am wenigsten vermuthet und oftmahls durch solche Mittel / woran wol keiner gedacht hätte. Man findet in den Geschichten unter andern eine seltsame Begebenheit / wie wunderbarlich Gott der Allerhöchste einen Diebstahl wisse an den Tag zu bringen und die Missethäter zu straffen / wie aus folgender Geschichte zu ersehen. Pfaltzgraff Otto von Wittelspach war ein sehr strenger Rächer des Diebstahls / daß er auch den geringsten Diebstahl mit dem Stricke hat pflegen zu bestraffen. Er zog nimmer über Feld / daß er nicht einen guten Vorrath von Stricken bey sich führte / auf daß er in der Diebstahl Jagd keinen Mangel an Stricken hätte. Als er nun auff diese Weise einmahls über Feld zog / hörte er eine Stimme / ohne zu wissen / woher dieselbe kam / welche ihm befahl / er solte den ersten / welcher ihm begegnete / ohne einkige Gnade auffhengen lassen. Ohngesehr begegnete ihm

zum

zum erstenmahl darauff eine dem eusserlichen
 Schein nach ganz ehrliche Persohn / welche er
 kurz vorher zum Richter hatte eingesetzt. Er
 ließ aber der Stimme zu gehorchen dem Richter
 einen Strick umb den Hals legen. Der Verur-
 theilte keine Hoffnung einiger Gnad sehende den
 Pfaltzgraffen von seiner Meynung abzubringen/
 ward durch sein Gewissen also geängstiget / daß
 er öffentlich bekennen mußte / wie Gottes Gerech-
 tigkeit ihn verfolgte / indem er nicht unchuldig
 stirbe / sondern wegen seiner Diebereyen / Räu-
 bereyen und vielfältiger Treulosigkeiten (ob sie
 schon niemand als Gott bekandt wären) recht-
 mässig gestraffet würde. Zeilen Sendschreiben
 Ander Theil Epist 317. pag. 59.

So weiß Gott was da ist verborgen zu
 entdecken /

Und weiß die Ubelthat mit Straffe
 außzuecken /

Ob Achan gleich das Gut so er ge-
 stohlen verhielt /

Hat er doch keines wegs die Straff
 dafür entzielt.

Obsehon eure Missethat vor den Menschen ver-
 borgen bleibet / oder durch die Gütigkeit eurer
 Herrn und Frauen vertuschet wird / so ist dieselbe
 doch Gott bewust / welcher sie nicht wird unge-

strafft lassen. Die Diebe sollen nicht das Reich Gottes erben / und werden sie auff dieser Welt auch wenig Glück haben. Man kennt der Mägde gnug / welche ihren Herrn untreu gewesen / und bey ihrer eignen Haushaltung in die grössste Noth und Herzeleid gerathen sind / welche wohl tausendmal in ihrer eignen Haushaltung dasjenige zu haben / wünschen / was sie bey ihrer Herrschafft nicht haben essen wollen.

6. 30. Unter andern zeigt es Gottes Wort mit an / wie schwerlich Gott auch in dieser Welt die Diebe straffen wolle / Zach. 5. vers. 3. Dräuet Gott / er wolle einen Fluch senden über das ganze Land / daß ein jeglicher Dieb aus dem Lande solle aufgerottet werden. Darumb hat der Herr einen Streit mit den Inwohnern des Landes / weil keine Treue / noch Wohlthat / noch Erkenntnis Gottes im Lande ist / sondern fluchen / lügen / tödten / stehlen und Uermuth treiben. Darumb soll das Land trauern / und ein jeder der darinn wohnt gequälet werden Hof. 4 v. 1. 2. 3. Ich bringe diesen Fluch fort / spricht der Herr der Heerschaaren / daß er komme in das Haus des Diebes / und der Fluch soll es verzehren / und mitten in dem Hause übernachten / er soll verzehren beydes das Holz und die Steine Zach. 5. v. 4.

6. 31. Wollen nun die Dienstmägde ins künftige Gottes Segen genießten / Gottes Glück entgehen / Lob bey den Menschen und Ruhe im Gemüth erlangen / so müssen sie sich getreu in allen
ihren

ihren Handlungen bezeigen / und dem Diebs-
 Teuffel keinen Platz einwilligen / noch ihrer ver-
 dorbenen Begierde statt geben. Eine gute Dienst-
 magd ist heut zu Tazs ein recht Kleynod zu nen-
 nen. Wollen sie aber löblich dienen / so müssen
 sie diese drey Dinge an sich haben / als Esels-Oh-
 ren / einen Pferd drücken / offene Hände und Hirsch-
 füsse. Eselsohren / daß sie nicht ungedultig und
 unwillig werden / wann gleich Herz und Frau ih-
 nen zuzeiten ein hart Wort zureden / einen Pferd-
 rücken / daß sie die Lasten mögen tragen / welche
 ihre Herren und Frauen ihnen aufflegen. Offene
 und keine krumme Hände um in allen getreu zu
 seyn. Hirschfüsse um eiligst außzurichten / was
 ihnen befohlen wird. Wer gestohlen hat / der steh-
 le nicht mehr / sondern bekehre sich mit einer ernst-
 lichen Reu. Der nicht gestohlen hat / hüte sich /
 daß er sich ja nicht vom Diebs-Teuffel verführen
 lasse. Er schneide demselben alle Mittel ab / wel-
 che ihn dazu verführen möchten / als Hoffart /
 Neugierigkeit trachten zc.

§. 32. Inzwischen werden auch alle Herren
 und Frauen ermahnet / daß sie nicht leichtlich und
 ohn Ursach ein Mißtrauen wider ihr Gesinde fas-
 sen / vielweniger ihre Untreu unter die Leute brin-
 gen / oder gar fürs Gerichte dieselbe fordern. Es
 hat sich offtmahls in etlichen Ländern begeben /
 daß unschuldige Dienstmägde ohn Ursach hart ge-
 straffet / ja wohl gar getödtet worden / wodurch
 die Gerechtigkeit entweder aus Rache oder aus

Ubereylung zur Ungerechtigkeit gemacht ist worden. In anfang des jüngsten langwierigen Teutschen Kriegs/wurden in dem Feldgezelt eines hohen Kriegs-Officiers etliche silberne Löffel verlohren/ seine Gemahlin bekam einen bösen Argwohn auff die Küchenmagd / sagte ihr derowegen ins Angesicht / daß sie und niemand anders solche Löffel gestohlen hätte. Ihr Liebster der Feldmarschall/bey welchem der Galgen leicht zu kauffe war / dieses hörende/ welcher zugleich seinen andern Dienstbotten einen Schrecken wolte einjagen/ befahl/ daß man diese Magd alobald ohne Beweis auff den blossen Argwohn seiner Frauen an einen Baum / welcher nechst bey seinem Gezelt stunde sollte auffhengen. Alles bitten und alle Bezeugungen der Unschuld dieser Elen- den waren umsonst und vergebens. Kaum aber hätte man diese arme und unschuldige auffgehengt/ so wurden die verlohrene Löffel wieder gefunden. Der Feldmarschall befahl zwar/ daß man dieselbe geschwinde wieder abschneiden sollte / es war aber zu späte/ ihr Leben war schon dahin. Seine Gemahlin war hierüber sehr betrübt / ihr Herz aber/ so viel man äusserlich mercken konte/ bekümmerte sich wenig darum. *Erasmii Francisci Schaubühnen Erster Theil pag. 819.*

§. 33. Eben dieser Autor erzehlet noch eine andere ganz seltsame und erschreckliche Begebenheit: Man hat mir / schreibt er in einer fürnehmen Reichsstadt eine gewisse Herberg gezeigt/ in
wel

we
ge
ber
ba
für
che
me
str
in
na
fen
G
H
de
ne
sel
ne
sey
Kl
ne
K
lich
sch
for
K
for
te
sol
Er
für

welcher der Wirth einmahl einen Argwohn gegen seinen Diener gefasset/ weil ihm etwas Silberwerck fehlte/ derowegen er ihn auf die Peinbank ließ werffen. Der arme Mensch bekandte für Schmerzen dasjenige gethan zu haben/welches wohl niemahls in seine Gedancken war kommen/ und ward darauff gehangen/ nach dem gestrengen Gesetze welches wider die Hauß-Diebe in diesem Lande ist eingeführt. Einige Tag hernach ward das verlorne mit seiner Unschuld offenbahr / derowegen man den Leichnam vom Galgen abgenommen und begraben lassen. Sein Herz befand sich in grosser Gemüths-Angst/ weil der fälschlich beschuldigte ihn künzlich vor seinem Ende vor das Gerichte Gottes citirte. In selbigen Hause war ein anderer ruchloser Diener / der seinem Meister befahl gutes Muths zu seyn / mit dem anhang: Er sollte ihm nur ein Kleyd verehren/ so wolte er dieses stück auff sich nehmen. Wie unbedachtsam aber der ruchlose Knecht dieses zu thun sich erbotte / so viel ernstlicher nahm sich der Haußherr dieses an / und schenckte ihm nicht allein das geforderte Kleyd/ sondern auch über das eine gute Verehrung. Der Knecht achtete wenig diese oberwehnte Citation/ sondern hielt dieselbe ganz krafftloß/ und frischte den Wirth auff den bestimbten Tag an/ daß er sollte gutes Muths seyn / und ihm einen guten Trunck geben / weil er die ganze bewusste Sack für ihm außführen wolte. Der Wirth ließ dem
Knecht

Knecht etliche Kannen Bier zapffen und demselben gut Essen aufftragen. Er aber gieng mit zittern in seine Kammer / fiel auff seine Knie und bat Gott um Gnade. Der Knecht aß und tranck gestrost darauff loß / wischte den Mund und gieng unbekümmert an seine Arbeit. Es sieng schon an etwas spät zu werden / und gedachten beydes Meister und Knecht auffer Gefahr zu seyn. Eh aber der Tag gänzlich zu Ende war kommen / kam der Teuffel und führte den Hauß - Knecht oben zum Dachfenster hinaus Erasm. Francisci ibid. pag. 818. Eben dergleichen Geschicht hat sich auch in Lübeck in Burgermeister Andreas Beverts Hause auf dem Klingenberg daselbst begeben / welches Hauß annoch jederman olda bekandt / allwo auch in dem Gemach an den Wänden annoch zu sehen ist / wie selbige mit Blut besprühet gewesen / welches auch nicht kan außgeleschet werden.

§ 34. Es ist aber für die geizige Herrn und Frauen zur Warnung nothwendig hiebey anzumercken / daß / im fall sie nicht wollen / daß ihr Gesinde sich auff das stehlen soll geben / sie auch dieselbe mit behöriger Speise und Tranck versorgen müssen. Solte nun der Geiz - Teuffel bey Herrn und Frauen regieren / was wäre es dann Wunder / wann bey dergleichen Zustand der Diebes - Teuffel ihr Gesinde einnimbt? Es ist bey einem Menschen nichts so empfindlich als der Magen. Wil man denselben Hunger leyden lassen / so wird er bald auf Mittel bedacht seyn / solchem

Geo

Gebrechen zu hülffe zu kommen. Erstlich fan-
gen sie solche Nebenmittel an um nöthige Speise
dafür zu kauffen. Wann aber der böse Geist durch
der Herrn und Frauen Verursachung so viel Platz
erstlich bey dem Gesind hat eingenommen/ wird
er nicht nachlassen dieselbe allmählig zu grösserer
Dieberey anzureizen. Hat er den Finger erst ge-
wonnen/wirder wohl die ganze Hand nach sich
ziehen/und von diesem Ubel eine Gewohnheit bey
ihnen machen. Die erstlich stehlen ihren Bauch zu
sättigen/werden bald stehlen ihren Hoffart und an-
dere unziemliche Begierden fortzusetzen. Also ist
es gewiß/das die Entziehung der nöthigen Spei-
se und Unterhalts viele Dienstmägde/welche sich
sonst zum stehlen so leicht nicht begeben hätten/
zu Diebinnen gemachet habe.

§. 35. Dieser Geizteuffel der Herrn und Frauen
treibt die Dienstmägde zu sieben bösen stücken an/
welche kürzlich in folgenden bestehen. 1. Das
sie ihrem Gesinde an dem ersten Tage der Wo-
chen oder am Sonntage keine Ruhe gönnen/
welcher doch nicht zu menschlichen / sondern zu
Göttl Dingen anzuwendē und so wol den Dienst-
botten als Herrn und Frauen zum besten ist ange-
setzet Exod. 20. Hiedurch verhindern sie/das sie
im guten unterwiesen und vom bösen abgeschre-
cket werden. Sie benehmen ihnen die Mittel zur
Seligkeit/und geben dadurch Ursach/das ihr Ge-
sinde ewig verlohren und verdamet werde. II. Ver-
ursachen solche Herrn und Frauen/das ihre Dienst-
bot.

botten / indem ihnen der nöthige Unterhalt an Essen und Trincken entzogen wird / sich auff das stehlen legen / wie schon erwehnet ist. III. Bisweilen lassen auch Herrn und Frauen ihrem Gesinde zur Gnüge etwas geben / es sind aber solche Speisen / die kaum zu genieffen sind / wodurch sie dieselbe zum Zorn und Feindschafft bewegen / daß sie nach Mitteln sich umsehen etwas anders zu erlangen. IV. Sind etliche Herrn / welche ihrem Gesinde den Lohn zu genau bedingen / wodurch sie in ihren Dienst widerspenstig und überdrüssig werden / und nehmen deßwegen Gelegenheit zum stehlen / indem sie ihren nothdürfftigen Unterhalt an Kleydern und Leinen / Schuh und Strümpffen von ihrem Lohn nicht auffbringen können. V. Geschiehet es auch / daß etliche Herrn und Frauen ihrem Gesinde die nöthige Nachtruhe entziehen / daß dasselbe über Zeit und über Vermögen muß arbeiten / wodurch die Dienstbotten bey ihrer schweren Arbeit ebenmässig überdrüssig und ungedultig werden. VI. Kan es leicht geschehen / daß das Gesinde einen Topff / ein Glas / Krug und dergleichen zerbricht / wozu Herrn und Frauen zu zeiten auch Ursach geben / und sind etliche Herrn und Frauen nichts desto weniger so unbescheiden und streng gegen ihr Gesind / daß sie selbiges zum hefftigsten ausschelten und wohl gar mit Schlägen deßfals auff sie stürmen. Andere aber sammeln VII. allerley solchen Unrath zusammen und ziehen ihrem Gesinde / wann das Jahr

Zal
 dab
 Za
 ma
 un
 ibn
 def
 He
 so
 fin
 ge
 Di
 un
 erg
 no
 ste
 sic
 ni
 ge
 se
 au
 vo
 sic
 lie
 D
 so
 ha
 ih
 ip

Jahr umb ist / dasselbe an ihrem Dienstlohn ab /
 daß sie nach zugelegter Rechnung fast das ganze
 Jahr umsonst gedienet haben.

§. 36. Es muß aber dieses alles die Dienst-
 mägde nicht zur Untreu verleiten. Die Bosheit
 und Ungerechtigkeit ihrer Herrn und Frauen muß
 ihnen keines wegs eine Ursache geben / daß sie
 deswegen solten selbst sündigen. Handeln die
 Herrn und Frauen ungetreu bey ihrem Gesinde /
 so wird Gott solches an ihrer Herrschafft wohl
 finden / sie müssen aber für sich nichts destoweni-
 ger gutes thun / viel lieber müssen sie Mangel und
 Dürfftigkeit erdulden / als ihre Hände ausstrecken /
 unrecht zu thun. Es mag ihnen auch so schlecht
 ergehen wie es wil / so werden sie doch allezeit
 noch so viel bekommen / daß sie nicht Hungers
 sterben. Haben sie keinen Überfluß / so müssen sie
 sich auch mit wenigen vergnügen. Kriegen sie
 nicht die beste Speisen / so können sie sich mit den
 geringen auch vergnügen und sättigen. Sie müs-
 sen dieses für eine Prüfung Gottes halten / ob sie
 auch beständig bey der Gerechtigkeit bleiben / und
 von Gott nicht abfallen werden. Je getreuer sie
 sich nun in dieser Anfechtung bezeigen / je rühm-
 licher und lauterer werden sie aus dem Probier-
 Ofen der Trübsal herfür kommen. Sie sind an
 solche schnöde Herrschafften nicht gebunden. Ein
 halb Jahr ist bald herdurch gebracht / Gott wird
 ihnen schon was bessers verschaffen. Wann sie
 ihren Herrn und Frauen treulich dienen / dienen
 sie

sie Gott selbst / niemand aber dienet Gott umb-
 sonst. Man findet der Dienstmägde hin und wie-
 der / welche bey böser Herrschafft treulich gedienet
 und so viel es möglich gewesen / bey derselben ha-
 ben aufgehalten. Nachgehends aber andere Her-
 ren bekommen / bey welchen sie wie leibliche Töch-
 ter gehalten worden. Sie sehen aber zu / wann
 sie bey einem guten Herrn sind / daß sie aus Hoff-
 nung noch etwas bessers zu bekommen / auch
 nicht das gute welches sie besitzen / verscherzen /
 daß es ihnen nicht wie dem Aelopischen Hunde
 gehe / welcher ein Stück Fleisch im Maul trug / wie
 er im Wasser schwam / zugleich aber nach dem
 Schatten schnappte und das Fleisch darüber ver-
 lohr. Der sich mit dem Guten nicht begnügt /
 sondern immer Hoffnung hat etwas bessers zu
 erlangen / bekompt oftmahls etwas ärgers da-
 für. Ihre Unvergnüghlichkeit ist offters eine Ur-
 sache / daß sie rechtmässig mit Mangel gestrafft
 werden. Die Gottseeligkeit ist ein grosser Ge-
 winn / wann man sich begnügen läßt. Ihre Un-
 vergnüghlichkeit in dem Vorrath / da sie alles zur
 Nothdurfft bey haben / ist offters eine Ursache /
 daß sie mit Mangel gestraffet werden. Wie ist
 doch ein weniges gnug für einen Menschen / der
 wohl unterrichtet ist / Syr. 31. v. 21. Es ist die
 Aelopische Fabel von des Gärtners Esel bil-
 lig und wohl von den Dienstmägden in acht zu
 nehmen. Dieser hatte bey dem Gärtner gute
 Kräuter aus dem Garten zu geniessen / da er
 wohl

woh
 verg
 daß
 te.
 Her
 Ber
 sten
 aber
 im
 en
 Her
 ind
 gab
 lerl
 und
 for
 mit
 stre
 so
 wel
 stat
 als
 Te
 alle
 ver
 den
 der
 erl

wohl bey bleiben könnte. Weil er aber damit nicht
 vergnüget war / sondern den Jupiter er suchte /
 daß er ihm einen bessern Herrn bescheren möch-
 te. So ward ihm von dem Jupiter ein anderer
 Herr gegeben / welcher ein Kohlenbrenner war /
 Bey diesem mußte der Esel täglich schwere Lasten
 tragen und viele Staubes einfressen / bekam
 aber nichts als Disteln und etwas Graß dabey
 im Walde zu fressen. Darauff fieng er von neu-
 en an zu seuffzen / und wolte gern einen neuen
 Herrn wieder haben / welchen er auch bekam /
 indem ihm Jupiter den Schinder zum Herrn
 gab. Dieser Herr aber legte dem faulen Esel al-
 lerley schwere Lasten von abgedeckten Häuten auf /
 und als er darunter erliegen wolte und nicht
 fortkommen konnte / schlug ihm der Schinder
 mit der Keule für den Kopff / daß er alle viere
 streckte und nicht weiter fortgehen durffte. Eben
 so geht es auch solchen lusternen Dienstmägden /
 welche sich immer zu verbessern trachten / und an-
 statt verhoffter Besserung viel eher was ärgers
 als was gutes erlangen.

§. 37. Hiemit scheiden wir von dem Diebes-
 Teuffel ab / mit einem herzlichem Wunsch / daß
 alle die jenige / welche von demselben sich haben
 verleiten lassen / sich auch von ihm wieder schei-
 den und trennen mögen / allzeit gedenkende / daß
 der Vortheil welchen einer durch Ungerechtigkeit
 erlanget / der Seelen an der Seligkeit schade / und
 ein

umb-
 wie-
 ienet
 n ha-
 Her-
 Sch-
 wann
 Hoff-
 auch
 ken /
 unde
 / wie
 dem
 ver-
 ügt /
 s za
 s da-
 Ur-
 rafft
 Ge-
 Un-
 s zur
 che /
 ie ist
 / der
 k die
 bil-
 ht zu
 gute
 a er
 wohl



ein freßiger Krebs werde in den andern ehrlich erworbenen Gütern. Dieser Ursach halber mag man wohl das stehlen eine Mutter der Armuth nennen. Welche nun unter euch Dienstmägden gestohlen haben/ die stehlen nicht mehr/ sondern demüthigen sich für Gott/ und seyn forthin desto getreuer/ daß sie den Lohn von Gott erlangen und Gottes reichen Segen dafür möge zu gewarten haben.



III.

Der Huren = Teuffel.

§. I.

Die reine Ehrbarkeit und Keuschheit ist nach Aussage jenes Heyden eine Schönheit unserer Seelen/ eine Gnade an unserm Leibe/ und eine Befriedigung unserer Begierden. Nach jenes Christen Aussage aber ist die Keuschheit ein Siegel der Gnade/ ein Stab der Andacht/ ein Kennzeichen der Rechtfertigen/ eine Krone der Jungferschafft/ ein Ruhm des Lebens und ein Trost im Tode. Jacob Almansor König in Africa und Spanien/ ließ an seinen Königlichen Stuhl diese folgende Sprüche schreiben.
 1. Die Berechtigkeith muß bey einem Könige die Ober-

Oberstelle halten. 2. Die Liebe steht sonderlich
 reichen Leuten wohl an. 3. Gedult ist der Ar-
 men Eigenthum. 4. Die Keuschheit ist der Ju-
 gend bester Zierrath. 5. Die Verachtung der
 Welt ist ein Werck der Weisheit. 6. Die Scham-
 hafftigkeit ist die einzige Zierde des weiblichen Ge-
 schlechts. Dann ein König ohne Gerechtigkeit
 ist wie eine Wolcke ohne Regen. Ein Reicher
 ohne Liebe und Wohlthaten ist wie ein Baum
 ohne Frucht. Ein Armer ohne Gedult ist wie
 eine Fluth ohne Wasser. Ein Jüngling ohne
 Keuschheit ist wie eine Leuchte ohne Licht. Ein
 Weiser der die Welt nicht verachtet ist wie ein
 unfruchtbarer Acker und ein Weib ohne Keusch-
 heit und Schamhafftigkeit ist wie eine ungesal-
 zene Speise. Denn es ist einmahl gewiß / wo
 die Schamhafftigkeit und Ehrbarkeit bey einer
 Frauens Person verlohren geht / so ist auch
 nichts lobwürdiges mehr an derselben zu finden.
 Ohne Ehrbarkeit und Keuschheit ist keine Frauens-
 Person ir schön zu achten / und Schönheit oh-
 ne Keuschheit ist mehr des Hasses als der Liebe
 würdig.

§. 2. Es könnte zwar aus vielen Sprüchen
 der Heydnischen Scribenten erwiesen werden / wie
 schändlich auch bey den Heyden die Unkeuschheit
 sey gehalten worden / wann es die Kürze dieses
 Tractats wolte zulassen. Wie sehr aber Gott
 einen Greuel habe für dieser Leichtfertigkeit und
 Unkeuschheit / solches erhellet erstlich aus seinem
 Ver-

Verbott: Es soll keine Hure seyn sagt GOTT
 Deuter. 23. v. 17. und kein Hurer unter den Söh-
 nen Israel. Item/ du solt deine Tochter nicht zur
 Hurerey halten/ daß nit das Land Hurerey trei-
 be und werde voll Lasters Levit. 19. v. 29. Eben
 dieses war auch der Befehl der Apostel und Eltes-
 ten an die aus den Heyden zum ersten bekehrte
 Christen/ daß sie sich der Hurerey solten enthal-
 ten Act. 15. v. 29. Item Pauli: Flichet die Hure-
 rey. Alle Sünde/ welche der Mensch thut ist aus-
 serhalb Leibes. Wer aber Hurerey treibet/ sündi-
 get wider seinen eignen Leib 1 Cor. 6. v. 18. Das
 ist der Wille Gottes eure Heiligung/ daß ihr euch
 enthaltet der Hurerey / daß ein jeder von euch
 wisse/ sein Sak zu besitzen in Heiligung und Eh-
 re/ nicht in böser Bewegung der Luste / wie die
 Heyden die Gott nicht kennen 1. Thess. 4. 3. Es
 soll kein Hurer unter den Christen seyn Hebr. 12.
 vers. 16.

Zum andern erhellet der Greuel und Abscheu/
 welchen GOTT an der Hurerey hat / aus dēssen
 vielfältigen Bedrängungen/ die er wider die Hu-
 rerey in der Heil. Schrift hin und wieder hat an-
 merken und auffzeichnen lassen / wie er nemlich
 umb solcher Sünde willen ganze Länder ver-
 wüsten und deern Einwohner aufrotten wolte.

Drittens aus der würcklichen Straffe/welche
 über solche gottlose Menschen und ganze Länder
 oftmahls gebracht ist / wie dasselbe unter andern
 aus der Sündfluth und aus der Bestrafung der
 ersten

ersten Welt/ aus der Erdödtung so vieler Juden
 Gen. 6. 7. 8. Num 25. und aus andern Orten
 der Heil. Schrift zu erschen ist. Hierauff zielet
 Paulus in der 1. Epistel an die Corinthen am 10.
 vers. 8. woselbst er also schreibet: Lasset uns nicht
 Hurerey treiben / wie etliche unter jenen Hurerey
 trieben und fielen auff einen Tag drey und zwanzig
 tausend.

Vierdtens erhellet solches auch deraus / daß die
 Hurer aus dem Himmel verschlossen und in die
 Hölle sollen verschlossen werden. Lasset euch nicht
 verführen / weder die Hurer / noch die Ehebre-
 cher / noch die Weichling / oder Unzüchtige wer-
 den das Reich Gottes ererben. 1. Cor 6. v. 10.
 Dann hauffen sind die Hunde und die Hurer / de-
 ren Theil wird seyn in dem Psal der mit Feuer
 und Schwefel brennet / welches es wird seyn der an-
 der Tod. Apocal. 21. v. 8. & cap. 22. v. 15.

5. 3. Es sind zwar viele / welche ihre Bekeh-
 rung von einem Tag auff den andern schieben /
 und immer vermeynen / daß sie noch Zeit genug
 haben sich zu bekehren / welche gedenden / sie wol-
 len noch ein wenig ihrer Lust folgen / darnach
 aber ablassen und sich bekehren / Gott sey barm-
 herzig u. s. w. Wir müssen uns aber von diesem
 Huren-Teuffel nicht verleiten lassen. Diejenige /
 welche ihre Bekehrung weit hinaus stellen / wer-
 den selten bekehrt. Welche sich so muthwillig in
 ihren Sünden welken / werden von Gott in ei-
 nen verkehrten Sinn dahin gegeben / daß sie in



dem Misthauff ihrer Unreinigkeit verrauchen. Auf Gottes Barmhertzigkeit zu sündigen / ist eine sehr grosse Sünde und haben die jenige / welche solches thun ein unarmhertziges Urthel zu erwarten.

§. 4. Es ist aber diese Sünde der Hurerey und des Ehebruchs heutiges Tages fast überall in Teutschland gemein geworden / absonderlich nachdem die Hoffart und alamodische frembde Trachten hin und wieder eingeführt und eingerissen. Man siehet nun insgemein keine sittsame Schamhaftigkeit / keine züchtige Bescheidenheit in Geberden / mässige Kleyder / welche billig der Jugend eigene Zierden müssen seyn. Dagegen aber findet man bey vielen eine unverschämte Hoffart / wüste Geberden / leichtfertige Gespräch / hurbaffige Kleyder / und unehrbahre Sitten. Es ist überall bekandt / wie mit der Frankösis. Kleyder Pracht auch die Frankösis. Leichtsinigkeit an vielen Orten in Teutschland eingerissen. Also kan Gott mit Recht über uns klagen / wie er einmahl über die Juden geklagt hat : Eurer Ubertretungen sind zu viel und ihr bleibet verstocket in euren Ungehorsam. Wie soll ich dir dann gnädig seyn ? weil mich deine Kinder verlassen. Wann ich sie gefüllet / reich / fett und satt gemacht / und aus ihrer Feinde Händen sie erlöset habe / treiben sie Ehebruch und lauffen ins Hurhaus. Ein jeglicher wiehert nach seines Nechsten Weibe / wie die vollen müssigen Hengste. Und soll ich sie um
sol

solches nicht heimsuchen / spricht der H^Er^z / und
 meine Seele solt sich nicht rechnen an solchen Vold /
 wie diß ist ? Stürmet ihre Mauren und werffet
 sie umb und machts mit ihr gar aus / fuhret ihre
 Neben weg / denn sie sind nicht des H^ER^R.
 Jerem. 5. vers. 6. 7. 8. 9. 10.

§. 5. Man lieset zwar mit grosser Verwun-
 derung / daß in der Stadt Solconda mehr als
 zwanzig tausend Huren in ein offentliches Buch
 verzeichnet stehen / und daß keine offentlich sol-
 ches Handwerk treiben möge / welche nicht in das
 Stadt-Register sich mit einschreiben lassen. Sol-
 te man aber heutiges Tages in vielen Städten
 von Teutschland Register über solche Huren hal-
 ten / nicht aber allein über diejenige / welche für
 Allemans-Huren gehalten werden / sondern auch
 über diejenige / welche etwas fürnehmers Stan-
 des sind und gleichwohl den Ehebrecher und Hu-
 ren-Wagen ziehen / wie viele Bücher würde man
 davon anzufüllen haben ?

§. 6. Noch greulicher aber ist es / daß das Ehe-
 brechen heutiges Tags so gar gemein ist. Es sind
 etliche auch wohl fürnehme Staats-Damen so
 erhizet auff den Ehebruch / als wann sie des Graf
 Hermans von Cilien / welche des Kaisers Si-
 gismundi Gemahlin gewesen / leibliche Schwe-
 stern wären / von welcher die Geschichtschreiber
 einmüthig bezeugen / daß ihre übermäßige Un-
 keuschheit niemahls können ersättiget werden.
 Sie reizete zur Unkeuschheit und Ehebruch alle

Auf
 sehr
 sol
 var
 reren
 erall
 erlich
 mbde
 inge
 same
 nheit
 billig
 Tage
 ämte
 räch /
 a Es
 Kley
 igkeit
 Also
 eing
 Uber
 cket in
 nädig
 Bann
 / und
 reiben
 n jeg
 / wie
 ie um
 sol

Die jénige an/ welche sie nur bekommen konnte. So gar setzte sie diese greuliche Sünde auch in ihrem Alter fort/ und stellte darin ihr höchstes Glück/ deswegen sie auch meistens solche Mittel gebrauchte/ wodurch solche unreine Lüste gereizet werden möchten. Hiedurch fiel sie in die eusserste Gottlosigkeit (in welcher sie viele Nachfolger heutiges Tags hat) daß sie gänzlich weder von der Unsterblichkeit der Seelen / weder von der Auferstehung des Fleisches / weder von der künfftigen Seeligkeit oder Verdammnis etwas hören oder selbige glauben wollen. Die Heil. Märterinnen / welche um des Namens Christi willen zu Erhaltung ihrer Keuschheit sich hatten tödten lassen von den Heydnischen Befehlshabern/ nannte sie grosse Thörinnen / weil sie eine ungewisse Freude des Himmels der sichern Venus-Lust hätten vorgezogen. Wie viel aber sind wohl deren/ welche heutiges Tages dieser unkeuschen Ränserin in solcher Fleisches Lust folgen? Sagt es schon ihr Mund nicht öffentlich aus/ so weisen es doch die That und ihre Berrichtungen gnug aus/ wie sie gesinnet seyn.

§. 7. Die Ursachen / wodurch die Hurerey und Ehebruch heutiges Tages so gar gemein geworden/ bestehen in vielen Stücken. Erstlich hat nicht wenig dazu geholffen/ die üppige und unzüchtige Kleyder-Pracht/ wie in dem ersten Hofarts-Teuffel ist angewiesen. Zum andern hilfft nicht wenig hiezu/ die allzugrosse Freyheit/ welche

ehe denen Töchtern und Weibern hin und wieder verstatet wird / nicht allein hin und wieder auff den Gassen und für den Thoren herum zu schwänzen / sondern auch mit Manns-Personen spazieren zu gehen / an statt dessen / daß sie in ihren Häusern mit der Haus-Arbeit solten umgehen / welches sie unterdessen alles den Mägden vertrauen. Das fleißige besuchen der Comödien erwecket rechte Feuerbrände der unkeuschen Bewegungen / wodurch nicht wenig Weibs-Personen so erhitzet werden / daß sie sich gleichsam gegen den ersten / welcher nur Lust dazu hat / sich willig erzeigen. So lauffen auch die Jüngling offtmohls aus dem Comödien-Platz in ein Hur-Haus oder zu leichtfertigen Huren / wo selbige gehalten werden. Also ist das drucken / verkauffen und lesen so viel unreiner Bücher / welche hin und wieder gedrucket werden / nichts anders als eben so viele höllische Blaskälge / das unreine Feuer der bösen Luste zu einer vollen Flamme aufzublasen. Solche Drucker und Buchverkauffer machen sich schuldig der Verdammnis so vieler Menschen / indem sie ihnen gleichsam das Messer in die Hand geben zu der Ertödtung so vieler Seelen / sie verursachen / daß die Faule noch fäuler und die Unreine noch unreiner werden / als werden sie auch ihr Urtheil darüber empfangen. Die unreine und unkeusche Lieder / welche hin und wieder auch von den Strassen-Zungens auff öffentlicher Gassen gesungen werden. Zarte

und schändliche Gemählde von nackenden Personen / welche man in den Kammern zum Prunck auffhänget / und gleichsam die Scheinnüssen der Hurerey darin vorstelllet. Item / das auffrichten der nackenden gebauenen Bilder in den Lusthäusern und Gärten / als wann sie der Venus wären zugeeignet / helfen ebenmässig nicht wenig die unreine Luste zu befördern. Wie wird aber dermahleins der weise Heyde Plato diese Christen beschämen / welcher so ernstlich verbotten / daß weder ein Mahler / weder ein Poet etwas vorbringen sollte / welches unkeusche Gedancken erwecken könnte.

§. 8. Wann aber die Obrigkeit tapffer gegen diese Dinge wachte / und alle diese Anreizungen zur Unkeuschheit verwehrte / so würde vielen Hurren gesteuert werden. Insonderheit müste die Obrigkeit nicht zugeben / daß etlicher Orten öffentliche Hurhäuser oder Hurenwinckel gehalten würden. Es ist leyder bekandt genug / daß in Italien / Frankreich und etlicher Orten in Holland / öffentliche Hurenhäuser geduldet werden / welches die Politici an solchen Orten / wo die Menge des Volcks gar zu groß ist / den ehrlichen Weibern zum besten zu verstatten scheinen / welches man zu deren Verantwortung dahin gestellet seyn lässet. Es würde aber die Obrigkeit bey dem Allerhöchsten viel ein grösseres Lob erlangen / wann sie einstmahls zu der Ehre Gottes / und zu Dämpfung der Huren-Oruel / den Eyffer wie ein Kleid an-

anzögen/ und so wohl den Hurern als den Hur-
 ren mit allem Ernst entgegen strebten/ auch son-
 derlich das Schwerdt der Gerechtigkeit wider
 die Ehebrecher und Ehebrecherinnen zückten/wel-
 che dem Worte Gottes nach gewißlich des To-
 des wehrt/ und zum Tode zu verdammen sind/
 Levit. 18. v. 26. Deut. 22. damit diese tieffe Pfü-
 hen/wie Salomo die Huren nennet/ und diese
 Mordgraben der Seelen die Hurenwinckel/ als
 ein Abgrund alles Unglücks der Jugend nicht
 mehr möchten geduldet werden/ daß auch diese
 giftige Pestilenz/ wodurch so wohl die Gesund-
 heit als die Gemüther/ die Freyheit/ Güter und
 Seelen der Jugend so tödtlich und jämmerlich
 entzündet werden/außgerottet würde. Es müste
 die Obrigkeit desto eifriger hiemider strecken/
 weil auch ihre eigene Kinder oftmahls durch die-
 se Gelegenheit zu Huren und Hurenhengsten wer-
 den/wie dann der Exempel bekandt/ daß wann
 endlich dergleichen Huren öffentlich außgestri-
 chen/selbige dennoch ohngescheut außgesagt/die-
 ser oder jener aus der Obrigkeit wäre gleichwohl
 ihr Schwieger-Vatter. Wann man aber heuti-
 ges Tages die Menge der Ehebrecher und Ehe-
 brecherinnen/wie auch der Hurer und Huren be-
 trachtet/wird eine Christliche Obrigkeit es schwer
 zu verantworten haben/ daß sie solchen Greuel
 nicht steuret/ und können es diejenige nimmer-
 mehr verantworten/wann sie wohl wissen/ daß
 ihre Weiber mit andern galanten Kerlen zuhal-
 ten/

Per-
 unck
 n der
 hten
 äus-
 ären
 g die
 der-
 n be-
 we-
 brin-
 ecken
 gegen
 ngen
 Hur-
 e die
 n of-
 alten
 Sta-
 land/
 elches
 ge daß
 ibern
 man
 n las-
 Aller-
 wann
 ämpf-
 Kleid
 an-

ten/ und gleichwohl still dazu sitzen / auch wohl
 gar für eine grosse Ehre sich schätzen / wann ihre
 Weiber in ihrer Gegenwart von andren carressi-
 ret/ betastet und beslecket werden. Viel besser hat-
 te es jener Apotheker in London gemacht / wel-
 cher seiner Frauen / als sie von einem Cavallier
 zum spazieren fahren gebeten / eine gute Pur-
 gantz vorhero eingegeben / worüber der Caval-
 lier als er im Bette die Liebe mit ihr pflegen wol-
 len/ die Wirkung solcher Purgantz empfunden.
 Als nun der Cavallier bey Wiederlieferung der
 Frauen sich deßfals gegen den Apotheker beschwe-
 ret/ hat ihm der Apotheker geantwortet: Er wol-
 te lieber seine Frau besch en als an ihrer Ehre
 verletzet/ wiedernehmen. Noch besser hatte jener
 junger Rauffmann seiner Frauen den Kitzel deß
 Ehebruchs vertrieben. Dann als er obugesehr
 zu wissen bekommen / wie seine Frau sich in ei-
 nen jungen Medicum verliebt und demselben
 schriftlich zu wissen gethan/ daß ihr Mann ver-
 reiset wäre und er selbigen Abend zu ihr kommen
 möchte / hat der Mann im Namen deß Medici
 durch einen andern eine Antwort ihr entbieten
 lassen. Er wolte zu ihr kommen/ sie möchte aber
 kein Licht dabey gebrauchen / weil er diese Frau
 vorhero curirt hatte/ und also deß Hauses Gele-
 genheit wohl wuste. Unterdessen ließ sich der
 Mann selbst eine schöne Purgantz zu rechte ma-
 chen/ und gieng an statt deß jungen Medici selbi-
 gen Abends zu seiner eignen Frauen/ verguldete

sie mit der Wirkung der Purganz und bläute
 sie tapffer dazu in ihrem Bette ab/ und gieng da-
 mit bey der Nacht wieder von ihr weg / nachdem
 er ihr das Gesicht beklich hatte zugerichtet. Fol-
 gendes Tages kam der Rauffmann früh zu Hause/
 und stellte sich / als wann er nirgends von wüste ;
 Die Frau aber war noch nicht auffgestanden / wie
 sie aber herfür kam / war das Gesicht ganz mit
 Pflastern belegt und sahe sie elendig aus. Als
 nun der Mann die Ursach desselben wissen wolte/
 gab sie für / sie wäre in seiner Abwesenheit mit
 fallen also zu schaden kommen. Selbiges Tages
 ließ der Mann den jungen Medicum zur Mahlzeit
 bitten und befahl der Frauen / daß sie darauff zu-
 richten sollte / weil er dem Medico solches zuge-
 sagt / daß er ihn wolte bitten lassen. Die Fraue
 wolte zwar nicht gern daran / mußte aber allen
 Argwohn zu vermeiden solches geschehen lassen.
 Sie mußte selbigen nicht allein willkommen heiß-
 sen / sondern auch bey ihm an dem Tisch sich se-
 hen / mit was willigen Gemütthe aber sie solches
 gethan / ist leicht zu ermessen. Wie sie aber eine
 Zeitlang gespeiset / gieng der Mann / als wann er
 zu verrichten hätte / hinaus / und ließ die beyde
 Galanen allein. Da hätte man eine Comödie se-
 hen sollen / wie das Weib als eine Furie auf den
 jungen Medicum geschmähet / und seine grobe Un-
 dankbarkeit ihm fürgehalten / da doch der Medicus
 nirgends von wuste. Damit es aber die Frau
 nicht zu grob machte / kam der Mann bald wieder

hinein/ und gieng dann umb ein wenig wieder hinaus ab und zu / da dann in dessen Abwesenheit der Streit immer wieder anfieng / biß der Medicus ungedultig dabey ward / und gegen den Mann sich beschwerte / daß die Frau ihm gar zu unhöflich begegnete. Der Mann entschuldigte solches / als wann es dem Medico wohl bewust wäre / daß seine Frau zuzeiten solchen Zufall bekäme / als wann sie rasete / darumb sich endlich der Medicus zufrieden gab / und ward also der Frauen der Appetit benommen mit dem Medico die Ehe zu brechen.

§. 9. Einer von den alten Kirchen- Lehrern vergleicht die fleischliche Unzucht und Wollüste mit dem hitzigen Schwälben-Dreck / welcher in des alten Tobia Augen fallende denselben blind machte. Dann es ist keine Untugend / welche den Verstand mehr verfinstert / and die vernünfftige Menschen mehr zu unvernünfftigen Thieren machet / als dieses Laster. Wer einmahl auff einen Irrweg geräth / fällt gemeiniglich von einem Unglück ins andere / und also geht es diesen unzüchtigen Leuten auch / welches mit vielen Exempeln könnte dargethan werden / wovon in des Harsdorffers Lehrreichen Geschichten / in des Francisci Traur-Saal und anderswo derselben zur Gnüge sind aufgezeichnet zu finden. Unter andern ist aus folgendem erschrecklichen Exempel zu sehen / wie des Teuffels Reich durch die Ehebrecher vermehret werde. In einem Hessischen Dorffe
ge

gegen Westphalen gelegen / hielt der vereblichte
Schaltze daselbst schändliche Gemeinschaft mit
2 unehrbaren Weibs-Persohnen. Es wärete
dieser verfluchte Handel etliche Jahr lang / ohne
daß seine Frau etwas davon merckte. Ein-
mahls brachte er diese beyde Huren in sein Haus
und in seine Schlaffkammer / und beschloß die-
selbe / daß niemand konte hinein kommen. Die
Frau im Hause wolte zwar hinein gehen und
betten / fand aber die Thür verschlossen / deswe-
gen sie aus Ungedult die Thür wolte auffbrechen.
Der Mann diß sehende / sprach ihr zu: Sie solte
sich zu frieden geben / der Schlüssel würde sich
wohl wieder finden / es wäre ja Schade / daß
man die Thür solte zunichte machen. Unterdes-
sen fängt das Kind von 4. Jahren in der Ruchen
an die Mutter zu fragen / wo die beyde Frauen
geblieben / welche in ihre Schlaffkammer gangen.
Hierauff fasset die Frau einen starcken Argwohn
gegen ihren Mann / und wil kurzum die Schlaf-
kammer geöffnet haben. Der Mann vermercken-
de / daß sein Leben und Wandel seiner Frauen
verrathen / und daß er ihr die Thür auffzumä-
chen nicht länger vorenthalten konte / auch wohl
wissende / daß die Straffe des Todes auff dem
Ehebruch an dem Orte gesetzt / nahm das Mes-
ser und ermordete seine eigne Frau / gieng dar-
auff in die Kammer und erstach gleichfals die beyde
Huren daselbst / welcke dieselbe die Treppen zu
seiner Frauen hinab / und wie er die drey Körper

an einander gewelcket/ fiel er in sein Schwert über dieselbe/ und wurden also vier Personen über solchen Ehebruch jämmerlich ihres Lebens beraubet/ wie solches erzehlet Steinhart Epitome Historiarum fol. 484. Buchneri Epitome fol. 363. So weiß der Huren Teuffel durch Ehebruch und greuliche Hurerey die Hölle zu erfüllen/ und ist es so wohl aus Göttl. Schrift/ als aus andern weltlichen Geschichten zur Gnüge bekandt/ wie viel Schand und Mordthaten auff Hurerey und Ehebruch erfolget seyn/ zugeschweigen/ was noch täglich für Unglück hin und wieder in der Welt der Hurerey halber sich begeben.

§. 10. Bey den heutigen Dienstmägden findet man gleichfalls eine unziemliche Unverschämtheit/ Unkeuschheit und Leichtfertigkeit/ welche wilde humeur leichtlich in eine offenbare Hurerey ausschlagen kan. Es ist bekant/ daß in den grossen Städten viele Mägde entweder aus den Waisen-Häusern oder sonst aus geringen Haushaltungen und von geringen Eltern genommen werden und herkommen. In solchem ihren Stande haben sie theils zwar ihre Nothdurfft an Essen und Trinken aber wenig Leckerbissen bekommen. In den Waisen-Häusern werden sie auch unter der Aufsicht und im Zwang gehalten/ und haben es oft besser als anderer armer Leute Kinder/ welche bisweilen nichts als trocken Brod oder ein wenig Butter darauff/ und des lieben Brods zu zeiten nicht halb satt bekommen. Wann

nun dieser Art Dienstmägde bey feinen und für-
 nehmen Leuten in Diensten treten / und bey den-
 selben eine bessere Taffel oder Tisch finden / oder
 auch wohl selbst die Speisen zubereiten und das
 beste davon für sich nehmen / wovon im Lecker-
 bissen Teuffel mit mehren zu handeln. / Item/
 wann sie an statt des vorhin genossenen dünnen
 Biers oder Cofents nunmehr starck Bier oder
 Wein zu trincken bekommen / so wird an ihnen
 gemeiniglich das alte Sprichwort wahr: Es
 müssen starcke Weine seyn welche gute Tage tra-
 gen.

§. 11. Hiezu kömpt / daß so bald der Dienst-
 mägde Dienstlohn fällig / welchen sie offft vor der
 Zeit eintreiben oder einfordern / wenden sie nicht
 allein ihren Lohn / sondern auch was sie ihren
 Herzen abzwacken können / auf alamodische Trach-
 ten / auff zierliche Kappen / auff Bandwerck und
 dergleichen Narrenwerck / bey welchen sie sich eine
 wunderbahre Schönheit einbilden. Hierüber wer-
 den sie hochmüthig und so auffgeschwollen als ei-
 ne Blase voll Windes / und machen also den al-
 ten Vers wahr / wann aus Nichts wird ichts / so
 kennet das nichts sich selbst nicht. Indem sie
 bessere Speisen als sonst genessen / auch besser
 Getränck und mehrere Freyheit als sonst bekom-
 men / derer sie sich nicht gebührend zu bedienen
 wissen / und weil sie auff die Mode gekleydet ge-
 hen / werden sie üppig und vergessen / was sie ge-
 wesen / was sie noch seyn und barsten gleichsam

in alle Eytelkeit heraus.

§. 12. Über diese gute Tage kompt der Huren Teuffel ihnen ins Hertz/ und bringt sie mit an den Huren Wagen/nicht zwar alsobald das erste mahl/ sondern allmählich und stufenweise. Erstlich treiben sie allerley Rutzweil mit dem Haußknecht/ oder wann ein Soldat sein Quartier in selbigen Hause hat/ so noch ledig ist/ wissen sie nicht/ wie dienstwillig sie gegen demselben sich bezeigen wollen. Von diesen wird ihnen mit allerley leichtfertigen Worten und Geberden/ also wie sie es verlangen/ wieder begegnet. Haben sie aber keinen Haußknecht oder Soldaten im Hause/ so suchen sie außserhalb Hauses Gelegenheit dazu/ welche sie auch leichtlich finden.

§. 13. Durch das anhören so mancherley ungebührlicher leichtfertiger Worte und Reden werden sie hitzig. Ihre Zärtlichkeit verwandelt sich hierauff in unverschämte Geberden und Wercke. Sigt der Haußknecht bey seiner Arbeit/ oder daß er sonst müßig ist/ so geht das Mäddgen zu ihm hin/ es kitzelt/ es greiffet ihn kitzlich an/ da werden allerhand liebreizende Worte mit untergemengt. So bald sie nur Gelegenheit haben außserhalb Hauses zu kommen/ oder für das Thor in den Garten zu gehen/ haben sie so gleich ihre Spaß Galanen bey sich/ welche sie mit sich in die Gärten und auff die Wiesen oder sonst wohin ins Grüne nehmen. Der Junggesell bezahlt das Belag/ dagegen wil er auch eine und andere Frey

Freiheit von der Magd wieder haben / welches
ihm dann nicht geweigert wird. Wann auch der
Jungling nicht davon anfangen würde / ist die
Magd wohl so kühn / daß sie Gelegenheit dazu
gibt und zu erst davon anfängt. Diß alles geht
unter ihnen unter dem Schein der Kurtzweil hin /
und meynen sie dessen ungeachtet noch reine
Jungfern zu seyn / so lange sie nemlich noch nicht
zu der würcklichen That der Hurerey gelanget
seyn. Es schickt sich aber auff diese wohl / was
jener Holländische Dichter auff dieselbe dichtet :

Lys vvil geduerigh met de Jongmans op
den tril-Zyn,

Dies moed' al menighmael haer hand en
mond te vvil-Zyn.

Sy vverd gekust, gestreeld nae dat het
elek behaeghd

En eevenvvil vvil Lys noch syn een
suyv're Maeghd.

Maer'k agt geen Maegden Maegd die dick-
mael syn gefommeld.

't geen veel gaet door de hand, is meeren-
deel begrommeld.

Das ist:

Lisgen wil alzeit gern bey Junggesels
len gehen/

Diß

Deß muß ihr Hand und Mund zu deren Dienste stehen.

Sie wird geküßt / betast nachdem es ihnen g'fällt

Dennoch die Lyßge sich als eine Jungfer stelt.

Ich achte aber nichts die Jungferschafft der Magd/

Wie sich begreifen läßt so oft es ihr behagt.

Die sind die Netze / worin sie einen Junggesellen bestrieken / aber zugleich die Netze des Teuffels / wodurch sie selbst mit andern gefangen werden. Kaum haben sie 2. oder 3 Jahr gedienet und etwas zierliches umb den Leib bekommen / daß sie etwas üppig und bey Kräfte[n] sich befinden / so lammern sie schon nach einem Kerl und wie sie einen Mann bekommen finden sich dann so bald sie es verlangen / keine Freyers an / so wissen sie derselben wohl selbst etliche zu suchen. Haben sie einen Haus Knecht oder Soldaten bey sich im Hause / der ihnen anstehet / so wissen sie mit ihren Augen / mit der Zungen und andern Geberden ihm solchen Appetit zu machen / daß er ihren Willen erfüllen muß. Eben somachen sie es auch gegen andere Freyers außershalb Hauses / wodurch sie sich gnugsam feyl bieten / und damit an den Tag geben was sie verlangen.

S. 14. Begibt es sich dann / daß ein unbedachtamer Jüngling gegen eine solche Dirn sich verleiten läßt und selbige zu heurathen sich nur merken läßt / ist sie gleich willig dazu / und meynet / daß sie nunmehr alles gewonnen habe / daß werde die Butter zum Bodem seyn / wann sie einen Mann bekommen / und sie selbst nunmehr Frau mag heißen. Bald aber darauff befindet es sich viel anders. Diejenige welche bey solchen Mannsüchtigen Dirnen / die ihre Seylheit so offentlich darstellen / anschlagen / sind gemeinlich / wo nicht gar Narren und blödes Hauptes / selbst nicht viel besonders / leichtfertige Gesellen / welche einen ganzen Wald besser halten als einen Baum und in allen Pfützen sich gerne baden / oder wie die Säufer welche so lange sie nur Geld haben auff der Bierbank sitzen bleiben.

S. 15. Da sitzt man dann in einem betrübten Stand. Die vorige Zärtlichkeit verändert sich in Herzeleid. Da wünscht man tausendmahl / daß man seine Füße wie vorhin unter des Herrn Tisch möge stecken. Sie schickt sich sein herbey / was Johannes Agricola in seinen Teutschen Sprüchwörtern schreibt / welches so wohl auff die Mannsüchtige Mägde als auff viele andere Personen zu ziehen / und von einem Holländer also in Reime gebracht.

Een seecker Man van vvys beleyd
Heeft ven den Echten Staet geseyd,

Wan-

Wanneer men sich daer in begeeft
 Dat sy ses Ordens in sig heft.
 Het eerste Kus-jaer steld gevvis,
 Dat Benedictus Orden is:
 Want alles vvat' er omme gact,
 Schynd Zegen in een volle maet.
 Dan koomd (die tyd voorby gegaen)
 Der predick-heeren Orden aen;
 Wanneer de Man, somtyds gestoord
 Voor't vvyf een harde les brengd voort
 Of als het vvyf, met stueren geeft
 De Man vvel een gordyn-Mis leesd.
 Dan tred men in de derde, van
 De Duytsche Ridders, als de man
 En't vvyf malkander gaen te keer
 Gebruyckende haer Vuyft-gevveer,
 Waer door den alles raect in 't vvarr:
 Dus koomdmen voorts in d'Orde der
 Carthusers, als een yeder svvyghd,
 En d'een geen vvoord van d'ander kryghd
 De vvyfde gact daen selden mis,
 Die d'Orde der Barvoeters is,
 Want dese hand'len nimmer geld,
 En soo is'took met haer gesteld.
 Een ydle buyck en beurs is't quaedst.

De

De fcsd', en tot besluyt de lactst'.
 Is, die der Voluntairen heet
 Want elck is vvilligh en gereed,
 Te houden eygen Disch en Bed,
 En soo te syn van een geset.

Das ist.

Ein gewisser Mann hat weißlich von
 dem Ehestand gesagt/

Dasß er sechs Ordens in sich begreiffe.

Das erste Küß-Jahr zeiget an/

Dasß es nach der Benedictiner-Orden ist/

In welchem alles gesegnet und wohl
 sich anlisset.

Wann aber diese Zeit vorüber ist

Hebt sich der Prediger Orden an;

Bisweilen bringt der Mann vom Weib
 verursacht derselben eine scharffe
 Lektion zu Ohren/

Bisweilen aber fängt die Fraue an dem
 Manne eine Gardinen = Predigt
 zu lesen/

Dann tritt man in den dritten Orden
 der Teutschen Ritter/

Wann

De

wann der Mann und die Frau unter
einander das Haußgewehr gebrau-
chen/

wodurch alles in den Krieg geräth.

Darauff folgt der vierdte Orden der
Earthäuser wann ein jeder schweigt
und einer vom andern kein wort
bekommt.

Der fünffte Orden als der Baarfüßer
pflegt hierauff nicht außzubleiben/

Dann diese gehen mit keinem Gelde
umb und also pflegt es im Ehtstand auch
zu seyn.

Ein leerer Bauch und lediger Beutel
ist das schlechteste darin.

Zum Beschluß folgt dann der sechste
Orden der Volontairen/

wann jeder Theil sein eigen Tisch und
Bette hält und sich also gleichsam
von einander trennen.

Worauß nichts als Verachtung und Spott er-
folgen kan/ indem jederman mit Fingern auff
solche unglücklich verlobte und verheurathete zeigt
und selbige gar zu spät betrauren / daß sie es so
unglücklich getroffen und durch ihr heurathen
sich

sich selb
hätten
than/
net un
ebe sie
sich selb
haben.
9.
die jen
Mann
weiter
wohl
Mietze
ters da
stande
wil ge
muß b
noch e
ich für
die jen
der Me
Anterd
Freyer
önnen
lehet es
den/ w
überwe
Bekom
es nur
schwan

sich selbst in so groß Unglück gestürzet haben. Es hätten solche mannsüchtige Tinnen viel besser gethan / daß sie bey guten Herrn ihre Zeit aufgedienet und etwas redliches vorher erworben hätten / ehe sie in den Ehestand ohne Mittel getretten / und sich selbst in eine unleydliche Selaverey gestürzet haben.

9. 16. Es wil aber offters nicht glücken / daß diejenige / welche sich so feil bieten an einen Mann gelangen. Die Jünglinge welche etwas weiter sehen / als ihre Nase gehet / werden sich wohl fürsehen / daß sie sich an solche leichtfertige Weitzen hängen / indem sie wohl wissen / was offters daraus entstehen kan / oder schon daraus entstanden ist. Wer gerne bey einer Magd zu Bette wil gehen dieselbe zu seiner Frauen zu machen / muß billig deßfals in Zweifel stehen / ob es auch noch eine ehrliche Magd oder Jungfer sey. Wer sich für der Ochsen Cron befürchtet / muß sich vor diejenige hüten / welche so offenbare Zeichen der Mannsucht und Hitze von sich blicken lassen. Unterdesen hören sie doch nicht auff mit ihren Freyers sich herum zu tummeln / und so viel sie können dieselbe zur Unzucht anzureizen. Also gehet es offters mit ihnen zu / wie mit den Hunden / welche so lang mit einander spielen und sich überwerffen / biß sie endlich übereinander fallen. Bekommen sie keine Kinder davon / so achten sie es nur für ein Zeit-Vertreib. Werden sie aber schwanger dadurch / so sitzen sie Watterloß. Denn
 schwän

unter
 gebra
 th.
 en der
 weigt
 wort
 rfüßer
 en/
 Gelde
 d auch
 Beutel
 sechste
 h und
 chsam
 ott er
 rn auff
 te zeigt
 e es so
 rathen
 sich



schwängerer mit Rechte zur Eh zu bringen haben sie keine Ursache / weil er ihnen die Ehe nicht versprochen / oder sie haben ihn wohl selbst zu solchem Benschlaff angereizet und Ursache dazu gegeben. Wann auch der Galan die Ehe einer solchen Persohn vor dem Benschlaff hätte zugesagt / würde er doch solches nicht gestehen / sondern auff's höchste läugnen oder wohl gar von einem Orte sich zum andern begeben. Da sitzen sie dann und heissen sie Mutter da sie doch keine Frauen sind. Sie haben aber über niemand als über sich selbst zu klagen. Wer keinen Scheu trägt zu stehlen muß sich auch getrösten / daß er geheurathet werde.

§. 17. Weil nun solche leichtfertige Dirnen wohl wissen / daß es schwer hergehet / einen Jüngling auff die Weise ins Netz zu bringen und denselben vest zu verknüpfen / so sind ihrer etliche auf allerhand Listigkeiten und Räncke bedacht / wie sie die Kerls anschnüren und dieselbe zur Ehe bringen mögen / wie aus etlichen der folgenden Exempeln zu ersehen ist. In einer gewissen fürnehmen Stadt lebte ohnlängst ein Kauffmann / welcher zwar eine Frau von grossen Mitteln so aber heftlich dabey war / geheurathet hatte. Bey diesem Kauffmann diente zu gleicher Zeit ein Kauffgesell von 26. Jahren / welcher zwar von keinen Mitteln war für seine Person / aber Hoffnung hatte / daß nach seines Bettern Absterben / er etliche tausend Gulden von demselben erben sollte

folte.
sten
sie m
wie
te ph
ihr S
und
ihre
den
te. S
an v
niess
ger
dur
terd
ihr
pfl
was
ne m
ihr
geb
wei
wol
gun
wa
ten
ren
sie d
deck
quer

gen ha-
 be nicht
 selbst zu
 be dazu
 he einer
 te zuges
 n/ sou-
 gar von
 Da sitzen
 ch keine
 and als
 Scheu
 / daß er
 Dirnen
 n Jüng-
 and den-
 r etliche
 icht/wie
 zur Ehe
 folgenden
 ffen für-
 ffinann/
 Ritteln so
 tte. Bey
 Zeit ein
 war von
 er Hoff-
 sterben/
 en erben
 sollte

solte. Es war auch in dieses Rauffmanns Dien-
 sten eine Magd von 18. Jahren/ aber so gevl/ daß
 sie mit höchsten Verlangen darnach trachtete/
 wie sie mit diesem Jüngling unkeusche Liebe möch-
 te pflegen. Diese Magd hatte wohl gemerckt/ daß
 ihr Herz ein unkeusches Auge auff sie geworffen/
 und trachtete also darnach / wie sie nicht allein
 ihres Herrn unkeusche Liebe hegen/ sondern auch
 den Jüngling in Liebes-Flammen anzünden möch-
 te. Auff eine gewisse Zeit hielt der Herz bey ihr
 an von der verbottenen Frucht zu essen/ deren Ge-
 niessung den Tod der Seelen gebäret. Sie wei-
 gerte sich dessen aber mit solchen Worten / wo-
 durch er noch immer mehr entzündet ward. Un-
 terdessen brachte sie den Jüngling dazu / daß er
 ihr auch versprochen des Beyschlaffs mit ihr zu
 pflegen/ ohne daß von einer Ebyersprechung et-
 was dabey abgeredet würde/ weil die geyle Dir-
 ne wohl merckte / daß er auff die Weise sich mit
 ihr nicht einlassen würde. Wie sie es nun so weit
 gebracht / so gab sie sich auff ihres Herrn erstes
 weiteres ansuchen ganz bloß / und sagte : Sie
 wolte ihm zwar die Freundschaft zu Befriedi-
 gung seiner Luste erweisen/ wann er dagegen et-
 was sie zu vergnügen zu ihrem Dienste verrich-
 ten wolte. So bald er solches zu thun geschwo-
 ren/ verlangte sie von ihm/ er sollte machen/ daß
 sie den Rauffgesellen zum Mann bekäme/ und ent-
 deckte ihm zugleich / auff was Weise solches be-
 quemlich geschehen könnte / welches ihr also der
 Rauff-

Kauffmann zu thun mit einem Eyde versprach/
 und wurd der Handel unter sie vest geschlossen/
 daß er den Eubruchs = Greuel mit ihr begieng/
 und kurze Zeit darnach verfügte sie sich auch zu
 dem Junggesellen in seine Kammer / ihrer Abrede
 nach mit einander Fleisches = Lust zu pflegen / bey
 welchem sie sich so wohl wuste anzustellen als
 wann sie noch eine reine Jungfer wäre gewesen.
 Gegen Mitternacht aber kam der Herz heimlich
 in die Kammer und fand sie beyde bey einander
 im Bette. Hiebey stellte sich der Herz sehr zornig
 und schalt zum hefftigsten so wohl auf den einen
 als auff den andern / daß sie sein Haus zum Hur=
 hauß machten / welches er doch selbst mit viel
 größerer Sünden beflecket hatte. Endlich brach
 er in diese Worte hinaus : Sie solten einander
 so bald die Ehe versprechen / oder er wolte ihnen
 etwas anders weisen. Die Dirne / welche nichts
 mehr als diese Verkoppelung verlangte / willigte
 so fort darein und wuste der Jüngling für Schre-
 cken und Furcht der Straffe / weil er auf der That
 betretten war / nichts anders zu resolviren / als
 daß er mit darein willigte / worauff die Hochzeit
 etliche Tage hernach auch vollzogen worden. Es
 quälte ihn aber nicht wenig / daß er sich mit so ei-
 ner liederlichen Dirn verkoppelt befand / wobey
 gar keine Mittel oder Geld vorhanden / weil er
 wohl eine bessere Parthey hätte thun können /
 wann er durch den Huren = Teuffel sich nicht hät-
 te versühren lassen. Noch mehr aber würde er
 sich

sich
 ein
 ihn
 rem
 leicht
 ein
 eine
 gele
 Bet
 welt
 gerr
 sch
 sch
 ein
 and
 ma
 Wa
 den
 ber
 chen
 Die
 Ja
 ver
 Fra
 er g
 geh
 von
 auf
 Me

sich gequält haben/ wan er gewußt hätte/ was für ein schändliches Mittel seine Frau gebraucht hätte/ ihn zu ihrem Willen und zur Ehe zu bringen.

Es ist auch dieselbe nachgehends ohne Streit ihrem Herrn wol mehr zu Willen gewesen, und vielleicht wol andern/ dieweil um eines Gastes willen ein Birth keinen Schild aufhängen wird. Wan eine Frauensperson einmahl ihre Schaam hat abgelegt: steht ihre Ehre gemeinlich jedermann zur Beute frey. Sie ist gleich einem schönen Kleide/ welches wan es einmahl besudelt ist/ täglich kan gerragen werden. Die Luft/ das Wasser und die schwambafftigkeit hatten einmahls grosse Freundschaft miteinander auffgerichtet/ als sie aber voneinander solten scheiden/ fragten sie/ wo sie sich einander wieder antreffen solten? Die Luft sagte/ man könnte sie über alle Berge antreffen / das Wasser / man könnte es in dem Abgrund der Erden wieder finden: Die Schwambafftigkeit aber sagte: Wan sie von einem Ort wäre abgewichen/ könnte sie nirgends wieder gefunden werden. Diß aber war es noch nicht alles. Düngefehr ein Jahr hernach kam der alte Better zu diesem neuverheyratheten (welcher bißhero noch von seiner Frauen Huren-Gelde gelebet hatte) mit welchem er ganz nicht friedlich/ daß er ohne seinen Willen geheyrathet hätte / deswegen er von diesem Allen von seiner verhofften Erbschaft gänzlich ward außgeschlossen. Hierüber grämte sich der junge Mensch so sehr/ daß er kurz darauff seinen Geist

h

auff

aufgab. Dessen Wittwe aber ward nachgehends eine allemanns Durel und nachdem sie ihren Durenlohn herdurch gebracht, ist sie in grossem Jammer und Elend gestorben.

§. 18. Fast eben so listig hat jene leichtfertige Magd einen Jüngling zu Fall gebracht/und zu ihrem Willen verführt / daß er es fast selbst nicht gemerkt / und im geringsten sich nicht dafür gehütet hat / wie auß dieser folgenden Geschichte zu ersehen. Vor wenig Jahren diente in einer bekanten Stadt eine junge Magd in einem Hause / in welchem auch ein junger Knecht diente. Diese Magd war so sehr auß den Jüngling in Liebe erhitzt / daß sie nichts höhers als ohnehrlicher Weise dieselbe mit ihm zu pflegen verlangte. Sie stellte zwar mancherley listige Wege an, ihn in ihr Netz zu ziehen / aber alles vergebens / weil der Jüngling entweder zu redlich vom Gemüth war / oder sonst keine Lust zu ihr hatte. Dieser Ursachen halber erdachte sie eine andere List / um seiner Widerspenstigkeit ungeachtet zu ihrem Ziel zu gelangen. Zwey oder drey mahl klagte sie ihm heimlich / wie sie vermeinte / sie hätte des Nachts ein Gespenst in der Cammer gehört / welches sie ihrem Herrn und Frauen nicht sagen dürffte / weil sie befürchtete / sie möchte deswegen von ihnen bespottet werden. Als sie auß diese Weise den Weg zu ihrem Vornehmen gebahnet hatte begab sie sich in einer Nacht heimlich in aller Stille in des Jüngling Schlaf-Kammer / welche nicht

nicht weit von ihrem SchlaffPlatz war. Sie trat also in bloßem Hembde/ welches auch noch ziemlich offen stunde/in die Kammer/ bey hellem Mondenschein / welcher seinen Glantz durch die Fenster in die Kammer warff. Der Jüngling war noch nicht eingeschlaffen/und wie er dieses Gesicht im bloßen Hembd sahe / erschraack er anfangs/ meynende ein Gespenst zu sehen. Sie benahm ihm aber so gleich diesen Irrthum und sagte: Ach mein lieber Johann nun habe ich warlich den Geist vernommen / von welchem ich euch vorhin nur bloß etwas auß Wuthmassungen gesagt habe. Vorhin hörte ich nur etwas von weiten / anjeko aber seind mir meine Augen geöffnet/das ich es recht gesehen habe. Wie sie dieses gesagt / fiel sie gleichsam für Furcht auff sein Bette nieder. Es war daumal eben kalt Wetter/ indem der Winter herannahete / Weil nun der Jüngling sich befürchtete/das sie zu sehr erkalten / und zu Schaden kommen möchte/ wickelte er sie neben sich unter das Deckbette und Pocken und blieb also liegen/nicht denkende/das er eine Schlange in seinen Busen auffnahm / und in der G. fahr würde umbkommen / für welcher er sich nicht fürchtete. Als nun die Dirne dasjenige / was sie verlangte / nach Wunsch erhalten / fieng sie an / etwas näher an und zu ihm zu rücken / und also entweder ohne gefahr oder mit Fleiß ihm einen solchen appetit zu machen / das er dadurch das weisse Kleid der Keuschheit verlohre / und sich schändlich dagegen verun-



reinigte. Wie er aber des andern Tages betrach^t
tete, wie er sich zu solcher Leichtfertigkeit so liederlich
hätte verführen lassen / offenbahrte er dasselbe einem
seiner guten Freunde / verließ darauff seines Herrn
Haus / und im selbigen diejenige / welche ihn zu sol-
cher schändlichen Lust gebracht / begab sich darauff zu-
gleich in ein ander Land / und hat man von ihm wei-
ter nichts vernommen / wohin er mag gekommen
seyn. Die leichtfertige Magd befand sich schwang-
er / und brachte nachgehends ein Kind zur Welt /
welches kurz nach der Geburt gestorben / worauf sie
mit der Zeit eine allemanns Hure geworden / und
elendig auß dieser Welt ist abgeschieden.

§. 19. Zarte und mit unkeuschen Gedanken
angefüllte Jünglinge haben zu Zeiten auch wol
die Gestalt eines Geistes angenommen / den Mäg-
den dadurch einen Schrecken einzujagen / oder ein
ungebührliches Betasten dadurch zuerlangen / wel-
ches gewißlich ein ohnzüemliche und heillose Sache
ist / welche solchen Gespenst. vorstellenden vorwü-
rigen Wesellen oftmahls sehr übel bekommen ist / wie
auß etlichen folgenden Geschichten erhellet. Ein
gewisser Schreiber eines Herrn von Werthern zu
Weichlingen / vermumte sich zu Zeiten des Nachts
wie ein Gespenst / kam also in der Mägde Kammer
und betastete mit eiskalten Händen ihre Brüste /
und noch sonst etwas von ihren Leibern / wogegen
die arme Mägde auß Furcht sich nicht regen durff-
ten / sondern offenbahrten solches des folgenden
Tages ihren Herren. Einer der Edelleute / vermis-
then

thende / was diß für ein Geist seyn möchte / und best
 glaubende / daß er auf die vorige Manier wol wie-
 der kommen würde / wartete fleißig darauf / und
 wie er den spückenden Schreiber ertappte / warff er
 ihn alle die Stiegen hinunter. Durch diesen Fall
 sein Angesicht sehr jämmerlich zugerichtet / darüber
 er von jederman verspottet und über dem von sei-
 nem Herrn auß dem Dienst verstoßen wurde / weil
 es demselben sehr bedenklich fürkam / ein solches
 courtoisches Mägdle verfolgendes Gespenst länger
 um sich zu haben. Erasmii Francisci Schaubühne er-
 ster Theil / pag. 435. auß Crusii Schwäbischen
 Chronica.

§. 20. Noch unglücklicher ist jener Jüngling zu
 Gotha gewesen / welcher einer leichtfertigen Magd
 zu gefallen auch ein Gespenst vorgestellet / und er-
 bärmlich darüber ums Leben kommen ist / wie auß
 folgender Geschichte erhellet. Anno 1632. diente
 zu Gotha / als in einer bekanten Hoff. Stadt / eine
 leichtfertige Magd bey zwey alten Leuten / als Man
 und Frauen / welche keine Kinder hatten. Diese
 genle Dirne hatte ihre Augen auß einen Jüngling
 geworffen / welcher nechst ihrer Thür wohnete / und
 von ihr schon so weit verleiset war / daß er so wol
 ihrer / als sie seiner begehrte. Damit sie nun ihre
 Lust miteinander pflegen / und etliche mahl die
 Woche über beyeinander schlaffen möchten / erdach-
 te sie folgende List. Der Jüngling schließ nechst
 dabey oben im Hause derhalben wolte sie gern ein
 Dachfenster offen halten / wodurch der Jüngling zu
 ihr

ihr hinein kommen könnte; Weil aber dieses ohne
 etwas Vermittel nicht geschehen dürfte / bildete
 sie den beyden alten Leuten ein daß sie seither etli-
 chen Nächten einig Gespöster auf dem Boden
 gehört hätte / Deswegen sie gewiß glaubte / es
 müste ein Gespenst im Hause seyn; So lang es a-
 ber nicht ärger würde / wäre sie für ihre Person da-
 für nicht erschrocken / und hielt sich versichert / daß
 dieß Gespenst ihr kein Leid thun würde. Sie redete
 hierin auch nicht wider die Wahrheit / nachdem sie die
 Sach auf ihre Weise verstanden. Die alte Leute
 wurden hierüber zwar etwas bekümmert / waren
 aber dabey zufrieden / daß ihre Magd sich dabey
 keiner Furcht ließ merken / welche auch das Ge-
 spöster nur allein gehört hatte. Hierauff sahen
 sie den vorgenommenen Handel fort / und ließ die
 Magd ihren Courtisänen durch das Dachfenster
 hinein / mit welchem sie ihre Lust pflegte / womit
 sonst eine geile Hure kan ersättiget werden. Dies
 ses wärete einen ganzen Monat lang in genugsam-
 mer Freyheit / weil sie wohl wußten / daß sie von
 den alten Leuten daran nicht würden gehindert
 werden / welche mehr für einem Gespenst auß dem
 Wege lieffen / als daß sie selbiges suchten: Wann
 sich auch etwas regte / zogen sie mehr ihre Köpffe
 unter das Deckbette zusammen / als daß sie auß
 dem Bette steigen / und desfalls Nachsuchung thun
 sollten. Am Ende aber des Monats kam dieses
 ganze Stück an den Tag / und ward der unzüch-
 tige Jüngling nach seinen Verdiensten abgestrafft.

Der

s ohne
bildete
er erlitt
Boden
te / es
a es a
son da
t / daß
redete
n sie die
te Leute
waren
dabei
as Ge-
sagten
ließ die
hfenster
womit
n. Dies
enugsa-
ste von
hindert
uß dem
Wann
Köpfe
ste auß
g thun
n dieses
unzich-
estrafte.
Der

Der / als er seiner Gewonheit nach ins Dachfen-
ster kommen war / und wie vorhin die Stiegen
hinunter gieng / seiner Huren bezuwohnen / ver-
tehrte er eines Trittes / und fiel über Hals und ü-
ber Kopf von oben bis unten auff den innersten
Platz des Hauses / schlug auch mit aller Macht
gegen die Küchen Thür / woselbst Herr und Frau
ihre Schlafstelle hatten. Diese durch solch schreck-
liches Gepolter aufgeweckte alte Leute vermeinten
nunmehr nicht anders / als daß gewißlich ein Ge-
spenst zu ihnen kommen wolte / waren also in groß-
ser Furcht / daß ihnen der Angstschweiß außbrach.
Es fieng aber der Gefallene zu eben selbiger Zeit
erbärmlich an um hülffe zu ruffen / welches das Er-
schrecken dieser guten Alten vergrößerte welche auch
nichts anders als eine Vorstellung des Zerfalls
einbildeten / und solches Geschrey als ein böses O-
men oder böse Deutung eines vorstehenden Un-
glücks hielten. Unter dessen lieff die Magd im Hause
gank erschrocken hinab / in Meynung dem Gefalle-
nen zu hülffe zukommen / und ihn heimlich auß dem
Hause zu lassen / sie befand ihn aber in solchen stand
daß er sich keines Weges bewegen konte. Hier-
über ward sie von Herken sehr bestürcket / und lieff
auß allen Kräften ein Licht anzustecken. Nach
angestecktem Lichte kam sie wieder zu ihrem Sala-
nen / welchen sie in so elenden Zustand antraff / daß
er nit allein ein Bein zerbrochen / sondern auch am
Haupt hefftig verwundet war. Da war es keine
Zeit ihren Betrug länger zu verheelen. Sie rieß



mit hellem Halse / ihr Herr und Frau möchten
 doch kommen und ihr helfen. Diese aber meinten
 daß nunmehr der Hender auff Selken ritte / und
 blieben stille liegen / stakten die Köpffe unter das
 Bette / und baten Gott / daß er sie vor diesem Ge-
 spenst bewahren möchte. Wie nun die Magd ver-
 merckte / daß die ihnen eingebildete Angst dieselbe
 vom Aufstehen zurück hielte / und selbige an der
 verlangten Hülffe verhinderte / tratt sie mit dem
 Licht fürs Bette / worüber die Alten noch tieffer hin-
 unter krochen. Die Magd aber bat dieselbe umb
 Verzeihung / und offenbahrte ihre gebrauchte List /
 bat zugleich ganz wehmüthig um Hülff und Bey-
 stand in ihren Nöthen. Hierauff lieffen die gute Alte
 ihren gefassten Schrecken fahren / stunden damit
 auf und giengen nach dem mit dem Huren Teuffel
 besessenen Jüngling / ihn aufzuheben und auß dem
 Hause zu bringen / sie funden ihn aber so erbärm-
 lich zu gericht / daß ihre Hülffe bey ihm nichts
 schaffen könnte. Sie sandten so gleich die unzüchtige
 Magd hinanz einen Wund- Arzt zu holen / nebst
 einigen Personen / welche den Verwundeten in sein
 eigen Haus solten bringen. Der Wund Arzt kam
 zwar alsobald / wie er aber die Verletzung des
 Hauptes gesehen / urtheilte er / daß dieser Unglück-
 selige keine 3 Stunden mehr leben würde. Er ver-
 band ihn aber so gut er konnte / und ward der Ver-
 wundete darauf in sein Haus gebracht / allwo er
 des Morgens mit dem anbrechenden Tag seinen
 Geist auffgab / mit verfluchung der Hurenliebe /
 welche

welche ihn um sein Leben / wo nicht gar um seine
Seligkeit gebracht. H. Schiel von Gessen.
pag. 173.

§. 21. Es finden sich auch viele Exempel denc-
würdiger Straffen / welche Gott der Herr über
die Huren und Hurenjäger verhänget hat. Etliche
derselben sind mitten im Beschlas von dem Blik
getroffen und verschret worden. Bisweilen ist ein
unkeuscher Jüngling in den Armen seiner Zuhlerin
starre todt gefunden. Andern ist das Hauß übern
Kopff gefallen / worüber solche unkeusche Leute zer-
malnet worden. Andern hat der Teuffel selbst
durch Gottes Zulassung den Hals umgedrehet / in
welchem elenden Zustande man dieselbe angetrof-
fen. Zu Strassburg wolte ein Jüngling auch der
unkeuschen Liebe pflegen / indem er sich aber bey der
Huren zu Bette wolte legen / befiel ihn das Herkge-
spann / das er plötzlich todt zur Erden niedersand.

§. 22. In einer gewissen Stadt von Teutschland
war ein Ehemann seinem Ehegemahl / seinem Gott
und seinem eignen Leibe ungetreu / in dem er mit
unkeuschen Dirnen sich besudelte. Einsmahls setzte
er sich zu pferde / als wolte er zur Lust herum reiten /
sein Vornehmen aber war die Huren zu besuchen.
Seine Frau fragte ihn / wo er nun hinaus wolte ?
Er antwortete ihr trokiglich / und mit sonderbarer
Verachtung: Wollet ihr wissen / wohin ich reite / so
suchet mich im Hurhause / da werdet ihr mich fin-
den. Hiemit rüte er nach den leichtfertigen Dirnen
hin / und pflegte seiner Lust mit ihnen. Als er des

Abends wieder nach Hauß wolte reiten, fiel er vom Pferde/ und blieb mit einem Fuß im Stegreiff behängen. Das Pferd schlepte ihn von einer Gassen zur andern / kam endlich mit ihm in die Fischerstraße allda er mit dem Kopff an einen allda stehenden Pflug schlauderte/das ihm das Gehirn herauß sprühte. Das Pferd aber ließ fort / bis an die Mauern der Stadt/ und fand das Hurenhaus offen stehen/ und ließ mit dem toden Bösewicht da hinein/allwo er auch liegen blieb / und von seiner Frauen/ wie er gesagt hatte / im Hurenhaus gefunden ward. Prompt Hondorf. fol. 310. Steinhart) Epitome Histor fol 463.

§. 23. Man könnte ein garß Buch zusammen schreiben/ wann man alle die Exempla der sonderbahren Straffen/ welche über die Hurer und Ehebrecher durch Gottes Verhängniß gefallen / anführen wolte. Es seind zwar viele in dieser Welt ungestraft davon kommen / es stehet aber deßfalls mit ihnen nicht besser/ weil solche Gefäße deß Zorns/ welche ihr Gefäß nit in Erbarkheit bewahren/ behalten werden bis zu dem Tag deß Zorns. Wann der Todt dieselbe antrifft/ wird er nicht allein also bald ihre Seele verschlingen / sondern es wird in der Auferstehung ihr Leib auch mit in die Hölle geworffen werden. Da wird alsdann ihr Gesicht/ welches auff dieser Welt mit Anschauung der Hurer sich erlustiget hat / durch Anschauung der heßlichsten Teuffel geplaget werden. Ihr Gehör/ welches sich iho mit Anhörung unehrbarer Reden und unkeu

Unkeuscher Lieder belustiget / wird alsden mit schreck-
 lichen heuten und wehklagen der verdampften wer-
 den angefüllt. Ihr sühlen wird durch ein un-
 träglich ewigwährendes Feuer gequälet und gepei-
 nigt werden. Weinen sie aber / daß dieses keine
 Noth werde haben / so seynd sie gewißlich in einem
 elenden verdammlichen Zustand / indem Gott der
 Herr ist von ihnen gewichen. Er hat dasselbe ge-
 redet und wird es auch erfüllen: Er hat die Strafe
 ihnen angedräuert / und wird selbige auch über
 sie kommen lassen. Gottes Wort kan nicht lügen/
 wann Himmel und Erden vergehen / so wird doch
 Gottes Wort nicht vergehen / sondern als die un-
 erüßliche Wahrheit ewig bestehen.

S. 24. Wir wenden uns aber wieder zu den
 Dienstmägden / unter welchen nicht wenig gefun-
 den werden / welche mit ihren Herrn im Ehebruch
 leben / wovon in des Bocatii Nouvelen Exempla-
 rung zu finden sind. Es lassen sich dieselbe ent-
 weder durch Berehrungen von ihren Herrn dazu
 verleiten / oder sie locken ihre Herrn auch wohl selbst
 durch ihre Beilheit dazu an. Werden sie schwang-
 er davon / so stellen sich dieselbe gegen die Zeit der
 Geburt / als wann sie krank seyn / und wird von ih-
 ren Herrn anderswo heimlich Anstalt gemacht /
 daß sie sich der Frucht ihrer Hurerey entbin-
 den und befreyen / worauff sie nachgehends in
 ihren vorigen Dienst sich giebt / und den alten
 Greuel von neuem treibet. Man hat etliche
 derselben gekandt / welche auff diese Weise
 wohl



Wol 3. oder 4. Kinder von ihrem Herr erzeuget ha-
 ben. Es kostet aber nicht ein geringes / solche Hu-
 ren und die davon erzeugte Kinder zu unterhalten/
 wodurch nicht wenig Haushaltungen zu grund
 sind aangen / nicht allein wegen des Geldes / welches
 die Huren an sich ziehen / sondern auch wegen des
 göttlichen Segens / welcher von den Ehebrechern
 abweicht / und den Fluch an seine Stelle hinter sich
 läffet. Dieses zeigt der weiseste König Salomo
 an in Sprichwörtern am 6. v. 23. Eine Hure bringt
 einen ums Brod. Item Prov. 29. v. 3. Wer sich
 mit Huren nehret und schleppet / kompt umb sein
 Gut. Hievon wuste sich Hiob ganz frey / wann
 er Cap. 31. v. 9. 10. 11. 12. von sich also zeuget:
 Hat sich mein Herk lassen reißen zum Weibe / und
 habe ich an meines Nechtens Thür gelauret. So
 müsse mein Weib von einem andern geschändet
 werden / und andere müssen sie beschlaffen. Dann
 das ist ein Laster und eine Missethat für die Richter.
 Dann das wäre ein Feuer / das biß in das Verder-
 ben verzehrete / und alle mein Einkommen auß-
 w irkelt. Kompt einem das Hurenleben erslich
 ins Herk / so muß der Beutel und das Geld das beste
 mit dabei thun.

S. 25. Gott der Allerhöchste / welcher so rein von
 Augen ist / daß er das Böse / und insonderheit den
 schändlichen Greuel der Unkeuschheit / nicht sehen
 kan / hat offtmahls die Ehebrecher mitten in ihrer
 Unzucht zu tod wo nicht gar in die Hölle fallen las-
 sen. Giachetus Geneva Salutianus war ein Mann
 von

von großem Verstand und Ansehen bey seinem
 Volck. Er hatte eine angenehme Frau / und mit
 derselben Kinder erzeugt. Es war ihm aber nicht
 genug / auß seinem eignen Brunnen Wasser zu
 schöpffen / er bekame auch Lust zu fremden Wassern.
 Er war gewohnt sich täglich in seine Kammer eto-
 liche Stunden lang zuverschließen / und in Einsamo-
 keit seiner Bücher zugebrauchen. Absonderlich hat-
 te er eine Magd gemietet / welche für der Kammer
 aufwarten und bestellen mußte wann ihm etwas
 nöthiges zu verrichten vorfiel. Auff diese wurff er
 einmahls die ehebrecherische Augen und fand die
 selbe zu seinem verpflichten Willen bereit und wil-
 lig. Dift nahm er sie in seine Kammer und betrieb
 mit ihr anders etwas als sich geziemet hätte. Es
 blieb aber die Belohnung seiner bösen Arbeit nicht
 unvergolten. Als er eines Tages länger als seine
 gewöhnliche Zeit war / in seiner Studierstube ver-
 weilete / und des Abends nicht zum Essen kam / fiel
 seiner Frauen etwas schweres auf das Herk / ab-
 sonderlich weil sie ihn nicht hörte über die Kammer
 gehen / noch im studieren beschäftiget seyn. Sie
 klopfte an / es wurde aber nicht auffgemacht / Sie
 rieß / bekam aber keine Antwort. Darum brach sie
 die Thür auff / gieng mit dem Licht hinein / und fand
 ihn tod auf der gleichfals toden Magd liegen / ohne
 daß man die geringste Beschädigung an ihm oder
 an ihr hätte gewahr werden können. Campofulg.
 lib. 9. cap. 12. pag. 1337. Also hat sie der Tode
 durch Gottes Verhängniß in ihrer Schande u-

bereydet und weggeraffet. Auff diese Weise find in
 solcher verfluchten Vermischung vltzlich gestor-
 ben Cornelius Gallus, Nolus, Titus Aetherius,
 Beltrandus Ferrerius, Conradus Herkog zu
 Schwaben und viele andere mehr. Als Pabst
 Johannes der XII. bey eines Mannes Eheweib
 schlieffe / ward ihm vom Teuffel der Hals umge-
 drehet / wiewohl einige dafür halten und meynen/
 daß der Frauen ihr Ehemann diesen Pabst auff der
 That und im Ehebruch erstochen habe.

§. 26. Gleichwie sich aber viele Männer zu ih-
 ren Mägden gehalten und Ehebruch mit denselben
 getrieben / so findet man im Gegentheil auch viele
 Exempla der Weiber oder Frauenpersonen/wel-
 che mit ihren Rauffgesellen / Knechten auch wohl
 mit Beutelschneidern sich fleischlich vermischen /
 und die Ehe so vielfältig gebrochen haben / es ma-
 chens ihrer viele / wie G. D. den abgöttischen Ju-
 den vorwirfft Ezech. 16. v. 33. 34. Allen andern
 Huren gibt man Geld / du aber gibst allen deinen
 Buhlern Geld zu und schenckest ihnen / daß sie zu
 dir kommen allenthalben und mit dir Hurerey
 treiben. Und findet sich an dir das Widerspiel für
 andern Weibern mit deiner Hurerey / weil man dir
 nicht nachlaufft / sondern du Geld zugibst / und man
 dir nicht Geld zugibt / als treibest du das Widerspiel.
 Die tägliche Erfahrung weiset es auß / daß in den
 grossen Handelsstädten viele Galanen sich davon
 ernehren / daß sie anderer Männer Weibern auffo-
 wars

war
 wen
 halt
 den
 Wei
 inde
 öfftl
 we
 Ges
 gen
 res
 miß
 we
 oder
 hat.

S
 Lun
 der
 dieb
 unt
 kön
 Es
 Er
 für
 gien
 gur
 hat
 voll
 kon

warten und mit denselben Ehebruch treiben / welche die ehebrecherische Weiber reichlichen Unterhalt verschaffen. Wie viele Rauffgesellen werden gegen gute Verehrungen von ihrer Herren Weibern zur bösen Lust und Ehebruch gereizet / indem der Mann herum laufft / und trabet auch oftmahls der Haußhaltung zum besten / gefährliche Reysen über sich nimpt / läffet die Frau ihren Gesellen zu sich ins Bett und beschendert ihn dagegen mit einem guten Theil von der Vergeltung ihres Mannes sauren Schweisses. Oftmahls mußer sorgen und arbeiten für die Kinder / welche sein unzüchtig Weib mit seinem Knecht oder mit einem anderen Satanen erzeuget hat.

§ 27. So gar sind etliche in dieser schnöden Lust der Unkeuschheit ersoffen / daß sie zu Erfüllung derselben keinen Schou tragen / Betteler und Gauddiebe oder Weiltelschneider zugebrauchen / wovon unterschiedene Exempla von bekanten Derschern könten beygebracht werden / wann es nöthig wäre. Es kan dieses mahl genug seyn / ein ausländisches Exempel deßfalls alhie anzuführen / es sind aber fürnehmlich drey Stufen der Sünde / 1. die Begierde / 2. die Bewilligung / 3. die Vollbringung. Wann 1. die Begierde / 2. empfangen hat / gebiert sie 3. die Sünde / und wann die vollbracht ist / gebiert sie den Todt. Die Lust kompt von unserm verdorbenen Fleisch und Blute.
Dieselbe

Dieselbe wird mit den Raub-Vögeln verglichen/
 welche von Abrahams Opfer wolten essen / von
 ihm aber weggetrieben wurden. Also können wir
 unsere böse Gedanken und Lüste auch wol von uns
 abtreiben / wann wir nicht in dieselbe willigen.
 Wan man aber den bösen Begierden bepfället / und
 in dieselbe williget / so fehlet nichts mehr als die Ge-
 legenheit selbige zu vollbringen. Unterdessen ligt
 die Sünde im Herzen beschlossen / und ist dieselbe
 bereits von Gottes alles durchdringenden Augen
 gesehen / nach Christi Wort Matth. 5. v. 28. Wer
 eine Frau ansiehet / dieselbe zu begehren / der hat
 schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.
 Auf solche Sünde folget nun offtemahls die zeitliche
 und wann sich einer nicht bekehret / auch wol die
 ewige Straffe. Dis sind die Stufen nach dem
 Weg des Verderbens und nach der Höll hinzu.
 O wehe denen / welche darauff wandeln. Auf die-
 sen Todes-Weg haben auch nach Bericht des Hu.
 Pierre de Camus Bischoffs von Bellay gewandelt
 Fellin und Romat, beyde wörlersfahrne Beutel-
 schneider zu Paris / mit Stricken der Ungerechtig-
 keit gebunden / wie die heilige Schrift von derglei-
 chen Raub-Vögeln redet. Sie hielten miteinander
 der vertraute Freundschaft / und theilten mit ein-
 ander die Beute / welche sie insgesambt erlangten /
 weil dis ein Handwerk ist / welches nach gethaner
 Arbeit zwar bar Geld / aber auch / wann es auß-
 kompt / schlechten Lohn gibt / welches offters mit dem
 Leben bezahlet wird. Hatte einer von ihnen also
 kein

lein etwas erlanget, so war die Beute so wol als die Gefahr dessen allein. Diese Baghälse versäumeten gemeiniglich keine Gelegenheit / sich in dem Venus-Krieg zu üben / wie dann die Untugenden gemeiniglich also aneinander hangen / als wann sie mit Ketten aneinander gefasset seyn. Es wird aber hiebey auch das Sprichwort wahr / daß kein Unglück allein komme. Fellin hatte einen heimlichen Zutritt zu einer sehr schönen Kauffmanns Frau / welche ihn / wann ihr Mann verreiset war / zu einem Nebenhelffer mit ins Bette nahm. Sie war so erhist in ihrer unreinen Begierde / daß sie keinen Scheu trug mit einem schändlichen Gaudieb zu Bette zu gehen und selbige zu ersättigen. Dem unglücklichen Actæon träumete zwar von einigen Hornwerck / er wuste doch nichts gewisses davon. Ehe er aber außreisete / mußte seine Frau ihm schwören / daß sie in seiner Abwesenheit niemand sehen / niemand anhören / noch mit keiner Mannsperson sprechen sollte. Sie hätte solchen Eyd willig / allen Argwohn von sich abzulenken. Kaum aber war er außserhalb der Stadt gereiset / so berichtete sie dem Fellin schriftlich / was ihr Mann ihr hätte auferlegt / als sollte er bey Nacht kommen / so könnte sie ihn nicht sehen / still schweigen / daß sie ihn nicht hörte / er sollte ihr auch nicht verübeln / daß sie zu Vollziehung ihres Eydes nicht mit ihm reden würde. Seine Mühe aber sollte ihm mit einem Beutel voll Ducaten belohnet werden. Fellin zeigte diesen Brieff seinem Freunde Romat mit
groffer

glichen /
 / von
 nen wir
 von uns
 billigen.
 / und
 die Ger
 ffen ligt
 dieselbe
 Augen
 8. Wer
 der hat
 Herken.
 zeitliche
 wol die
 nach dem
 l hinzu.
 uff die
 des Hu.
 wandelt
 Beutel.
 erchtig.
 dergleis
 iteinan
 mitein
 angten /
 ethaner
 es auß
 mit dem
 nen als
 kein



grosser Freude / und rühmte zum höchsten das Glück / welches er in Geniessung dieser Schönheit hätte / von welcher er für seine Mühe über dem so wohl sollte belohnet werden. Hierauff nahm sich Romat für / seinem Cameraden einen Poffen zu reißen und diß Geld selber zu verdienen. In diesem Ende schrieb er einen Aufforderungs Brieff im nahmen eines der Feinde des Fellins, umb sich zu solcher Zeit ausserhalb Paris einzufinden / daß er alsobald dahin mußte ziehen / wann er umb die bestimmte Zeit wolte da seyn. Indem nun dieser meinte / daß ihm des Kauffmanns Frau nicht entstehen könnte so schrieb er eine kurze Entschuldigung an dieselbe mit dem Versprechen / daß er die folgende Nacht ihr aufwarten wolte. Romat aber gab dem Botten eine Verehrung / und kriegte also den Brieff in seine Hände. Als Fellin zum duell verreiset war / kam Romat bey der Nacht zu der Ehebrecherin und empfing bey dem Abschied von derselben einen rothen Beutel voll Geldes / ohne etwas zu sprechen / zu hören oder zu sehen / wie es bedungen war. Romat aber vergnügte sich damit nicht / sondern gieng nach des Kauffmanns widerkunft in dessen Kramladen / legte einige Ehlen Scharlacken / welche er beesehen / beyseits / zog den sammeten Beutel herfür / und sagte zu der Frauen / so bald der Mann nur den Rücken gewendet hätte / sie müste machen / daß der Scharlacken ohne Entgelt und ohne Bezahlung ihm würde abgefolget / wann sie nicht wolte / daß er ih-

rem

rem Mann den ganzen Handel entdeckte. Die Frau entschloß sich zum heftigsten hierüber und sagte zu ihm: Er sollte nur hingehen/es wäre ihm verlohren. Sie machte unterdessen ihren Manne weiß/das er das bedungene Geld sollte nachsenden/sie nahm aber von dem Gelde / welches sie ihrem Manne abgezwicket / so viel zu Zeiten und befriedigte ihren Mann damit seiner wegen. Dieser Romat meinte nun / er hätte ein herrliches Stückgen außgerichtet/meinte auch dasselbe gegen seinen Kameraden Fellin wohl zu verantworten / weil es eine unter ihnen nicht ungemeyne Beständigkeit war / wann es aber zum ärgsten sollte kommen/hatte er sich vorgenommen die Beuthe / welche er allein bekommen/mit ihm zu theilen. Er machte aber seine Rechnung ganz übel / und stund ohn dasselbe zu wissen auff solchen Tritt / wovon er plötzlich herunter fallen sollte.

Als Fellin widerkommen / und auff seinen Außsoderer umsonst gewartet hatte / empfing er von des Kauffmanns Frau ein hefftiges Klagschreiben/das er einen andern in seine Stelle treten lassen/und so schändlich sie betrogen/ja auch bestohlen hätte/worüber sie sich rächen wolte. Es konte nun Fellin leicht vermuthen / sich auch versichern/ das niemand anders als Romat dieses Stückgen getrieben/weil niemand als er Kundschafft von solchem Handel hatte. Deswegen ergrimmete er so sehr darüber/das er dem Verräther welcher sich desfalls zu entschuldigen vermeinet/das Messer in die Brust stieß

n das
önheit
dem so
m sich
ffen zu
zu die
Brieff
mb sich
/ das
mb die
n dieser
ht ent
digung
die fol
at aber
zte also
n duell
zu der
ed von
/ ohne
wie es
sich da
manns
ige Eh
it / zog
e zu der
ken ge
Schar
ng ihm
ß er ih
rem

stieß / und recht die Herzkammer traff / worüber
 Romat gleich todt zur Erden fiel. Wie aber Fellin
 hierauff die Flucht wolte nehmen / strauchelte er auf
 der Stiegen / darüber er von oben hinunter fiel /
 ein Bein zerbrach und dadurch in die Hände der
 Justiz verfiel. Er bekante alsobald die Mordthat
 und die Ursach / wie er dazu kommen wäre / wor-
 auff er enthauptet / und auf ein Rad geleyet wurde.
 G. P. Harsdorffers Heracitus und Democritus
 erster Theil / pag. 539. auß dem erwehnten Bischoff
 von Bellay.

§. 28. So sehr herrschet heutiges Tages die ver-
 dampfte Unkeuschheit unter den Christen / und so
 gewaltig ist der schändliche Huren-Teuffel einge-
 drungen / daß beydes Männer und Weiber mit
 dem Ehebruch sich beflecken. Wie viele Häuser
 würde man heutiges Tages finden / worinnen der
 Herr mit Mägden und die Frau mit den Knech-
 ten hurete? Man hat nicht nöthig die deßfalls
 schuldige groß mit der Leuchten zu suchen. Es
 wird dieses bey vielen nur für eine Galanterie ge-
 schähet. Es fehlet nur daran / daß dieses Laster
 genug gestrafft würde. Gott hat der Obrigkeit
 deßfalls das Schwert in die Hand gegeben / die
 Ehebrecher zu straffen. Thun sie es nicht / werden
 sie es schwer für G O T T zu verantworten ha-
 ben.

§. 29. Es geschiehet auch oft / daß solche leicht-
 fertige Dienst-Mägde dem Sohn im Hause aller-
 ley leichtfertige und unzüchtige Begierden erwe-
 cken /

cken / worüber sie weiter mit ihm sich einlassen /
 und endlich gar miteinander sich fleischlich vermi-
 schen. Bey solcher fleischlichen Vermischung sind
 diese Huren oftmahls so unverschämte / daß sie sol-
 che Söhne im Hause zur ehelichen Trauung ver-
 pflichten / oder ihnen ein Stück Geldes für die ver-
 lohrene Ehre abzwacken. Bisweilen thun es etli-
 che auß blosser Geilheit / indem man Exempla hat /
 daß solche Weken der Knaben von 9 à 10. Jahren
 bey sich ins Bette genommen / udd solche zarte
 Leichname zu ihrer schändlichen Begierde müßge-
 brauchet haben.

§. 30. Insonderheit wenden die Mägde allen Fleiß
 an / wann sie bey einem Witwer dienen / wie sie denselben
 zu Liebes Sachen reizen / und eine Eheversprechung dem-
 selben abzwacken mögen / die Mittel welche sie dazu ge-
 brauchen sind eine lieblosende Zung / liebreizende Augen /
 daß sie sich zu Zeiten entblößen / wann sie gleichsam allein
 sind und doch wissen daß sie von ihren Herren gesehen wer-
 den können / nebst andern Mitteln / welche sie absonderlich
 wissen anzubringen / wann sie sehen / daß ihr Herr einen
 fröhlichen Trunc gethan.

§. 31. Etliche dieser leichtfertigen Weken sind so un-
 verschämte / daß sie sich von Handwercks Gesellen oder
 andern liederlichen Burschen schwängern lassen / und
 nachgebends dem Sohn / oder wohl gar dem Herrn im
 Hause solches in die Schub giessen / weil sie meinen / daß
 derselbe besser solches Kind ernehren / oder von der Obrig-
 keit condemnirt ein besser Stücke Geldes entrichten
 könnte / als wann sie den rechten Vatter dazu anmeldeten.

§. 32. Unterdessen haben die Wittwere für diese
 Stricke sich wohl in acht zu nehmen / haben sie eine Diensta-
 magd / an welcher sie solcher Leichtfertigkeit gewahr wer-
 den /

orüber
 Fellin
 er auf
 r fiel /
 de der
 rdt hat
 wor
 wurde.
 ocritus
 Bischoff
 die ver
 und so
 l einge
 ber mit
 Häuser
 nen der
 Knech
 deßfalls
 . Es
 erie ge
 z Laster
 brigkeit
 / die
 werden
 ten ha
 e leicht
 se aller
 erwe
 cken /



den / so lassen sie dieß Werkzeug der Versuchung des
 Tuffels ja alsobald von sich gehen. Sie hegen diese
 Schlangen nicht in ihrem Busen wo sie von ihnen nicht
 wollen gestochen werden. Wer die Gefahr nicht meydet/
 vergehet oder kömpt darin umb. Wer sich zu nahe bey
 das Feuer wagt / verbrennet sich leichtlich. Eines der
 vier Dingen / worüber sich die Erde entrüstet und diese
 nicht tragen kan / ist dieses / wann eine Dienstmagd ihrer
 Frauen Erbinnehmerin wird Prov. 30. v. 21. 22. das ist/
 wann eine Magd nach ihrer Frauen Todt dero nachge-
 lassenen Witwer freyhet. Es ist auch ein ungeschicktes
 Ding / wann einer diejenige / welche bey seiner Frauen für
 Magd gedienet hat / an seine Seite sich trauen läßt / und
 mit derselben zu Bette gehet / das Gedächtnuß seiner ver-
 storbenen Frauen sollte ihm viel lieber seyn / als daß er eine
 unwürdige an ihre Stelle nehme / über dem ist es auch
 eine sehr gefährliche Sache solche eine Dienstmagd zu
 beprathen / weil dem alten Sprüchwort nach: Wann
 nichts kömpt zu nichts / so ist es jederman verdrieß / und ist
 dieses absonderlich bey den Dienstmägden zu appliciren/
 wann sie desjenigen Frau werden / bey welchem sie von-
 hin gedienet haben. Sie haben nicht so viele discretion
 sich mäßig gegen denjenigen / welcher vorhin ihr Herr
 gewesen zu bezeugen. Hievon kömpt es ferner / daß die
 Mägde niemahls können schlimmer ankommen zu dienen
 als bey denjenigen / welche bey andern gedienet haben.

S. 33. Viele bilden sich ein / daß ein Mann von guten
 Mitteln nicht besser sollte thun können / umb eine ruhige
 Haußhaltung zu haben / als wann er eine arme Magd
 zur Ehe würde nehmen / weil dieselbe ihm viel gehorsamer
 würde seyn als eine reiche. Es schlägt aber dieses ihr Ur-
 theil oftmahls fehl / denn die arme sind nicht zum besten
 aufgezogen / und ist also nicht viel gutes davon zu erwar-
 ten. Solche niedrige dinstbare Gemüther sind nicht be-
 quem sich selbst zu regieren / wenn sie auß einer geringen
 Höhle

Döb
 einm
 feste
 gan
 den.
 ge/
 wan
 wan
 S
 beha
 den.
 gefa
 nom
 de /
 nun
 eige
 der
 Mac
 Ju
 dien
 der
 alle
 414
 P
 bat
 sch
 zu
 che
 Ha
 sich
 den
 che
 Zu
 wo
 auß

Höble der Niedrigkeit in einen ansehnlichen Stand auff einmahl gesehet werden. Gemeinlich sind das die grössse Länder Zerstörer / welche vom niedrigen Stande ganz unvermuthlich in den Fürsten Stand erhoben worden. Darum sezt der weisse Augur unter die jenige Dinge / worüber die Erde sich beunruhiget auch dieses / daß wann ein Knecht König wird / derselbe ein Narr sey / wann er satt werde.

S. 34. Nicht wenig Männer auff dem gemelten Wahn beharrende / haben sich gewaltig darüber betrogen befunden. Ludovicus Vives erzehlet / wie er einen Jüngling gefant habe / welcher eine arme Tochter zur Frauen genommen / hoffende / daß sie ihm desto gehorsamer seyn würde / er fand aber einen grossen Irrthum in seiner Rechnung / denn sie war so hartnäckig und so bäurisch stolz / so eigensinnig und widerspenstig / auch so weisterhafftig wider ihn / daß er selten einen ruhigen Tag bei ihr hatte. Nach der Zeit heyrathete er eine sehr reiche und schöne Jungfer / welche ihm ganz freundlich begegnete / und so dienstbafftig gegen ihn sich bezeigte / daß sie ihm seine Kleider auß und anzog / seine Schuh ihm reinigte / wie auch in allen vor ihn sorgte / Steinhart, Epitome Histor. Fol. 414.

Petrus Keslerus ein berühmter Prediger zu Baasel / hatte sich vorgenommen in den Ebstand zu treten / beschloß derowegen bei sich selbst nach abgestattetem Gebet zu Gott / daß er diejenige zur Frauen wolte nehmen / welche ihm am ersten begegnen würde / indem er auß seinem Hause nach St. Peters Kirche gieng / wann es sonst sich so schicken würde und geschehen könnte. Wie er auff den Kirchhoff kompt / begegnet ihm eine Betteldirne / welche ihn umb ein Almosen begrüßete / damit er nun seine Zusage hielt / fragte er sie / ob sie seine Frau wolte seyn / wozu sie sich so bald ganz willig bezeigte / es ist aber nicht außzusprechen / wie trotzig und hochmüthig sie sich hierüber

ber bezeigt / wie böß sie dem guten Mann begegnet / und wie er nach ihrer Pfeiffen habe tauß: n müssen Johan: Pomarii Ehe. Kränklein lit. H. 8. b.

S. 35. Man hat noch andere Weiber gefunden / welche nachdem sie auß Dienstmägden Hausfrauen geworden / nicht allein ihren Männern den Kopf in allen Dingen / sondern auch ihre Leiber ihren vorigen Courtisanen auffopffern und zum besten geben. Also haben die Wittwee sich wohl fürzusehen / daß sie fürsüchtig wandeln / und von solcher Art Dirnen nicht betrogen werden. So bald sie ihre Reizungen anmercken / schaffen sie dieselbe auß dem Hause / ehe sie von denselben ins Verderben gestürzet und dadurch zu unglückseligen Männern gemacht werden / oder daß sie solche Huren müssen pflegen / welches ein Greuel für Gott ist. Schâme dich sagt Syrach / nach den Huren und nach einer Ragd zu sehen / und umb ihr Bette zu stehen. Syrach 42. v. 26. & 27.

S. 36. Sind nun gleich etliche der Dienstmägde / welche nicht so dald in die schändliche That der fleischlichen Vermischung außbrechen / so bezugen sie doch ihre Seilheit auch gnug darin / daß sie allerhand Gelegenheit suchen und den Kerls auff allerley Weise nachtrachten / und selbige zu bestriicken suchen / damit sie an einen Mann kommen. Die sitzame Schambastigkeit / welche vor diesem bey dem teutschen Frauenzimmer so sehr ist gerühmt gewesen / findet sich heutiges Tages bey ihrer vielen gar selten und dünne / anstatt dessen / daß die Freyer vor diesem grosse Mühe zu haben pflegten / einen Zugang zu den Jungfern zu erlangen / so werden sie heutiges Tages von den Jungfern selbst deßfalls ersucht / es ist ihnen viele Mühe benommen / weil die Jungfern selbst sich den Freyern entweder anbieteten / oder auff die erste Ansuchung der Freyer so gleich bereit und willig dazu sind.

S. 37. In Teutschland und etnigen andern Reichen ist die Gewohnheit / daß man einem zum Tode verdampten

Pten Missethäter zu Ehren des Ehestandes eine Gnade
 widerfahren lässet/wann eine Magd oder andere Weibz-
 Person vor denselben bittet/ da es dann oftmahls denje-
 nigen/ welche sonst zu keinem Manne gelangen können/
 so wohl glücket / daß sie durch dieses Mittel einen bekom-
 men/wiewohl man Exempla hat / daß etliche lieber ster-
 ben / als offenkabre Huren zum Weibe nehmen wollen/
 andere aber/welche solche Gnade verlanget haben/ist die-
 selbe durch andre Wege benommen worden. Graff
 Penz ließ zu Glückstadt einen Laquayen zum Todte ver-
 dammen/weil er einen andern vor der Faust erstochen hat-
 te / wie er nun sollte niederknien und den Schwertschlag
 empfangen / so präsentirte sich ein schönes junges Mäd-
 gen/welches aber ihr Ehren-Kränklein verlohren hatte/
 und bate/ daß man den zum Todte verdampfen ihr möch-
 te abfolgen lassen/darauff ward ihm freygestellt / ob er lie-
 ber diese Dirne oder den Todt umarmen wolte/ es zweif-
 felte also niemand / daß er nicht lieber die Dirne als den
 Todt erwählen / und auff den Knien für solche Gnade
 sich bedanken würde / indem er für den Todt das Leben
 und eine schöne Corinna zum Weibe bekäme / welche ihm
 für den Todt das Leben erbeten/es fiel aber dieses Stücke
 ganz anders/denn als er sahe/ daß dieses diejenige wäre/
 welche ihr Ehren-Kränklein verspielet hatte/begehrte er
 mit solchem Beding die ihm angebotene Gnade nicht an-
 zunehmen / er wolte lieber sein Haupt als einen breiten
 Hut tragen/ viel weniger fürchtete er den Todt und wol-
 te lieber sterben/ als eine Hure zum Weibe haben / dero-
 halben kniete er nieder / und ließ sich willig das Haupt für
 die Füße schlagen. Erasmi Francisci Schaubühnen drit-
 ter Theil pag. 985. Hätte nun dieser zum Todte ver-
 dampfte Missethäter ein andere That als den Todtschlag
 begangen (indem die Erde nicht kan versöhnet werden als
 daß dessen Blut welcher Blut vergossen hat / wieder ver-
 gossen werde) so hätte er seines ehrliebenden Gemüths
 halber

et / und
 Johan:
 n / wels
 gewor
 den die
 risanen
 e Wito
 andeln/
 n. So
 dieselbe
 eben ge
 nemacht
 welches
 rach /
 und umb
 e / wels
 hlichen
 e Seil
 weit su
 achten /
 Raun
 che vor
 r ist ge
 rer vie
 kreper
 Zugang
 es Ta
 st ihnen
 sich den
 uchung
 Reichen
 erdam
 pten

Balder wohl verdient gehabt/ daß ihm das Leben wäre ge-
schencket worden/ indem er viel ein redlicher Gewütze ge-
habt / als jener Jüngling zu Wien / welcher vor wenig
Jahren daselbst ist auffgehendet worden / wovon auß
folgender Geschicht der Verlauff mit mehren erhellet.

§. 38. Er ward nebst einigen seiner Diebesgesellen
die hin und wider auff dem Lande Kühe/ Ochsen/ Pferde
und ander Vieh gestohlen hatten/ auß der Kärnter Pfor-
te nach dem Gerichts Platz geführet. Hie sahen sie auff
dem Galgen nur 2. spitzige Nägel auffgestecket / worü-
ber einer von den Diebesgesellen zu seinem neben ihm ste-
henden Cameraden sagte: Wir sind zusammen 17. Perso-
nen / und am hohen Gericht stunden sich nur 2. Nägel/
darum hoffe ich/ daß man nur die beyde vorderste / wel-
chen die Seisliche so fleißig zureden/hängen/ uns andere
aber begnadigen werde. Sein Rittgesell vermutende/
daß seine Meynung fehlen dürffte/ antwortete / wie er
wohl eber wargenommen / als er noch in Schwedischen
Dienst gewesen/ daß man wol 3. an einen Nagel gehän-
get / derhalben niemand vor dem Bürgerstrick wütde
sicher seyn / gleichwohl wurden nur die beyde erste Diebe
auffgeföhrt und die andere begnadiget. Hierauff sagte
der gedachte Weissager: Habe ich nicht recht prophe-
ceyet? Ja antwortete der andere/ es ist euch dieses mahl
also gelungen/ aber verlasset euch nicht darauff/ ins künff-
tige werdet ihr die Ehre des Vorzugs zu gewarten haben.
Bald darauff wurden die beyde unglückselige von den
andern ganz abgesondert/ den ersten fährte man alsobald
die Leitern hinauff / welcher auch ganz willig sich in den
Tobt ergab / als aber diesem die Lufftröhre gedämffet
war / schlepte man seinen Cameraden desgleichen nach
dem Galgen/ welches eben derselbe war / wovon alhie
erwehnet worden/ dieser steng an auff der Leiter zu ruffen:
Ist denn niemand da / der sich über mein junges Leben
erbarmet? So gleich trat eine Dienstmagd herfür und
schrie

Schri
bab
me
Fu
cu
mit
und
de
Se
Ihre
Ab
dach
Kä
ten
in
ein
gab
zu
bek
für
aber
auf
Sc
thä
und
laff
glei
dar
auf
fan
rich
te
ihn
Viv

schrie ihm zu: Ach mein Kind/ich wil euch zum Manne
 haben / so bald wuñchte er ihr zu und antwortete: Ach
 meine Liebste / das ist mir gut! darauff thäte sie einen
 Fußfall/und bat mit aufgebahenen Händen um die Exe-
 cution des würgens ein wenig aufzuhalten / sie wolte
 mit dem ehelichen zu Ihrer Käyserl. Majest. sich verfügen/
 und ihrem Liebsten Gnade abbiten/ keine halbe Stun-
 de war verlossen / als sie wieder auß der Stadt zu dem
 Gerichts Platz kam/ruffende/das Ihre Käyserl. Majest.
 ihrem Bräutigam das Leben hätte geschencket. Der Herr
 Abele verwunderte sich nicht wenig über diese unbedacht-
 same Unwarheit / weil er wohl wußte / daß Ihre
 Käyserl. Majest. des morgens nach Larenburg gerit-
 ten waren/gleichwohl fertigte er Sporenstreichs jemand
 in die Käyserliche Burg/ desfalls mehrere Versicherung
 einzuholen/worauff er so fort Antwort erbielte. Also
 gab man dem Büttel Befehl/ die aufgesprochene Urtheil
 zu vollziehen/deshwegen der unglückselige wieder die Leiter
 beklimmern und von dem Priester sich Todten Gebet be-
 fürbeten lassen mußte / er rieß und bat zwar um Gnade/
 aber alles umsonst/ dann die Antwort fiel allemahl dahin
 auß / daß es nicht seyn könnte / er müste sterben / der
 Scharffrichter sollte nur fortmachen/da sieng der Missethäter
 gleich einem rasenden Menschen ganz trotziglich
 und verzweifelend an zu ruffen: Ich wil nicht sterben/
 laß einmahl sehen/ wer mir das Leben nehmen solle/ zu-
 gleich schlug er die Beine um die Hangleitern / sich so fest
 darin verwickelnde / daß der Büttelknecht ihn nicht her-
 auß bringen konnte / wie aber ein ander zu helfen herzu-
 kam und die Füße herauß brachte/warff ihm der Scharf-
 richter unterdessen den Strick um den Hals und knüpfte
 es so feste zu/ daß er schon halb erwürgt war / ehe man
 ihn von der Leiter ließ. D. Matthias Abele in seiner
 Vivat-Unordnung.



S. 39. Also war ein grosser Unterscheid unter dem
 jenigen / welcher zu Glückstadt / und unter dem welcher
 zu Wien zum Tode verurtheilet war. Der eine wolte
 weder das Leben / weder die Liebste / welche sich ihm an-
 gebotten / annehmen. Der andere hätte deßdes gerne
 angenommen / konte es aber nicht erhalten. Der eine
 hätte nicht nöthig gehabt zu sterben / wolte aber lieber
 sterben / als ein Hure zum Weibe haben. Der andere
 wolte nicht gerne sterben / mußte aber sterben / und ward
 die verhoffte Braut vor der Hochzeit noch zur Wittwen.
 Hierauff wagen es die Schwetteru getrost hinein / indem
 sie wohl wissen / an welchem Altar und mit welchem Kerl
 sich dieselbe einlassen. Gemeinlich ist die eine Wahre
 so leicht als die andere / die von unten sich anbreuch / ist sel-
 ten ehrlicher als die oben auff der Leiter stehe / an dem
 Stricke erwürget zu werden. Gleichwohl bejammerte
 diese unzeitige Wittwe den bitteren Todt ihres herzlich
 verlangten Bräutigams / sie ließ nach dem Fluß Wien /
 woron die Stadt Wien den Rahmen hat / und rief
 übersant: Nun wil ich mich selbst ersäuffen / und mit mei-
 nem Bräutigam sterben. Einige folgten ihr nach / um
 zu sehen / wie diese betrübte Seele sich in die Fluth würde
 stürzen / als ihr aber das Wasser für Augen stand / ward
 die verzweiffelte Hitze ganz in ihr erloschen / ganz eilig
 tröstete sie sich mit diesen Worten / was bin ich doch für
 eine Thörinne / warum solte ich doch Gott so böchlich
 erzürnen? Welchen ich mir selbst zum Bräutigam er-
 wehlet hatte / ist schon todt / vielleicht wird mich noch ein
 ander heyrathen / welcher noch lebet und ehrlich ist / die-
 mit stellte sie sich wieder zu frieden und gieng ruhig nach
 Haus. Erasmii Francisci Schaubühnen dritter Theil
 pag. 988.

S. 40. Auß dem ersten Exempel erhellet / in welchem
 verfluchten und eckelbafftigen Stande solche verruchte
 Huren und leichtfertige Dirnen leben / indem auch ein
 zum

zum Tode verdampter Missethäter selbst den Todt eher erwöhlet / als eine solche leichtfertige Dirne zu heyrathen begehret. Sie müssen auch gewißlich an sich sehr liberlich und nichts wehrt seyn / welche kein Bedencken tragen eine Hure zu heyrathen / insonderheit wann es nicht außs Leben gehet / sondern freywillig solches geschicht / es wird ihnen solches hernach ein Dorn ins Herze und ein spottischer Verweiß / absonderlich wann einer im Ehestand lihet und von andern sich muß vorrückten lassen / daß er eine Hure genommen / wiewohl es bey vielen unter der Miltz ein gemein Sprüchwort ist / daß wann eine Hure vom Himmel fällt / selbige einem Soldaten oder einem Pfaffen zu theil werde.

§. 41 Für allen müssen sich die Jünglinge wohl hüten / daß sie nicht in den Greuel der Hurerey und des Ehebruchs fallen / wann sie nicht zeitliche und ewige Verdammniß über sich laden wollen. Sie müssen sich hüten / daß sie nicht den Schweinen gleich werden / welche sich nicht besser befinden / als wann sie in Schlamm und Mistofüßen sich baden. Wer sich gern im Kotz wicket / ist keines reinen und saubern Bettes wehrt. Sie halten ihr Gefäß in Erbarkeit und enthalten sich aller fleischlichen und unreinen Lüste. Wann ihre Zeit und Gelegenheit es erfordert / geben sie sich in den heiligen Ehestand / und bringen alsdann ihrer Braut einen reinen Leib und reine Glieder / eben wie sie selbige von ihr verlangen. Trinke Wasser sagt Salomo auß deiner Brunnen und Stünne auß deinem Brunnen. Dein Born sey gesegnet / und freue dich des Weibes in deiner Jugend. Sie ist lieblich wie ein Hinde / und holdselig wie ein Rebe. Laß dich ihre Liebe allzeit särtzen / und ergehe dich allewege in ihrer Liebe. Rein Kind warum wiltu dich an Fremde ergehen und hergest dich mit einer andern. Darin jedermans Wege sind stracks für dem Herrn und er misset alle ihre Gänge. Prov. 5 / v. 15. 18. 19. 20. 21.

unter dem
in welcher
ine wolte
h ihm an
des gerne
Der eine
her lieber
der andere
und wurd
Witwen.
ein / indem
them Berl
ie Wahre
ich / ist sel
/ an dem
jammer
s herzlich
is Wien /
und rief
b mit we
ach / um
utb würde
and / wurd
ganz eilig
d doch für
so böchlich
atigam er
ch noch ein
d ist / pie
ubig nach
ter Theil
n welchem
verruhte
m auch ein
zum

9. 42. Bedencken müssen die Jünglinge an
 dasjenige / welches so viel tausend andern widero
 fahren ist. Die Lippen der Huren / sagt Salo
 mo sind süsse wie Honigseim / und ihre Käble ist
 glätter denn Oehl / aber hernach bitter wie Wero
 muth / und scharff wie ein zweyschneidig Schwerd /
 ihre Füße lauffen zum Todte hinunter / ihre Gän
 ge erlangen die Helle. Sie gehet nicht stracks auff
 dem Wege des Lebens / unstät sind ihre Tritt / daß
 sie nicht weiß wo sie gehet. Laß deine Wege ferne
 von ihr seyn / und nahe nicht zur Thür ihres Hau
 ses / daß du nicht den frembden gebest deine Ehre /
 und deine Jahr den grausamen. Daß sich nicht
 frembde nehren von deinem Vermögen und deine
 Arbeit nicht sey in eines andern Hause / und müßest
 Darnach seuffzen / wann du dein Leib und Gut ver
 zehret hast und sprechen: Ach wie hab ich Zucht
 gehasset und mein Herz die Straffe verschmähet.
 Proverb. 5 / v. 3 4. 5 / 6. 8. 9. 10. 11. Bewahre dich
 für dem bösen Weibe / für der glatten Zungen der
 frembden / laß dich ihre Schöne nicht gelüsten in
 deinem Herzen / und versah dich nicht an ihren
 Augensiedern / denn eine Hure bringet einen uns
 Brodt / aber ein Eheweib fähret das edle Leben.
 Prov. 6 / v. 24. 25. Eine Hure ist eine tieffe Grube
 / und die Ehebrecherin ist eine enge Grube / auch
 lauret sie wie ein Räuber / und die frechen unter den
 Menschenkindern samblet sie zu sich. Prov 23 / v.
 27. Der Huren Mund ist eine tieffe Grube / wenn
 der Herr ungnädig ist / der fällt darein. Prov. 22 /

V. 14.
 Got
 Ma
 auf
 v. 15
 S
 mit
 den
 ernst
 Tag
 Schw
 Str
 Sac
 lauf
 le K
 brach
 rev
 Ma
 Exe
 Last
 Str
 rer
 Ber
 falle
 ode
 the
 wol
 daß
 ges
 wi
 id

v. 14. Welcher aber Gott liebt / und welcher von Gott geliebet wird / fällt nicht in solche Stricke. Mann muß nicht die Glieder Christi nehmen und auß denselben Hurenglieder machen. 1. Cor. 6.

v. 15. S. 43. Es würde zu weitläufftig fallen / allhie mit mehren anzuführen / wie unter Juden/Heyden und Türcken der Ehebruch und Hurerey sehr ernstlich bestraffet worden / wie auch noch heutiges Tags an vielen Orten der Ehebruch mit dem Schwert / und die Hurerey mit andern schweren Straffen werde angesehen / wie insonderheit im SachsenLand darwider verfahren werde. Weitläufftig würde es fallen allhie anzuführen / wie viele Kinder durch die Huren beyseits und umbgebracht werden / wann nicht das Laster der Hurerey durch die Obrigkeit ernstlich gestrafft wird. Man könnte auch allhie anführen und mit vielen Exempeln darthun / wie viele Jünglinge durch dis Laster der Hurerey in grosse Versuchung und Stricke des Teuffels gefallen / indem sie an statt ihrer vermeinten Huren mit dem Satan selbst den Beyschlaß gepfleget / darüber sie von Gott abgefallen und der Zauberey sich theilhafftig gemacht / oder sonst in die gröfste Lebens Gefahr sind gerathen / wann es die Masse dieses Büchleins leiden wolte. Nur eines hievon zu erwehnen / so ist bekandt / daß zu Paris einsmahls drey Jüngling des Tages über gesoffen und des Abends darauff sich verwünschet hatten / sie wolten jeder eine Hure mit

ge an
widere
Salos
ähle ist
e Wers
hwerd/
e Gän
ks auff
t / daß
ge ferne
s Hau
e Ehre/
ch nicht
nd deine
müßest
ur ver
y Zucht
mähet.
hre dich
gen der
üffen in
n ihren
en ums
Leben.
e Grun
e / auch
ter der
7 23 / v.
e / wenn
ov. 22 /
v. 14.

sich zu Bette nehmen. Wie sie nun in der Intention etwas auß dem Birthshause gangen und auff der Gassen miteinander davon geredet / finden sie eine Weibs Person mit einer Leuchte allein für sich hingehen / welche sie anreden und fragen / warum sie so allein gienge / wann sie es zu frieden wäre / wolten sie dieselbe nach Hause begleiten. Das Weibstück wegerete sich dessen Anfangs ein wenig / nahm aber dieselbe zu Befehrten an / und wie sie eine weile fortgangen / wurden sie von derselben an eine Ecke der Gassen von ihr in ein Zimmer geführt / welches ihnen ein köstlicher Saal deuchte / und kam ihnen die Dame immer schöner für / daß sie nicht anders vermeinten / als hätten sie die schönste Venus für sich. Dieser Ursach halben nöthigten sie dieselbe zum Beyschlaß / welches sie Anfangs ganz übel zu empfinden sich stelletete / je mehr sie aber sich dessen wegerete / je hitziger hielten die Venus Narren desfalls bey ihr an / biß sie endlich alle drey nacheinander ihrer Meynung nach mit der schönsten Dame ihre Lust sattsam gebüßet hatten. Wie sie nun in solcher Nacht sich sonderlich glücklich schäkten / und die Dame vermeinte / daß sie des Handels genug getrieben / fragte sie die Venus Ritter / ob sie nunmehr verquüget wären / und ob sie wohl wüßten / mit welcher Person sie solche Gleicheslust gepflegel hätten : Sie antworteten / daß sie ihrer Meynung nach die Ehre genossen mit der schönsten Dame Liebe zu pflegen / darauff legte die Dame die Larve ab / wodurch die Jünglinge so sehr

sehr
dann
war
den
te
zu
tes
den
es
re
br
der
G
un
ra
m
Ze
ne
B
eit
fe
un
die
fe
lig
E
de
Dr

sehr waren verblendet worden / und präsentirte sich
 damit als ein Todendag / und der Zauber Saal
 ward zugleich in eine stinckende Cloack verwand-
 delt / daß also diese drey Jünglinge für ihre gepfleg-
 te Lust in eine stinckende Cloack biß an den Hals
 zu sitzen kamen. So weiß der Teuffel durch Gots
 Zulassung den gottlosen die Augen zu verblen-
 den wie solches mit vielen andern Exempeln / wana
 es nöthig / weiter könnte erwiesen werden.

§ 44. Zum Beschluß wäre bey diesem Hro-
 reuteuffel von Herken zu wünschen / daß die V-
 brigkeit alle Mittel anwenden möchte / den Greuel
 der Hurerey auß dem Lande außzurotten / daß
 Gott nicht mehr sehen möchte / wofür beydes Gott
 und Menschen grauet / daß Ephraim huret und Is-
 rael sich verunreiniget. Hos. 6 / 10. Daß der from-
 me nicht mehr Ursache habe / mit dem Propht.
 Jeremia zu seuffzen und zu sagen: Ach daß ich ei-
 ne Herberge hätte in der Wüsten / so wolte ich mein
 Volk verlassen und von ihnen stehen / denn es sind
 eitel Hurer und Ehebrecher und ein frecher Haufe
 se. Jerem 9 / v. 2. Daß man im Gegentheil
 unter den Christen rühmen möge / wozu Paulus
 dieselbe vermahnet: Hurerey und alle Unreinige-
 keit lasset nicht von euch gesaget seyn / wie den Hei-
 ligen zustehet / daß Gott uns der Hurerey und
 Ehebruchs halber nicht straffen und in unser Fein-
 de Hände uns möge geben / wie Gott der Herr
 dräuet Ezechiel. 22 / v. 11. 15. 19. 20. 21. seqq.
 i 5 Jer.

ntion
 uff der
 ie eine
 hin-
 rumb
 wäre/
 Das
 wenig/
 wie sie
 rselben
 immer
 euchte/
 r / daß
 e schön
 thigten
 nfangs
 r sie a.
 Venus
 lle drey
 r schön
 n. Wie
 glücklich
 sie deß
 us Nir
 d ob sie
 he Gleis
 i / daß
 mit der
 legte die
 linge so
 sehr





Jerem. 5/ v. 7. 10. & cap. 13/ v. 24. 27. Hof. 4/
v. 2. 3.

§. 45. Also ist auch zu wünschen / daß diese
schändliche unzüchtige Hurische Weibes- und
Manns- Personen einmahl in sich schlagen / und
solche Gedanken nicht allein fassen / sondern auch
fortsetzen mögen / wie jener Jüngling ihres glei-
chen gethan/ welcher durch fleißige Anhörung der
Predigt sein gottloses Wesen ganz geändert hatte/
wie auß folgender Geschichte mit mehrern erhellet.
Fulko ein ganz leichtfertiger/ gottloser unkeuscher
Wensch lag einsmahls bey Nacht ganz schlafflos/
wande sich von einer Seite zu der andern / und
fieng an demjenigen nachzudencken / was er eins-
mahls in der Predigt auß dem Kirchentelehrer
Chrysofomo hatte predigen gehört/ wie hörllich
es wäre / wann jemand um einen flüchtigen und
angenehmen Traum / welcher einem ungefehr
möchte träumen / hundert Jahr elendig solte ge-
quälet werden. Dieser Traum aber würde mit
den eitlen Lüsten der Welt verglichen / welche bald
vorbey gehen und verschwinden/ die darauff erfol-
gende Plage bedeutete die Qual der verdampften/
deren Wurm nicht stirbt / und deren Feuer nicht
verleschet. Esa. 66/ 24. Eben also/ fährt gedachter
Chrysofomus fort / hat diß gegenwärtige Leben
keine Vergleichung mit dem zukünftigen / so weo-
nig

nig ein Tröpflein Wassers gegen die gank See
 und ein Sandkörnlein gegen den ganken Erdo-
 boden/dann das eine ist endlich / das andere aber
 unendlich zc. Hierüber stellte Fulco seine ledige
 Gedanken zu werck/ und sagte bey sich selbst: Wo-
 für woltestu wol eine geringe Kranckheit von 2.
 oder 3. Jahren annehmen / stetig dabey das Bette
 zu halten / indem es dir so beschwerlich fällt / auch
 nur etliche wenige Stunden schlafflos zu liegen?
 Wie verdriesslich würden dir denn etliche Jahre
 also zu liegen fallen? Du mußt aber mit der Zeit
 sterben und bist nicht versichert / wie lange du vor-
 hero. krank seyn werdest / oder du kanst auch / wel-
 ches noch gefährlicher ist / eines schleunigen Todes
 sterben. Denn wird der Leib wieder zur Erden
 werden/ davon er genommen ist/ wie wil es aber
 hernach um deine Seele stehen? Er dachte weiter
 bey sich/wann der Schrifft nach meine Wercke mir
 folgen sollen Apocal. 14/ 13. so müssen sie mich in
 die Helle begleiten / was werde ich aber für ein
 Bette daselbst finden? ich werde gewißlich daselbst
 nicht so sanfft zu liegen kommen wie ich hie liege.
 Ich werde auch keines Tages Nichts daselbst zu
 geniessen haben / viel weniger das Ende der
 hellischen Finsterniß erleben. Wie lang wer-
 de ich daselbst verbleiben müssen? Wie schmerk-
 lich werden die unerträgliche und unendliche Pla-
 gen seyn e Die dreyhundert neunzig Tage /
 welche der Propheet Ezechiel auff die lincke
 Seite

Seite sich hat legen müssen / werden ohne Zweifel ihm seyn lang genug geworden Ezechiel. 4 v. 4. 58. Wie viel verdriesslicher aber wird es dir fallen / ja wie viel schmerzlicher und unleidlicher wird es dir seyn / wann du nicht auff Steinen sondern auff glühenden Kohlen wirst ligen. Nicht allein 390. Tage / nicht allein 390. Jahre / nicht allein 390000. Jahr / nicht allein 3900000000. Secula, sondern ewig / ewig / ewig wird dieses wären. Gleichwie in der Finsterniß kein Anfang noch Ende zu finden / indem sie alles für den Augen Beschwarz macht / daß man weder weisses weder andere Farbe darinn kennen kan. Also kan man auch die Ewigkeit nicht durchsehen / nicht durchdenken / noch außgründen. Sie ist eine Zeit ohne Zeit / ein ewiges Wesen / eine unveränderliche Vollführung der ewigen Freud oder der ewigen Pein. Alles was wir hie leiden / ist keines Weges mit der ewigen Ewigkeit zu vergleichen. Über diese Nachtgedanken ward Fulco so sehr beunruhiget / daß ihm die Haare zu Berge stunden für Schrecken / er überlegte seine vorhin übel angewandte Lebenszeit / sein Gewissen sprach das Verdammniß über ihn / wann er ferner sein Leben also fortsetzen würde. Je mehr er das ewig / ewig / ewig betrachtete / je mehr ward ihm sein Herz durchbohret / und hat er nachgehends ein unsträfliches Christliches Leben geführt. G. P. Harsdoffers Geschichte. Spiegel pag. 635.

Gott

Gott der Herr gebe dergleichen Gedanken ins
Herze vieler wo nicht aller derjenigen / welche also
gottlos wandeln / und mache in ihnen das gute
wirken / daß sie verläugnen das ungdöttliche Wes-
sen und die weltliche Luste / und züchtig / gerecht und
gottselig leben in dieser Welt. Tit. 2 / v. 12. Weh
denen / welche allhie in ihren Lüssen sich welcken /
sich damit kükeln und belustigen. Es werden die-
selbe hernacher vielleicht auch noch in dieser Welt
darüber weinen und heulen. Luc. 6 / v. 25.

IV.

Der Lasterer und Verläumb-
dungs-Teuffel.

§. I.

STephanus Guazzus ein berühmter Italiäni-
ser Scribent sagt in seinem zierlichen Büchlein
de civili conversatione, daß die vornehmste Zier-
den der Dienstmägde (im Scherz also zu sagen)
in 3. Eigenschaften der Hunden bestehe / in der
Reele / im bellen und im beißen. Die Reele wird
ihnen zugeeignet / weil dem gemeinen Sprüchwort
nach die Mägde nichts anders als ein Bauch sind /
um dessen willen sie alles thun / daß sie denselben
nach Lust füllen und spicken mögen. Das bellen
wird den Mägden deswegen zugelegt / weil ihre
Herrn

Zweiffel
4 v. 4.
r fallen/
wird es
ern auff
ein 390.
t allein
Secula,
wären.
och En-
en Bed-
eder an-
an auch
denken/
ne Zeit/
Bollrüh-
i Mein-
mit der
Nacht-
t / daß
hrecken/
Lebens-
uß über
en wür-
achtetes/
t / und
ifliches
elichte.

Gott



Herrn und Frauen nichts thun oder sagen können in ihren Häusern / welches durch ihren Mund nicht offenbahret und außgebreitet / und gleichsam an die grosse Glocke geschrieben wird. Es gehet ihnen wie jener Knecht bey dem Terentio sagt: Plenus rimarum sum, hac atque illac diffuio. Ich bin voller Rissen / und gehet alles durch mich wieder hin / was mir ist zu Ohren kommen. Das beissen aber wird deswegen absonderlich den Mägden mit beygelegt / weil sie ohngeachtet ihre Herrn und Frauen ihnen noch so viele gutes thun / doch nicht nachlassen ihre Herrn und Frauen der Undanckbarkeit halber zu beschuldigen / und übel von denselben zu reden / so offft sie nur Gelegenheit darzu haben.

§ 2. Es sind aber solche Untugenden am meisten mit Lügen und Untreu vergesellschaftet. Hiedurch ist das gemeine Sprichwort entstanden / daß wir so viele Feinde und Verräther als Dienstboten im Hause haben. Jene adeliche Frau hatte immer im Gebrauch gehabt / demjenigen / auff welchen sie erzürnet war / und welchem sie etwas böses wolte wünschen / solches also zu wünschen / daß er oder diejenige welcher sie solches wünschete / viel Mägde im Hause möchten halten / urtheilende / daß auff der Welt keine grössere Plage könnte seyn / als viele Mägde zu halten. Dieses hat auch seine Ursache / indem viele Herrn und Frauen auff
dieser

dieser Welt sehr ruhig würden leben können/
wann sie nicht viel Gefindes halten müßten / wo-
durch sie ohn Aufhören mit allerhand Verdrieß-
lichkeiten und Bosheiten beunruhiget und gequäl-
et werden / unter welchen fürnehmlich die Lasterin-
nen und Verläumbderinnen zu rechnen.

S. 3. Von diesem Laster Teuffel lassen sich die
Dienstmägde noch viel mehr als die Knechte ver-
führen / weil das plauderen und andere durch die
Hebel ziehen den Weibern mehr als den Manns-
Personen gemein. Fragt jemand die Ursach hie-
von / so wird von etlichen in einem Scherz Gleich-
niß hierauff also geantwortet. Nachdem Gott
der Herr Adam und Eva erschaffen / ließ er auß
dem Himmel in den Lustgarten 10. Fässer fallen/
worinn die Beredsamkeit verschlossen war / welche
Adam und Eva unter sich theilen solten. Es war
aber der Großfürst aller Menschen Adam das
mahl eben nicht im Paradiße / als die Fässer der
Beredsamkeit herunter gelassen / und weil Eva al-
lein sich das mahl alda befand / griff sie weydlich
um sich / und nahm derselben fast neun zu sich /
eh Adam darzu kam / und das zehende für sich
behielt. Hievon sol es kommen / wie man sagt /
daß die Weiber so viel lieber und länger sich auff
das plauderen geben als die Männer. Es ist aber
dieses Gedicht / weil es einen Mißbrauch der Gött-
lichen Würckung mit sich führt / nicht eben zu loben.
Bessere

Bessere Ursachen bringen diejenige herben / welche der Weiber Plauderey der Schwachheit ihrer Natur zuschreiben / in dem so wenig die innerliche als äußerliche Kräfte bey den Weibes Personen so tüchtig als bey den Männern sind.

S. 4. Diese Beschaffenheit ihrer innerlichen Sinnen / welche die edle Seele / so lange sie mit dem Leibe vereinigt ist / gebrauchet / ist die Ursach / daß sie so leichtlich in eine Sache sich verlieben / oder Lust dazu bekommen / davon reden / darauf denken / ihren Willen und alle Bewegungskräfte dazu anwenden. Man siehet dabey / wie das Haupt / die Augen / die Hände / und der ganze Leib der Zungen in dem Plaudern helfen müssen / wie selbige Zunge immer geschäftig sey / und niemals glückseliger zu schätzen / als wann sie durch den Schlaf etwas in Ruhe gesetzt und der Mund dadurch gleichsam verschlossen gehalten wird. Wie nun diese Zuneigung zu der Plauderey den Weibern mehr als den Männern gemein / als wird dieselbe noch mehr durch die Gewohnheit bey ihnen vergrößert und vermehret. Insonderheit leuchtet diese Plauderliebe bey den Mägden herfür welche zu solcher plauderey noch mehr andere Ursachen und Gelegenheit nehmen.

S. 5. Ein Mensch / welcher frey geboren worden / thut gleichsam seiner Natur Gewalt an / wann er sich in die Dienstbarkeit begibt. Dann was das Wesen der Menschen betrifft / sind sie alle als Menschen in gleicher Würdigkeit und von einem Schöpffer auß einer Materie / wie auch zu einerley Form.

Form erschaffen. Der Unterscheid unter den Menschen bestehet nur in äußerlichen Zufällen/wodurch der eine reicher und ansehnlicher als der ander geworden ist / es sey solches an Gütern / oder an Wissenschaften in Künsten oder am Ehrenstande. Hieher kompt es dann daß die Dienstmägde gerne weit von ihren Herren und Frauen seind / indem sie vermeinen/daß sie auff solche weise desto mehr in ihrer natürlichen Freyheit seyn / gleich wie ein Hund/welcher an der Ketten liegt / und einmahl losgelassen wird/nicht leichtlich / als wan er außerst dazu gewöhnet ist / sich wieder an die Kette binden läset.

§. 6. Hieraus erfolget ferner/daß die Mägde/wann sie außgeschicket werden/ so lang es immer möglich/außbleiben/ indem sie sich einbilden / daß sie in wärender Zeit ihres aussenbleibens nicht in der Dienstbarkeit seyn. Sie haben keine Lust in der Zeit ihres aussenbleibens etwas nütliches bey sich zu überlegen oder zu erwegen/was ihres Amtes und ihrer Berrichtung möchte seyn. Vielweniger denken sie auff Mittel/wann sie etwan was gutes außgedacht/dasselbe ins Werk zurichten. Ledig können sie nicht seyn. Darum ergreifen sie die erste Gelegenheit/dasjenige was ihnen am angenehmsten ist/zuerlangen/ daß sie nemlich mit ihres gleichen immer mögen plaudern können. Da gehet es dann lustig daher. Weil ihre Gedult so weit sich nicht erstrecket/daß sie auff etwas gutes gedanken/so muß alles herauß/was ihnen nur ins Maul kompt/

kompt / was sie wissen und was sie nicht wissen.
 Hierüber werden sie oftmahls also erhitet / daß
 sie kein Ende darin finden können. Durch die
 Gewohnheit aber fallen sie immer tieffer und
 tieffer hinein / daß sie endlich nirgends lie-
 ber / als immer außershalb Hauses seyn wol-
 len.

§. 7. Schicket Herr und Frau heutiges
 Tages eine Dienstmagd auß / eine Botschaft
 außzurichten / welche sie in einer Viertel Stunde
 außzurichten könnte / so siehet man dieselbe offters
 kaum in zwey Stunden wieder im Hause.
 Schicket man sie aber auß / etwas außzurichten /
 dazu eine Stunde vordien / so bleiben sie einen
 ganzen Vormittag außershalb Hauses. Inmers
 dessen muß sich die Frau im Hause allewege
 quälen / und für der Magd die Arbeit thun.
 Fällt indessen etwas eines außzuschicken für / so
 muß der Herr selber außgehen / und solches auß-
 richten. Kompt endlich die Magd zu hauß / so
 hat sie eine Lügen im griff / ihr Außbleiben damit
 zu entschuldigen.

§. 8. Wird die Magd etwan über ein paar
 Gassen nach dem Krämer oder Becker geschickt /
 so begegnet ihr schon / ehe sie so weit kompt / eine
 andere Mauder. Schwester. Mit derselben
 muß sie eine Zeitlang erstlich abschwätzen. Ge-
 het sie von dieser weg / so begegnet ihr also-
 bald

bald
 vor
 mer
 sie
 an/
 der
 rüd
 wir
 aus
 ber
 da
 W
 od
 im
 ha
 est
 ve
 ha
 ve
 fü
 ne
 u
 u
 B
 w
 d
 2
 h
 f
 d

bald eine andere / und kan sie diesen Haven nicht
 vorbey segeln / sie muß bey ihres gleichen im-
 mer anlegen. Kompt sie in das Haus / daraus
 sie die Wahre solt langem / so geht es auff ein neues
 an / sie hält sich entweder bey der Frauen oder bey
 der Magd daselbst auch mit plaudern auff. Im
 rückgehen gehet es auff eben dieselbe Weise / und
 wird niemand / von denen welche sie kennet / ohn
 angesprochen vorbey gehen lassen. Wird sie a-
 ber etwan des morgens umb 9. Uhr außgeschickt /
 daß sie etwas in die Küche kauffe / davon man zu
 Mittag essen soll / so kompt sie wohl erst um 11.
 oder halb zwölffe zu Haus. Der Herr und Frau
 im Hause muß sich gerne gefallen lassen andert-
 halb Stunde oder noch länger zurück später zu
 essen / als sie sonst nicht willens waren. Oder die
 verplauderte Dirne macht das liebe Essen nur
 halb gar / oder sie läßt es in der Epl von aussen
 verbrennen / daß es inwendig noch rohe ist / sie
 fügen hiebey ihrer Herrschafft auch oftmahls kei-
 nen geringen Schaden zu. Das Feuer verlescht
 unterdessen / daß die Magd so lange aussenbleibet /
 und muß hernach mit desto grösserer Menge Holz
 kes wieder angefeüret und angeschwüret werden /
 welches man wohl hätte sparen können / wann
 das Essen zu rechter Zeit wäre zu Feuer gebracht.
 Wird aber das Essen hierüber unschmack-
 hafftig und nicht wohl zu geniessen / so wissen sie
 für sich schon etwas leckeres und besseres zu
 zurichten / und muß dem andern Gesinde
 das

dasjenige / was sie nicht mögen / gut genug seyn.
Wovon im Becker Teufel mit mehr.

S. 9. Es kan gleichwol nichts erdacht noch erfunden werden / welches Herren und Frauen mehr verdriessen mag / als wann das Gesinde so vielmal über die Gebühr außblibet / welches meist von ihrer Plauderey entstehet. Hat man der Mägde im Hause nöthig / so seind sie nicht da / sondern halten sich außserhalb Hauses mit ihrem Plaudern auff. Es machet dieses dem Herrn und Frauen keine geringe Ungelegenheit. Oftmahls müssen sie / wann angekopffet wird / selbst den Frembden die Thür auffthun / und das Bier oder ander Getränck selber auß dem Keller langen / wann sie jemand einen trunck wollen schencken. Sie müssen selbst Feuer anlegen / wann ein ankommender Freund im Winter sich etwan wärmen wil. Sie müssen im Hause bleiben / und an statt des Gesindes auffwarten / da sie sonst wol anderswo zu thun hätten / da inzwischen ihre Mägde und deren Plaudergesellinnen mit allerhand unnützen Gewäsche und Plaudereyen sich erlustigen und die Zeit verderben.

S. 10. Es müssen sich aber die Dienstmägde nicht einbilden / daß dieses Waschen und Plaudern eine geringe sünde sey / sondern sie müssen bedencken / daß dieses Easter viele andere grosse Sünden mit sich führe. Diejenige / welche also immerfort ihre Zunge rühren / und mit plaudern sich beschäftiget halten / können ohne Bosheit und vielen

Alle

andern Sünden nicht bleiben. Dieses wußte sehr wohl der allerweiseste aller Könige und Menschen Salomon in Sprüchwörtern am 10. vers. 19. Wo viele Worte sind / da gehets ohne Sünde nicht ab / wer aber seine Lippen hält / der ist klug. Und David im 39. Psalm v. 2. Ich habe mir fürgefekt / ich wil mich hüten / daß ich nicht sündige mit meiner Zungen Ich wil meinen Mund zäumen. Darumb vermahnet uns der Apostel Jacobus c. 1. v. 19. Daß wir sollen schnell seyn zuhören / und langsam zu reden. Unser Seligmacher sagt selbst / daß wir am jüngsten Tag von einem jeden vergeblichen unnützen Worte sollen Rechenschaft geben / Matth. 12. v. 36. Was werden dann solche Plauderwegen viele zu berechnen haben / welche alle Tage ohne aufhörlich sich auff das eitele Plaudern legen. Sie können sich aber versichert halten / daß nach des Herrn Christi untrüglicher Aussage / sie auch von allen solchen unnützen Worten müssen Rechenschaft geben dem obersten Richter der Sinnen und Gedanken des Menschen. Ihre meiste Zeit verderben sie in eitelem plaudern und unnützen Gewäsche / welches den Christen nicht gezogen / und gar nicht unter denselben müste genennet werden Ephes. 5 / v. 4. Das meiste aber was auß ihrem Munde gehet / ist eitel Narrheit. Prov. 15 / v. 2.

§. 11. Es kan auch nicht anders seyn / es müssen unter so vielen Treiberereyen und Schänderereyen viele zügen mit unterlauffen. So gar sind etliche
in

in ihrem Plaudern der Lügen gewehnet / daß sie auch Lügen fürbringen / wann sie gleich nicht eins daran gedenden. Wer allezeit was neues hören / und andern wieder berichten wil / was in der Stadt neues passirt / muß oftmahls selber lügen / und andere gleichfalls zum Lügen verführen. In dem sie nichts wahrhaftiges wissen / seind sie meistens darauß beslossen / wie sie in ihrem Geplauders den Lügen eine schöne Farbe geben / und was sie etwan stückweise gehört haben / dem wissen sie auß ihrer Lügen-Tasche einen solchen Flecken anzusetzen / daß es den Schein einer glaubwürdigen Sache muß haben. Euripides hielt dafür / daß das Stehlen nicht so böse wäre / als das Lügen. Er wolte lieber ein Dieb als ein Lügner heißen. Für einem Diebe könnte man sich hüten / für den Lügen aber nicht / wie solches nachgehends mit mehreren wird zuerweisen seyn / welches auch die tägliche Erfahrung gnugsam bezeuget / und jederman für Augen stellet.

S. 12. Die Plauderey der DienstMägde ist eine grosse Sünde gegen das ander Gebott der ewigen zehen Göttlicher Befehle / weil sie vielfältig Gottes Nahmen bey ihrem unnützen Plaudern mißbrauchen / und selbigen im Scherz unnützlich anführen. Es laufft hierbey öfters auch Fluchen mit unter und unnötziges Schwören / nebst der Bepottung der Frommen oder derjenigen / welchen Gott einiges Gebrechen hat zugesandt und wieder

derfahren lassen. Es ist dieses eine sünde gegen das
 dritte Gebott/ indem sie auch des Sabbath nicht
 schonen/ und woi gar unter der Predigt ihr faules
 und unnützes Geschwätze treiben. Worüber sie
 nicht allein andere vielfähig ärgern/ sondern auch
 ihrer eigenen Seelen Seligkeit dabey hinderlich
 sind. Es ist dieses ferner eine Sünde gegen das
 vierdte Gebott/ worin ihnen befohlen wird / daß
 sie ihre Eltern und Herren/welche an Eltern statt
 ihnen vorgesezt sind / ehren sollen/welche Eh-
 re fürnehmlich darinnen bestehet / daß sie ihnen
 gehorchen. Sie treten aber durch solches Läs-
 tern und Plaudern den schuldigen Gehorsam
 gegen ihre Herrschafft gleichsam unter die Fü-
 ße / in dem sie wider derselben Willen und Be-
 fehl / ja oftmahls zu derselben grossen Verdruß
 und Verbitterung/ wann sie aufgeschicket wor-
 den/ außbleiben. Wie der Essig den Zähnen/ und
 der Rauch den Augen / also sagt Salomo Prov.
 10. vers. 26. ist der faule und der plauderhafteige
 Diensthotte dem jenigen / welcher ihn sendet.
 Dieses Laster handelt auch gegen das fünfte
 Gebott/ indem sie offters mit ihrer giftigen Zün-
 gen und Lastermaul ihren Nächsten tödten / oder
 an seinem ehrlichen Rahmen verletzen. Jerem.
 18. vers. 18. Es ist dieses Laster ferner eine
 große Sünde gegen das siebende Gebott / weil
 die Mägde durch solches unzeitiges Plau-
 dern ihrer Herrschafft die Zeit wegstehlen / in
 welcher sie sonst zu Hause etwas nütliches
 auß-

aufrichten könnten / auſſer dem daß ſie oftmahls da-
 durch verurſachen / daß ihren Herrn der Gewinn
 entgehet / welchen ſie hätten erlangen können /
 wann ſie ihre Mägde hätten beſſich gehabt. Es
 iſt der nicht allein ein Dieb zu nennen / welcher ei-
 nem andern das Geld ſtielet / ſondern auch derje-
 nige / welcher einem die Zeit raubet und den Dienſt
 entziehet / den er ihm zu thun ſchuldig iſt / und davor
 er ſeinen Lohn bekömpt. Solte ein Herr ſeinem
 Geſind den verſprochenen Lohn entziehen? Hilff
 Gott wie würde es dann an ein klagen gehen / und
 werden diejenige / welche ohne Urſache ihrem Ge-
 ſinde den verdienten Lohn entziehen / in der Heil-
 ſchrift für Bluthunde geachtet. Unterdeſſen
 gibt das bößhafftige Geſinde oftmahls groſſe Ur-
 ſach darzu / indem ſie ihren Herrn und Frauen die
 Zeit und den darin ſchuldigen Dienſt entziehen /
 und dasjenige ihnen vorenthalten / wofür ſie den
 verſprochenen Lohn haben wollen. Sie machen nur
 ſelbſt einen Überſchlag / und rechnen dabey ab die
 Zeit / welche ſie unnützer Weiſe zubringen / und wel-
 che ſie theils ſich auffzubringen / und ſonſt mit fau-
 lenzen innerhalb deß Hauſes verderben. Sie rech-
 nen hiezu die Zeit / welche ſie vergeblich außershalb
 Hauſes mit plaudern verbringen / ſo wird ſich es
 befinden / daß kaum die Helffte deß Tages zu ihrer
 Herren und Frauen Dienſten wie es ſich gebühret
 werde angewand / da doch das Geſind den ganzen
 Tag zu dienen ſchuldig iſt / und iſt das Geſind nicht
 mächtigſich andere Stunden in wärenden ihrem
 Dienſte



Dienste zuzueigen / als welche von ihren Herren und Frauen ihnen freywillig gegönnet werden. Endlich ist es auch eine Sünde gegen das achte Gebott / wie auß folgenden mit mehren erhellen wird.

§. 13. Es ist diesen Klapschwestern nicht genug / daß / so bald sie nur außgeschickt werden / einige Botschaft zu verrichten / sie die Zeit unnützerweise mit Klaffen verderben / sondern sie seind auch so unverschämt / daß so bald sie nur die Nase für die Thür stecken / so gleich mit andern zu plaudern anfangen. Wann sie nur die Gasse für der Haußthür reinfegen müssen / fangen sie so gleich mit ihren vorbegehenden bekandten ein faul Geschwätz an. Wann die lange Winter. Abende einfallen / suchen sie so fort Gelegenheit / wie sie für die Thür kommen / und mit ihren bestellten Courtisanen und mit andern ihres gleichen Klapschwestern mögen zu plaudern kommen und denken oft wenig daran / daß sie zu rechter Zeit wieder sollen nach Hause kommen / Herren und Frauen müssen wol Gedult haben bis daß es dem Gefinde belieben wird wieder zu kommen / worüber die Zeit verschlichen und die Arbeit verfaumet worden.

§. 14. Dieses stetige Plaudern ist gemeiniglich mit Lästern und Verläunden vergesellschaftet / welches darin mit bestehet / daß man eines andern Fehler und Gebrechen außserhalb Hauses entdeckt und außbreitet / selbigen belieget und hinter Rücken ihm dasjenige nachsaget welches er vielleicht nimmer

t

mer

mahls da
Gewinn
können/
habt. Es
welcher ei
auch derjen
en Dienst
und davor
err seinem
en? Hilff
hen / und
hrem Bes
der Heil.
nter dessen
grosse Ur
Frauen die
entziehen/
für sie den
achen nur
aben ab die
/ und wel
st mit fau
. Sie rech
außerhalb
wird sich es
es zu ihrer
gebühret
en ganken
esind nicht
den ihrem
Dienste

mer mag gethan haben. Was ist aber wohl gemeiners in solchen unnützen Zeit verderblichen Reden und Plaudern enthalten / als daß sie auff anderer Leute Verläumdunge zielen. Von wichtigen und nützlichen Dingen zu schwächen / oder von Gottes Wort zu reden / haben sie gar keine Begierde und Lust / und erstrecket sich ihre Kundschafft lange nicht so hoch / weil sie nicht zu wissen verlangen / welches sie doch billich wissen müßten. Ihrer eignen Sachen halber haben sie gank nicht nöthig sich mit schwächen lang auffzuhalten. Also müssen andere bey ihrem plaudern die Haare lassen und alles dasjenige wovon sie reden / ist auff andere gemünket. Alles was sie wissen muß herauf. Sie müßten bersten / wann sie dem Herzen keine Lust durch das außwerffen des Mundes geben würden. Es wäre aber dem gemeinen Besten kein geringer Vortheil hierunter zu hoffen / wann ihrer etliche nur vorhero bersten möchten / ehe sie andere mit ihren Verläumdungen bestecken / so würden gewißlich viele Ungelegenheiten unterwegen bleiben / worüber heutiges Tages so grosse Unruhe in der Welt entstehet / und so viele Klagen geführt werden.

S. 15. Es ist ein sehr altes Sprichwort / daß ein Verläumbder den Teuffel auff der Zungen / und welcher dem Verläumbder zuhöret / den Teuffel im Ohr habe. Kommen nun dieser Klapschwesteru zwey beyeinander / daß sie bald von diesem bald von jenem reden / wie oft muß dann hiebey der Teuffel seinen

seinen Platz verändern/dar der Ohren Teuffel und
 der Zungen Teuffel umwechseln. Indem der eine
 mit der Zungen verläumbdet/hört der andere mit
 dem Ohren Teuffel solches an/ und steigt der Zun-
 gen Teuffel zu dem Ohren Teuffel ein und also fer-
 ner/ und kömpt es den bösen Geistern zum besten/
 daß sie so geschwinde / indem die Klapeschwestern
 einander ins Wort fallen / und also dem Teuffel
 immer zu thun geben / es wäre dann/das sie mehr
 als einen Teuffel auf der Zungen und in den Ohren
 hätten / welches auch nicht unglaublich scheint.
 Absonderlich muß bey solchem Geschwäk herfür/
 was Herr und Frau zu Hause unter Hand haben/
 was nur zu Hause gekocht/ geprocken/ gespeiset o-
 der getruncken wird / oder wann der Herr jemand
 mahnet oder von andern der Schulden halber ge-
 mahnet wird/ solches muß eine Klapeschwester der
 andern außershalb Hauses erzehlen. Dargegen
 vermahnet Salomo nicht unbillig Prov. 25. vers.
 9. 10. Offenbahre nicht eines andern Heimlichkeit/
 auß daß dir nicht übel spreche/der es höret und dein
 böse Gerücht nimmer ablasse. Eben also vermah-
 net auch Syrach cap. 42. v. 29. mit diesen Worten:
 Schäm dich nachzusagen / alles was du gehöret
 hast/ und zu offenbahren heimliche vertraute Rede.
 Also schämest du dich recht und wirst allen Leuten
 lieb und wehrt seyn. Item c. 19. v. 7. 8. 9. 10. hörstu
 was böses das sage nicht nach/ dann Schweigen
 schadet dir nicht. Du solt es weder Freund noch
 Feinden sagen/ und offenbahrs nicht/ wo du es ohn



böse Gewissen thun kanst. Dan man höret dir wol zu und mercket drauf / aber man hasset dich gleichwol. Hastu etwas gehöret / laß es mit dir sterben / so hastu ein ruhig Gewissen / dann du wirst ja davon nicht bersten. Aber ein Narr bricht heraus / wie ein zeitig Kind verauß wil. Wann ein Wort im Narren steckt / so ist es eben als wann ein Pfeil in der Hüfft steckt / etc. Item cap 27 v. 17. 23. 24. Wunden kan man verbinden / Scheltwort kan man sühnen / aber wer Heimlichkeit offenbahret / mit dem ist's auß. Wer Heimlichkeit offenbahret / verlieret den Glauben / und wird nimmermehr einen treuen Freund kriegen. Halt deinen Freund wehrt / und halt ihm Glauben / Wo du aber seine Heimlichkeit offenbahrest / so wirst du ihn nicht wieder kriegen zc.

§. 16. Eine schändliche Sache ist es / wann ein Mensch den andern so boßhaftig verläundet / noch schändlicher / wan ein Freund dasselbe dem andern thut / am schändlichsten aber / wann Kägde und Knechte ihrer Herren und Frauen Heimlichkeiten entweder freywillig offenbahren / oder von andern vorwitzigen und übel erzogenen sich außfragen lassen / daß sie durch ihr unzeitiges Plaudern dasjenige bekant machen / welches Herrn und Frauen gern wollen heimlich gehalten haben. Welches noch so viel schändlicher an dem Befinde ist / weil man im Hause für dasselbe sich nicht hüten kan / wie man sonst für Frembden wohl zu verbergen weiß / was man nicht unter die Leute wil außgebrei-

breitet
ren und
ret alles
Hauß
ofmah
reden /
und we
mahls
Herrn
mitein
von nie
und Fr
re und
haben
und ve
was i
gen ge
halb
selbst
Auf di
fett od
gema
auch
freit
von u
Wes i
und S
weite
in Pa
§. 1

breitet haben. Das Gesinde gehet täglich mit Herren und Frauen um/geht über alles/siehet und höret alles was im Hause fürgehet/ es weiß wie die Haushaltung bestellet ist. Es höret das Gesind oftmahls Herren und Frauen von solchen Dingen reden/welche sie nicht wollen außgebreitet haben/ und welche den Herrn und die Frau betrifft. Vielmahls ist auch das Gesinde so arglistig/das es den Herrn und die Frau belauert/ wann sie heimlich miteinander reden/ und sich wol einbilden/ das sie von niemand gehöret werden. Sollen nun Herr und Frau zu ihren Mägden (wie es wol billich wäre und mit Recht seyn müste) ein gutes Vertrauen haben/so müssen die Mägde auch absonderlich treu und verschwiegen seyn. Wann sie aber dasjenige/ was im Hause geschieht/ und was man verschwiegen gehalten wil haben/ außplaudern und außershalb Hauses gemein machen/ so machen sie sich selbst zu verfluchten und ärgsten Berrätherinnen. Auf die weise wird unter die Leute gebracht ob man fett oder mager esse/ ob man viel schuldig sey/ und gemahnet werde/ ob Mann und Frau zu Zeiten auch etwas geredet haben/worüber sie in Wortstreit gerathen. Wie kan aber solches anders als von ungetreuen Gesind außgebreitet werden/ welches ihren Klaffschwwestern alles was sie von Herren und Frauen sehen/entdecken/ von denen es immer weiter gebracht wird/bis endlich Herr und Frau im Lande sich müssen herum tragen lassen.

S. 17. Erzehlet bisweilen ein Herr seiner Frauen

etwas in Vertrauen von diesem oder jenem / was er von demselben gehöret hat / die verrätherische Magd wird solches bald auf die Gasse und unter die Leute bringen / welches endlich demjenigen von welchem solches heimlich gesagt worden / wieder zu Ohren kompt / worüber offters grosse ungelegenheit entstehet / welches jener frommer Prediger mit seinem grossen Schaden erfahren. Dann als er einsmahls das unordentliche Leben eines der Princken von seinem Landes Fürsten vernommen / und mit Schwerken darüber geseuffzet hatte / sagte er in grosser Betrübnuß zu seiner Frauen / er könnte ohne die grössste Unruhe seines Gemüthes nicht länger schweigen / hätte sich also vorgenommen / denselben Princken über sein schändliches und ärgerliches Leben zur Rede zu stellen und zu vermahnen. Als dessen Magd dieses gehöret / erzehlete sie selbiges als eine neue Zeitung einer andern in der Nachbarschaft / wobey sie dieses auch weiter aufbreitete und sagte : Man wird bald was neues hören / mein Herr wird selbst zu . . . gehen und demselben sein gottloses Leben tapffer unter Augen stellen. Diese Zeitung liess in kurzer Zeit sehr geschwind herum bis sie endlich durch allerhand Ohrenbläser dem jungen Fürsten zu Ohren gebracht ward / welcher nachgehends diesem aufrichtigen Mann ohnglaubliche Quaal hat zugefügt. B. Walthers Seelenfreund p. 102.

§. 18. Offtmahls bekompt einer einen schädlichen Feind / der in alle Wege ihn zu beleidigen trachtet /

trachtet
Es ist
plauder
welche
in Ver
die Zeit
desjen
darauff
Gehler
überall
als vor
bracht

§ 19
verräth
verbort
worbe
delt w
hafftig
Wensc
bige da
boßha
solt le
sagt G
verma
und a
den/d
bohrn
Haß
v. 18
verrä

trachtet// ohn daß er die Ursache weiß / warum.
 Es ist ihm aber solche Feindseligkeit durch seine
 plauderhafftige Dienstmagd zuwegen gebracht /
 welche einige Worte / so der Mann zu seiner Frau
 in Vertrauen geredet / auff die Gasse und unter
 die Leute gebracht / worüber selbige zu den Ohren
 defjenigen kommen / welcher solche Feindschafft
 darauff gefasset hat. Bisweilen werden jemandes
 Fehler und was er zu Hause etwan versehen /
 überall bekandt / welches von niemand anders
 als von der Hauß-Magd unter die Leute kan ge-
 bracht werden.

§ 19. Es offenbahren aber diese untreue und
 verrätherische Sätze nicht allein dasjenige / was
 verborgen ist sondern lügen auch noch so viel dazu /
 worvon im folgenden Teuffel mit mehren gehan-
 delt wird. So aber die Verläumdung in war-
 hafftigen Dingen vor Gott greulich und für den
 Menschen schändlich ist / wie viel greulicher in sel-
 bige dann zu schäken / wann sie mit Lügen auß
 bößhafftigem Herzen wird außgefertiget. Du
 solt kein Verläumbder seyn unter deinem Volck /
 sagt Gott selbst Levit. 19. v. 16. So leget nun ab /
 vermahnet S. Petrus 1. Petr. 2. v. 1. alle Bößheit
 und allen Betrug / und Meyd und alles affterre-
 den / dann dieses sind die Früchte der unwiederge-
 bohrnen. Falsche Mäuler sagt Salomon / denken
 Haß und wer verläumbdet ist ein Narr. Prov. 10.
 v. 18. Item cap. 11. vers. 13. Ein Verläumbder
 verräth was er heimlich weiß / aber wer eines
 getreuen

getreuen Herzens ist/ verbirgt dasselbe. Eben das
hin zielt auch Sirach c. 28. v. 15. 19. seqq. Die Dho-
renbläser und falsche böse Mäuler oder zweyzüngig
ge Zute seind verflucht/ dann sie verwirren viel die
guten Frieden haben. Wer dem bösen Maul ges-
horcht/ der hat nimmer Ruhe und kan nirgend mit
Frieden bleiben. Die Geißel macht Striemen/ und
ein böses Maul zerschmettert Beine und alles.
Viele sind gefallen durch die schärfste des Schwerts
aber nirgend so viel als durch böse Mäuler oder
durch die Zungen.

§. 20. Sehr wohl hat jener geistliche Scribent Arthu-
rus Barwyck geschrieben. Es ist nicht gut von einem
böses zu reden/ von dem wir wissen daß er böse sey. Erger
ist es böses von dem zu reden/ von welchem man bewei-
sen kan/ daß er gut sey. Böses zu reden/ von dem der für
böse bekant ist/ zeigt an einen Mangel der Liebe. Böses
zu reden auß Argwohn/ zeigt an den Mangel der Redlig-
keit. Man muß nicht so viel böses von jemand sagen/ als
man von ihm weiß. Man muß auch nicht ärgerß von
jemand sagen/ als man von ihm weiß. Böses von andern
zu wissen und selbiges nicht zu sagen / ist zu Zeiten eine
Bescheidenheit. Böses von andern bey andern zu reden/
und solches nicht zu wissen/ ist allezeit Unredlichkeit. Der
kan wol böse seyn/ welcher von andern auß Kundschafft
gutes redet/ nimmer aber kan der gut seyn / welcher von
andern auß blossem Verdacht böses redet.

§. 21. Dieser Ursach halber enthaltet euch doch ihr
Dienst Mägde dieses unter euch so gemeinen Lasters der
Plauderey und des Verläumdens. Lasset eurem Mund
den Willen nicht / daß ihr dadurch zu sündigen verleitet
werdet. Bedencket/ daß wie in der menge Träume so viele
Eitelkeiten stecken / also auch bey der menge und vielheit
der

der
nüt
und
sch
ne t
die d
Ibr
und
sch a
ibr
nich
alle
zue
die
mach
selbe
ench
vera
eure
Pla
bitt
wür
an d
Flu
ge b
und
glü
S
M
nu
ma
wür
so b
an d
Sua

der Worten. Prov. 5. v. 6. und daß ihr von jedem unnützen Worte müßet Rechnung geben. Eptele Worte und welche keinen Nutzen haben / öffnen den Weg zu schädlichem Geschwätze. Ihr verlehret hiedurch die schöne köstliche Zeit / welche Gottes Güte euch gönnet / die Dinge zu betrachten / welche euer ewiges Heyl angeben. Ihr müßt bedencken / daß die Zeit / welche ihr euren Herrn und Frauen entziehet / nicht euer sey / sondern eurer Herrschafft zustehe. Durch das vielfältige Plaudern besudelt ihr eure Seele. Dann in der Menge der Worte fehlet es nicht an Übertretung. Prov. 9. v. 19. Ihr sündigt nicht allein für euch selbst / sondern macht auch andere / die euch zuhören / mit sündigen / in dem ihr euren Hn. und Frauen die Zeit stehlet / welche ihnen von Rechts wegen zugehört / macht ihr auch andere zu Zeitdieben und Diebinnen derselben. Ihr erlangt hiedurch Schmach und Hohn für euch selbst / dann ein Verläumber wird von jedermann verachtet und mit Verspottung angesehen. Ihr reizet eure Herrn und Frauen hiedurch oftmahls durch euer Plaudern und Aussenbleiben also zum Zorn und Bitterung / daß sie offters alles Übels euch auff den Hals wünschen und euch verfluchen / welcher Fluch oftmahls an dem Gesind eben so feste kleben bleibt / als der Eltern Fluch an den Kindern haßtet. Es sind dieselben zur gnüge bekant / welchen es elend ergangen ist / weil ihre Herrn und Frauen von ihnen dazu verreizet / ihnen viel Unglück haben angewünscht.

§. 22. Eine gewisse Jungfrau ward offters von ihrer Magd durch derselben unzeitiges Plaudern und continuirliches Aussenbleiben zum Zorn gereizet / und einemahl also erzürnet / daß sie ihrer Magd auß Ungedult wünschte / daß sie möchte stumm werden / welches auch so bald darauff geschæhen. Dann sie bekam ein Geschwür an der Zung und im Halse / woron ihr ein Theil ihrer Zunge mit grossen Schmerzen verfaulet ist / daß sie nach

gebendß kein deutlich Wort mehr sprechen können. Ioh
 Beiten. de prodig. c. 5. p. 91. Viele andere dergleichen.
 Exempla könten hiebey angeführt werden/wann es nötig
 wäre/und man dieses wohl nicht der Kürze befließe.
 Hütet euch noch mehr ihr Dienstmägde / daß ihr verbor-
 gene Dinge offenbahret / sonderlich von denen Dingen/
 welche eure Herrn und Frauen geheim wollen gehalten
 haben/daß ihr euren Plaudergenossen ja nicht alles auf
 der Gassen erzehlet/ was zwischen Herrn und Frauen im
 Hause geschicht/wie man daselbst ißet und trincket/ was
 man spricht und erzehlet / beratshlaget und beschienst/
 thut und läffet. Für allen Dingen hütet euch für der Ver-
 läumdung/ daß ihr ja eurer Herrn und Frauen Mängel
 und Gebrechen unter Leuten nicht bekant machet / son-
 derlich solche Dinge/welche euch ganz nicht gebühren an
 die grosse Klocke zu hängen. Es ist eine Verräthbercy bey
 euch/ solche Dinge andern zu offenbaren/ wann sie gleich
 warhafftig wären. Am allermeisten hütet euch/der War-
 heit die Lügen mit beyzufügen/oder die Lügen zu vergrö-
 ßern/und von euren Herrn noch mehr als der Wahrheit
 ähnlich ist/verläumderischer weise außzubreiten.

§. 23. Lasset im Gegentheil die Treue und Verschwie-
 genheit in euren Diensten die sterliche Crone eures Hau-
 ptes seyn. Die Zierlichkeit eurer Frauen/ und insonderheit
 eure Zierde / bestehet nicht in einer verplauderten oder
 plauderbafftigen Zunge / sondern in Sanftmuth und
 stilltem Geiste/ welcher für GOTT köstlich ist/ 1. Pet.
 3. vers. 3. Man vertrauet euch / und muß euch ver-
 trauen. So seyd dann keine Schlange in dem Busen
 der jenigen/ welche euch erziehen/ sondern seyd getreu/
 dienstkertig und gehorsam. Dis ist eure Pflicht. Vollfüh-
 ret dieselbe/so werdet ihr angenehm seyn bey Gott / lieb
 bey euren Herrn und Frauen/bey andern Leuten hoch ge-
 achtet/ ruhig bey euch selbst/ ihr habt das Heil dafür von
 Gott zuerwarten/ dessen Augen sehen auff die Treuen/
 daß er ihnen den Segen mittheile.

§. 24.

§.
 lich
 den/
 dad
 ter id
 frevli
 gebor
 6/5.
 Zitte
 knech
 Herr
 wider
 Gott
 Treu
 bote
 bern
 Pet
 gege
 W
 Di
 sagt
 ist/g
 mit
 auch
 der
 oft
 dien
 so ist
 woll
 Bah
 beg
 Ja
 selb
 vom

§. 24. Unterdeffen sind auch Herren und Frauen blü-
 lich zuermahnen/ daß sie ihrem Gesinde keine Ursach ge-
 ben/ über ihre Unbilligkeiten ungedultig zu werden / und
 dadurch dem Gesinde das Maul zu eröffnen/ daß sie hin-
 ter ihrer Herren Rücken übel von ihnen reden. Es ist
 frevlich der Diensthoten Pflicht/ ihren Herren in allem zu
 gehorchen/ wozu sie auch der H. Paulus vermahnet Eph.
 6/5. daß sie ihren Herren gehorchen sollen mit Furcht und
 Zittern wie Christo. Item 1. Tim. 6/1. 2. Die Dienst-
 knechte vermahne/ sagt S. Paulus/ daß sie ihren eignen
 Herren unterthänig seyn/ in allen wohlgefällig und nit
 widersprechende. Tit. 2/9. 10. Daß sie sich ihrer Herren
 Barmhertzigkeit nicht entziehen / sondern alle Liebe und
 Treu derselben erweisen. Es müssen auch die Dienst-
 boten solche Lieb und Treu nicht allein den frommen/ son-
 dern ebenmäßig den wunderlichen Herrn erweisen / nach
 Petri Vermahnung / 1. Pet. 2/18. Es müssen aber hin-
 gegen die Herren und Frauen nichts deßoweniger ihre
 Pflicht betrachten / wann sie sich an der Untreu ihrer
 Diensthotten nicht wollen schuldig machen. Ihr Herrn/
 sagt Paulus Ephes. 6/9. thut eben dasselbe bey ihnen/ das
 ist/ gebietet und regieret sie mit Sanftmütigkeit / nicht
 mit Scheltz und Dreuworten / als die ihr wisset / daß
 auch euer Herr im Himmel ist / und daß keine Annehmung
 der Personen bey ihm gilt. Es sind aber etliche Herren
 offft so verkehrter Art/ daß das Gesind bey ihnen nit auß-
 dienen kan. Es mag dasselbe es so gut machen wie es kan/
 so ist es doch übel gerhan/ sie mögen so viel thun wie sie
 wollen/ so ist es doch immer zu wenig gerhan.

§. 25. Eine bößliche That war es / welche der Kayser
 Basilius von Constantino del an seiner Bedienten einem
 begangen. Diesem Kayser begegnete einmahl auff der
 Jagt ein gewaltig schnell-lauffender Hirsch/ Als er nun
 selbigen zu tödten vermeinte / warff der Hirsch den Kayser
 vom Pferd / und hätte denselben gewißlich umbs Leben
 ge-

gebracht/wann nicht seiner Diener einer (dafür etliche
einen Jäger setzen) des Kayfers Gürtel/worein des Hir-
sches Gewerb verwickelt war/loßgeschnitten und also den
Kayser auß der Gefabr errettet hätte. Es ward aber die-
se Wohlthat dem treuen Diener sehr schlecht belohnet/
indem der Kayser denselben so bald für Gerichte ließ stel-
len/als einen/der seinen Degen gegen die Kayserl. Ma-
jestät entblößet hätte. Hierauff ward er zum Tod ver-
urtbeilt/das er solte enthauptet werden.

S. 16. Wie schön würde es in der Haushaltung ste-
hen/wann alle Diensthotten sich also gegen ihre Herren
und Frauen möchten bezeigen/wie sie wolten/ das ihnen
inst künftige auch also solte gedienet werden / wann sie
selbst Knechte und Mägde halten solten. Zu wünschen
wäre auch / das alle Herren und Frauen gegen ihr Ge-
find sich solcher Bescheidenheit gebranchten / wie sie wol-
ten/das ihnen selbst also begegnet würde/wann sie ein-
mahl bey andern dienen solten/ oder das ihren Kindern
also begegnet werden möchte / wann selbige auch eins-
mahls andern solten unterworfen werden. Es kan
hierbey ein jeder Theil des Herrn Christi güldenen
Denckspruch bestermassen beobachten. Was ihr wol-
let / das andere Leute euch thun / das thut ihr ihnen
auch.

Was ihr nicht wollt/das euch von anderen ge-
scheh /

Damit thut ihr auch nicht dem andern Leyd
und Weh.

V. Der

V.

Der ungehorsame und zornige/
wie auch der boßköpffige Lü-
gen- und Laster-Teuffel.

S. 1.

Sie Bollust wird mit einem Todten o. Beo-
mählde verglichen / welches auff eine kleine
Zeit die Augen belustigen kan. Der Zorn dagegen
ist eine so ungestalte Häßlichkeit / welche sich selbst
ohn Entsehung in einem Spiegel nicht anschauen
kan. Solch eine gar böse Bestie ist der Zorn / daß
nach Salomons Aussag es besser ist einem Löwen
zu begegnen / als einem zornigen Narren. So
grimmig auch ein Löw mag seyn / so läst er sich doch
der Naturkundiger Zeugniß nach / leichtlich wieder
befriedigen. Es hilft aber kein Zaum wider den
Zorn / welcher plöcklich das Licht der Vernunft auß-
leibet / und wie ein Tyrann die Obrigkeit und Rich-
ter ihres Ampts entsetzet / daß er nachgehends desto
grausamer wüthen möge. Diese unmordentliche und
gewaltsame Regierung pflegt zwar gemeiniglich
nicht lange zu wären / sie verursacht aber offters in
einer Viertelstunde so viel Schadens / daß man auch
wol ein gankes Jahr darüber sich zu beklagen hat.
Bei solchen ist kein Augenlicht. Sie können weder
Gott / weder ihren Nächsten / weder sich selbst / noch
was zum Frieden dienet / sehen. Nicht allein ihr Be-
sicht /

tlliche
Hir
so den
r die
bnet /
s stela
Ma
o vero

ng ste
erren
ihnen
nn sie
schen
r Be
wol
e ein
ndern
eins
s kan
enen
wol
ihnen

n ge

Leyd

Der

sicht/ sondern auch ihre Seele wird durch solchen Zorn ganz ungestaltig gemacht. Nicht unrecht hat jener gesagt / daß derjenige einen starken Feind bezwinge/ welcher seinen Zorn überwinden kan. Ein ander sagt gleichfalls/ daß es dem Menschen sehr gut sey/ vor Zorn sich zu hüten / wo nicht der Weisheit zum besten/ dennoch umb seiner Gesundheit willen/ und der Ruhe des Gemüts halber.

§. 2. Ein sehr schädlich und schändlich Laster ist der Zorn bey freyen Leuten. Es ist derselbe ein Ungewitter/ welches das Ruder der rechtmäßigen Regierung in stücken zerbricht. Ein Sturm/ welche alle Kräfte des Leibes und des Verstands überströmet. Der Menschen Donner und Blitz/ welcher alles zerschmettert / was sich demselben entgegen setzet. Noch viel schändlicher aber ist der Zorn an unterworfenen Personen. Es müssen sich zwar alle Menschen insgemein vor diesem schändlichen Laster zum fleißigsten hüten / wie die H. Schrift uns dazu vermahnet: Seyd nicht schnell in eurem Gemüthe zum Zorn / dann der Zorn ruhet im Schoß der Narren. Eccles. 7. v. 9. Alle Bitterkeit/ Zorn und Eiffer/ Veruffen und Lästerung sey ferne von euch gewendet mit aller Bosheit / Ephes. 4. v. 31. Coloss 3/ 8. Insonderheit aber müssen die Diensthotten sich zwingen gegen ihre Herren und Frauen zu zornen. So viel ärger die Bosheit der Kinder gegen ihre Eltern als gegen andere Menschen ist/ so viel ärger ist auch der Frevel der Dienstmägde gegen ihre Herren und Frauen/ als gegen andere Leute. §. 3.

S
Ges
sind
da
len
Pa
2/9.
und
oder
dies
fle/
geb
An
sich
Lar
Lob
der
die
ger
des
zu
len
ih
ber
M
me
m
ih
H

S. 3. Gleichwol ist diese Bosköpfigkeit unter dem Gesinde sehr gemein. Es ist nun dazu kommen/und sind sie in solche unverschämte Manier gefallen / daß da sie mit Furcht und Zittern und ohne Widerbel- len ihren Herren und Frauen müssen dienen / wie Paulus dieselbe vermahnet Ephes. 6 / 5. und Tit. 2 / 9. so wollen sie im Gegentheil im Hause herrschen und alles nach ihrem Sinn einrichten. Will der Hr. oder Frau die Mägde bestraffen / so belien sie gegen dieselbe an / sagt Herr und Frau 10. Worte gegen sie / so wissen sie wol 100. dagen wieder zurück zu geben / welches gewißlich eine schändliche Sache ist. An statt dessen / daß sie gegen Gott und Menschen sich danckbar bezeigen sollen / diereit noch Leute im Lande sind / welche vor ihre Dienste ihnen den Lohn geben / da sie sonst grosse Noth müssen leiden / so sind sie dagegen ganz undanckbar gegen dieselbe. Wann sie glatt und fett geworden / schla- gen sie wie ein mutzig Pferd binden auß. An statt dessen / daß sie schuldig seyn den Willen der jenigen zu thun / welche ihnen Kost und Lohn geben / wol- len sie ihrem eignen Kopff folgen. Will man sich ihnen widersetzen / so werden sie zornig. Weil ab- ber ihr Zorn nach Willen sich nicht auslassen / noch Rache kan üben / so wird derselbe in eine abschäu- mende und stankspeyende Bosheit des Ge- müths verwandelt. Der Neid ist vorher bey ihnen eingewurckelt / daß sie nicht so wohl Herrinnen im Hause seyn / als ihre Frauen.

Die

S. 3.

Dieses ist ein gemeines Laster geringer Leute / daß sie allezeit die jenigen beneiden / welche etwas fürnehmer sind als sie. Insonderheit sihet dieser böse Wurkel / welche so viele Bitterzeit herfür bringt / in dem Herzen der Dienstbotten tieff eingewurkelt / welche meinen / daß sie so wol Menschen als andere seind / müße man ihnen auch sowol als andern gleiche Ehre erweisen / und sie mit zu hoher Taffel setzen. Sie dencken nicht / daß sie Gott nach seinem allwissenden Rath und Vorsehung in solchen stand der Dienstbarkeit gesetzt habe.

§. 4. Der Hauptmann über hundert sagte zwar zu unserm Seligmacher: Wann ich zu einem meiner Knechte sage / thu das / so thut ers / komm her / so kommt er. Matth. 8, 9. Mit den heutigen Dienstbotten aber / und sonderlich mit den Dienstmägden / hat es ganz eine andere Beschaffenheit. Wird ihnen etwas zu thun anbefohlen / so muß man es 10. mahl befehlen / ehe es geschiehet / wird ihnen befohlen / daß sie etwas auff diese oder eine andere weise außrichten sollen / so machen sie es doch nicht also / wie es Herren und Frauen verlangen / sondern wie sie wollen. Dis ist ein Ungehorsam / wodurch sie so wol der Menschen Haß als Gottes Zorn über sich laden. Es läffet auch Gott durch eine gerechte Vergeltung dieselben solches Ungehorsams Früchte empfinden / wann sie ihre eigene Frauens werden / und einmahl so weit kommen / daß sie selbst Gefinde können halten / so finden sie eben solche Halsstarrigkeit bey ihrem Gefinde / als sie vorhin gegen



gegen Herren und Frauen erwiesen haben. Weit
aber nicht alle Dienstmägde in den Stand kom-
men / daß sie selbst wieder Gesinde halten kön-
nen / so läßt unser Herr Gott denselben auf andere
weit schmerzlicher weise an ihren Kindern das je-
nige empfinden / was sie durch ihren Ungehorsam
wider ihren Herrn und Frauen verschuldet haben.
Gleich wie sie ihren Herrn und Frauen den schul-
digen Gehorsam oftmahls entzogen / und hartnä-
ckiger weise denselbigen sich widersetzet haben / Also
müssen sie gleichfalls an ihren Kindern und an der-
selben Halsstarrigkeit dasjenige wieder empfin-
den. Sie haben denenjenigen / welchen sie unter-
worffen gewesen / allen Verdruß angethan / also
müssen sie gleichfalls auch von ihren Kindern sol-
ches wieder leiden. Was sie andern zu thun sich ge-
lüssen lassen / solches wird ihnen nach Christi Aus-
sag oftmahls doppelt und mehr als mit doppelter
Münke bezahlet und vergolten. Man weiß der
Exempel gnug / denen es also ergangen ist.

S. 5. Es ist vorhin erwehnet / daß die Diensto-
mägde an sich neidisch und mißgünstig seyn / weil
sie nicht also wie ihre Frauens im Hause regieren
dürffen. Werden sie aber über diese neidische Unart
noch zornig und ergrimmet / dennoch aber haben
nicht wissen / wie sie ihr Mütchlein an Herren und
Frauen mögen fühlen / so nehren sie solchen Haß
und Feindschaft bey sich / wodurch sie nachgehends
zum Lästern und verläunden werden an geföhret.
Sie dürffen und können zwar nicht allemahl ihre
hoff

Boshaftigkeit und verkehrte Art mit einer wieder-
 bellenden Zungen an den Tag geben / wiewohl
 solches vielmahls mehr als nöthig geschiehet. Es
 müssen aber andere leblose und lebhaftedinge sol-
 chen ihren Grimm nachgehends entgelten / und die
 Wirkung ihres unzeitigen Eifers und Grimes
 empfinden / Töpfe und Schüsseln werden durch
 solche Tollköpffe also übel angegriffen und hinge-
 worffen / daß sie entweder bärsten oder gar in stük-
 ken fallen. Die kupfferne Kessel werden also
 zerstoßen / daß sie hin und wieder Rizen bekom-
 men und rinnend werden / welches der Haushal-
 tung keinen geringen Schaden bringet. Das
 Leinwand / die gläserne Fenster / und was sonst
 ihnen nur vorkommen mag / muß alles ihrentwe-
 gen Schaden leiden. Es ist ihnen auch nicht ge-
 nug die leblose Dinge also übel zu handthieren /
 sondern die lebhaftedinge im Hause müssen
 ebenfalls ihren unzeitigen Eifer und Bosheit
 mit fühlen. Die armen Katzen und Hunde müs-
 sen ohn Ursach gepeiniget / gestossen und geschla-
 gen werden. Die Kinder und Säuglinge in der
 Wiege müssen allerdings mit entgelten / wann
 sie meinen / daß von ihren Herrn und Frauen ih-
 nen etwas zu nahe geschehen sey. Man siehet es
 an vielen Kindern / welche / wann sie anfangen sol-
 len zu gehen / entweder an einem oder an beyden
 Füßen lahm sind / oder sie befinden sich an ihren
 Gliedmassen also verkehrt / daß sie nicht gehen kön-
 nen / oder wann sie älter werden / mit Krücken sich
 müs-

müssen behelffen. Es wird aber dieses Unglück meistens von niemand anders als von dem Gesind verursacht / nicht allein durch ihre Unachtsamkeit / sondern auch offters durch ihre Tollköpffigkeit / wann sie die zarte Kinder etwan im ersten Jahr ihres Alters auf den Armen tragen / und ihre Bosheit ihnen eben in den Kopf konnt / so rücken / schläudern / schütteln und kneipfen sie dieselbe so lang / daß diese sehr schwache Gliedmassen verdrehet / die Sennadern gekränckt / die Lenden gleichsam als zerbrochen werden / worüber sie / wan sie etwas älter werden / oftmahls weder gehen noch stehen / oder ihrer glieder nicht recht gebrauchen können. Solten nun alle Sachen allezeit offenbar werden / wie viel Eltern würden die Ursach solcher Gebrechlichkeiten niemand als ihren tollköpffigen Mägden zuzuschreiben / und selbige deswegen zu belangen haben. Man hat der solteufflich gesinnten Mägde etliche ertappet welche in ihren zornigen Wüten nicht sehende wie sie sich an ihren Frauen rächen möchten / daß unschuldigen noch in der Wiegen liegen Kindes ärmlein mit Spenadeln gepriekelt. Ein andere dergleichen tollköpffige Bestie hatte in ihrer bosheit einem kleinen Schoß Hündlein / welches stille bey dem Feuer gelegen / die schwere Feuerzange also auff den Leib geworffen / daß dem armen Hündlein das eine Bein zerbrochen / und gänzlich zerschmettert worden.

§. 6. Man könnte allhie viele Exempla der Mägde beybringen / welche in ihrer tollköpffigen Bosheit sich an ihre Herrn und Frauen nicht genug rächen

der
wohl
Es
sol
die
mes
ur
nge
kü
also
om
hal
Das
sonst
we
t ge
eren/
ssen
heit
müs
chla
n der
dann
en ih
et es
sol
den
ihren
fou
n sich
müs

rächen könnende / nur bloß ihr verfluchtes Muth-
lein zu fühlen / derselben Kinder ganz jämmerlich
ermordet haben / darum hat jener sehr weißlich ge-
sagt / daß man den Zorn oder Grimmigkeit nur
eine geringe Zeit beyseite setzen müsse / so würde
dessen Macht zimlich geschwächer werden. Wann
man aber dem Zorn Raum gibt / wächst der Zorn
immertfort zu / und brennet so lang hin biß er durch
völlige Rache ersättiget und vergnüget wird.
Gleichwie das Feuer von einem Füncklein ange-
zündet / oftmahls sehr grossen Schaden verursa-
chet / wann dessen Gewalt nicht bey Zeiten geteu-
ret wird. Also bricht auch der im Herzen geheg-
te Zorn oftmahls in ein grosses wüthen auß / und
macht der Zorn / daß der Mensch gleichsam ein
wütendes Thier werde.

9. 7. Gemeiniglich aber fühlen diese tollköpffi-
ge Bestien ihr Muthlein durch das Lästern und ver-
läumbden. Alle Fehler und Gebrechen und was
sie nur böses von Herrn und Frauen wissen oder
erdenden können / das bringen sie alles unter die
Leuthe / und bringen also ein böses Gerücht über
ihre Herrn und Frauen. Die Fehler dieses oder
jenes Mannes / woran eben niemand etwas gele-
gen / fliegen doch im Gerüchte durch die ganze
Stadt herum / und sind allen bekand gemacht / wel-
ches von keiner andern Ursach herkompt / als daß
die Mägde auß einer vermeinten Rache ihre Hero-
ren und Frauen durch solche böse Nachreden an-
geschwärket / da sie doch schuldig wären / ihrer Herr-
schafft

schafft Ehre zu vertheidigen und zu beschützen / welches sie gleichfalls thun müßten / wann dieselbe auch streng mit ihnen umgienge / weil man auch einen strengen Herrn mit Gedult ertragen / und keines Weges dessen ehrlichen Rahmen durch schändliche Verläumbdung zu beslecken / muß trachten.

§. 8. Es ist aber dem böshafftigen Gefinde viel zu wenig / und ist ihr Gemüthe keines Weges damit vergnügt / daß sie über warhafftige Dinge ihre Herrschafft verläumbden / welche sonst heimlich bey ihren Herrn und Frauen verblieben wären. Sondern sie sind am meisten darauff beflissen / wie sie selbige auff's allergrößte ausbreiten / und von einem kleinen Sandhügel einen grossen Berg / von einem Splitter einen Balken / und von einem kleinen Fehler eine grosse Missethat machen. Was etwan einmahl auß Schwachheit und unversehens geschieht / breiten sie auß / als wann es täglich geschehe und eine stetige Gewohnheit wäre. Dieses ist eine grosse und schwere Sünde gegen die Liebe / welche wir auch allen andern Menschen zu erweisen schuldig / wann sie gleich nicht unsere Herren oder Frauens seynd. Die Liebe thut dem nechsten nichts böses Röm. 13 / 9. Sie ist lautmüthig / freundlich / nicht neidisch oder mißgünstig / die Liebe handelt nicht leichtfertig / sie ist nicht aufgeblaffen. Sie handelt nicht ungeschickt / sie sucht nicht das ihrige / sie wird nicht verbittert / sie dencket nichts arges. Sie freuet sich nicht in
Der

der Ungerechtigkeit / sondern freuet sich in der
 Wahrheit. Sie bedeckt alle Dinge: Sie glaubt
 alle Dinge: Sie verträgt alle Dinge 1. Cor. 13/
 4. 5. 6. 7. Wann nun von anderen Menschen je-
 mand einen verläumbdet / und dessen Gebrechen
 nicht bedeckt / sondern dazu vergrößert / so sündigt
 er gegen die Liebe. Wann aber die Mägde und
 andere Dienstbotten solches thun / sündigen sie
 nicht allein gegen die Liebe / sondern auch gegen
 den Gehorsam und gegen die Treue / welche sie ih-
 rer Herrschafft schuldig sind. Sie werden also
 nicht allein Verläumbder und Feinde / sondern
 auch Verräther / ja die schändeste Verräther / weil
 man ihnen mehr vertrauet auch mehr als andern
 Leuthen vertrauen muß / indem man vor dem
 Haußgesinde nicht leichtlich verbergen kan / welches
 sonst vor andern wohl zu verbergen wäre.

S. 9. Es ist ferner noch nicht genug / daß sie
 kleine und geringe Dinge vergrößern / sondern sie
 wissen auch oftmahls etwas das nicht ist / also auff-
 zubugen und aufzuzieren / als wann es warhafftig
 geschehen / und bemühen sich also durch erdichtete
 Sachen und durch bloße Lügen ihren Herrn und
 Frauen einen bösen Namen zu machen / welche sie
 mit ihrem bösen Kopff erdencken / und mit ihrer
 plauderhafften Zungen unter die Leuthe adßbrei-
 ten. Die Lügen sind ins gemein ein abscheuliches
 und gottloses Laster / welche die Zungen des Men-
 schen entheiligen / die doch billich müste geheiligt
 seyn, Gottes Lob zu verkündigen und die Wahrheit

zu reden. Es hat jener nicht unrecht gesagt / es wäre ganz gewiß / daß man bey demjenigen / welcher sich zu lügen gewehnet / ganz nichts gutes befinden könte: / gleich wie es im Gegentheil ganz gewiß / daß man bey demjenigen / welcher die Wahrheit redet / nichts böses finde. Aus der Lügen kombt allerley böses / wie im Gegentheil auß der Wahrheit alles gutes kombt. Bey den Heydnischen Egyptiern selbst ware das Laster der Lügen so abschewlich / daß sie vermittelst eines Gesetzes die Lügner zum Tode verurtheilten. Bey den Persern und Indianern wurden die Lügner aller Ehren beraubt / und wurd ihnen verbotten / daß sie nirgends weiter was zusagen sollten. Eine Lüge sagte Cyrus zu dem König von Armenien / verdient keine Vergebung. Die Parther waren vormahls bey der ganzen Welt verhasst / weil sie sich sehr auff das lügen gelegt. Cicero hält dafür / daß unter einem Lügner und Meineydigen kein Unterschied zu finden / sintemahl derjenige / welcher zum lügen sich verführen läset / auch leichtlich zum Meineyd sich wird bewegen lassen. Die Lügen sind des Teuffels Töchter und gebrauchen sie ihres Vatters Sprache. Es warnet uns aber Gott sehr ernstlich wider dieses Ubel Levit. 19. v. 11. Prov. 30. 8. Eph. 4. 25. Coloss. 3. 9. Jacob. 3. 14. Psalm. 5. 7. Prov. 6. v. 19. & cap. 19. v. 5. Apoc. 21. v. 8. und an vielen andern Orten mehr der Heil. Schrift.

S. 10. Abscheulicher aber und noch greulicher ist
DAS

in der
glaubt
or. 13/
ben jes
rechen
ndiget
de und
gen sie
gegen
sie ih
en also
ndern
/ weil
ndern
dem
welches
af sie
ern sie
o auff
affrig
chtete
n und
che sie
t ihrer
sbreis
liches
Men
eiliget
arbeit
zu

Das Laster der Lügen/wann dieselbe zum Schaden
 des nechsten wird aufgestreuet oder denselben an
 seinem ehrlichen Nahmen zu kräncken / welcher
 kostbarer als das theuerste Oehl zu schätzen ist.
 Die Lügen hat Joseph ins Gefangniß / und viele
 andere umbs Leben gebracht. Durch Lügen sind
 viele fromme Leute in ein böses Gerichte gekom-
 men. Darumb hat David so ernstlich: Ach Herr
 rette meine Seele von den falschen Lippen / von der
 betrügliden Zung Psalm, 120. v. 2. O Gott
 meines Heils schweig nicht / denn der Mund des
 gottlosen und der Mund des Betrugs ist gegen
 mir auffgethan / mit hässigen Worten haben sie
 mich umringet; Sie haben mich ohn Ursach be-
 stritten. Stelle einen gottlosen über ihn und der
 Satan stehe ihm zur Rechten. Wann er gerich-
 tet wird / gehe er schuldig auß / und sein Gebett
 werde ihm zur Sünde 2c. Psalm. 109. vers. 1-9.
 Dieser Ursachen halber werden auch die Berleum-
 der und Lügenmäuler Geißeln genant / und noch
 mit vielen andern schädlichen Dingen verglichen.
 Gegen die Geißel der Zunge solt ihr verborgen
 bleiben. Job. 5. v. 21. Sie werden 2. Pfeile ge-
 nant / welche in verborgene Orther abzuschießen
 Psalm 64. v. 4. 5. Item 3. Scheermesser / deren
 Zunge lauter Schaden thut. 4. schneidende Schwer-
 ter. Ihre Zung ist ein scharffes Schwert Psalm.
 57/ 5. Ein Schlangen Gift/ welcher unter ihren
 Lippen lieget Psalm. 140. v. 5. Ein tödlicher Gift
 Jacob. 3. vers. 8. Ein Feuer / welches die ganze
 Welt

Schaden
 lben an
 welcher
 igen ist.
 und viele
 gen sind
 gekom.
 Herr
 von der
 Gott
 und daß
 gegen
 aben sie
 sach be-
 und der
 gerich.
 Gebett
 f. 1--9.
 rtenm
 und noch
 glichen.
 borgen
 feile ge-
 schiffen
 / deren
 schwer.
 Psalm.
 er ihren
 er Gift
 e ganze
 Welt

Welt in Flammen stellet Jacobi 3/6. Die ver-
 täumderische und lügenhaffrige Zung ist eines un-
 ter den sieben Breueln/welche Gott hasset. Prov.
 5/16. Sie ist ein Breuel für ihm / derhalben will
 sie Gott verderben Mai. 5/7 und die Zunge des
 Berkehrten aufrotten/Prov. 10/31. Sie sol nicht
 entkommen, Prov. 19/5. und geworffen werden in
 den Psuel / der von Feuer und Schwefel brennet/
 Apoc. 21/8. Sie macht eine Scheidung zwischen
 Gott und uns/ Esa. 59 23. Sie machet Herkeleid/
 Prov. 15 4. Die Lügen ist ein heßlicher Schand-
 fleck am Menschen sagt Sirach cap. 20, 26. welche
 nicht gefunden wird in dem Mund der Gottfürch-
 tigen/und derer die zu Gott bekehret sind. Die ü-
 bergebliebenen in Israel werden kein böses thun/
 noch falsch reden/und man wird in ihrem Munde
 keine betrügliche Zunge finden / sondern sie sollen
 weiden und ruhen ohn alle Furcht. Zephan. 3.

S. 11. Wie greulich und schmerzlich die falsche
 Lippen seyn/erhellet auch darauß / daß der gedultige
 David in dem obangeführten Orthe wünschet/
 daß ein Gottloser über den der falsche Lippen hat/
 möge gestellet werden / daß der Satan zu seiner
 Rechten möge stehen/daß sein Gebet ihm zur sün-
 de werde/daß seiner Tage wenig seyn/daß ein an-
 der ihn auß dem Ampt verstoffe / daß seine Kinder
 Vatterlos und sein Weib zur Wittwen werde/ etc.
 Diß/sagt er endlich/ sey der Lohn derer die mich has-
 sen/und die übel reden gegen meine Seele Psal. 59.
 per tot. Also haben auch ehrliche und redliche Leute
 l
 allzeit

allzeit einen Abscheu für solche Lasterer und Verläumder gehabt. Falsche Zeuße sagt David im 101. Psalm halte ich nicht in meinem Hause und die Lügner gedeyen nicht bey mir. Ein verkehrtes Herk muß von mir weichen / den bösen leid ich nicht. Der seinen Nächsten heimlich verleumdet / den vertilge ich. Also wolte Mauritius der Churfürst von Sachsen / keinen Ohrenbläsern noch Anbringern Gehör geben / sie mußten sich dann verpflichten / daß sie sich in dessen Gegenwart / wider welchen sie etwas anzubringen hätten / stellen wolten / damit er ihrer beiderseits anbringen wider einander vernehmen möchte. Zeileri Handbuchs erster Theil pag. 12. Herzog Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg / welcher Anno 1640. verstorben / wolte gar nichts von Verläumdern wissen / sondern wann jemand wider einen etwas anzubringen hatte / sagte er zu ihm / daß er solches in des andern Gegenwart vermelden und zugleich erweisen solte. Würde er aber eine Falschheit bey dem Anbringer vermercken / wolte er sein Lebtage demselben nicht mehr trauen / noch Gehör geben Michael Walther in dieses Fürsten Leichpredigt.

§. 12. Man findet auch Exempla, daß vor diesem solche falsche Beschuldiger und Verläumder / welche die außgegoßene Lasterungen nicht haben erweisen können / mit dem Tode oder mit ewiger Gefängniß seyn gestraffet worden / wovon Timpius in Speculo boni Magistratus pag. 287. viele Beispiele anführet. Also ist Anno 1613. Burchard
von

von Berlichingen und seine Gemahlin Isola von
Thein durch Befehl des Kayfers Matthiae zur ewigen
Gefängniß wegen einiger Schmachreden/
welche sie wieder Frau Magdalena Gräffin von
Schlick aufgegossen / verdammet worden. Zeileri
Sendschreiben erster Theil Epist. 61. pag. 171. Zu
Mülhausen im Ober-Elß hat man diese Gewonheit
gehalten / wann einige Frauens Person
entweder auß Meyd/ oder auß einer anderen außso
genommenen Ursach eine andere fälschlich beschul-
digt oder verläumdet / oder mit Schmähworten
derselben Ehre hatte angegriffen / so wurd sie von
den Gerichtsdienern auff dem Marcttag / wann
alle Gassen voll Volcks waren / mit einem Stein
von 25. Pfund am Halse durch die Stadt geföhrt/
welcher der Laster-Stein ist genennet und wie ein
Weibes Haupt gestaltet worden / mit einer lang
außstreckenden Zungen / an welcher ein Schloß
hieng/zum Zeichen des Schweigens/ und daß man
sich des schmähens zum Nachtheil des Rechtens
enthalten müste. C. Wurst in Baskler Chronick.

S. 13. Auß den alten Geschichten ist ferner be-
fandt / daß dergleichen Todtschläger mit der
Zungen erstlich zwar vor Verläumder und
Anbringer / nachgehends aber für rechte An-
kläger gehalten / deswegen dieselbe auch zum
Geseße der Wiedervergeltung sind condemnirt
worden. Solche Ehrlose Nahmens Räuber
pflögte man vorzeiten mit einem Brandmal für
der Stirne zu zeichnen. Kayser Vespasianus

ließ dieselbe geißeln und mit Stecken schlagen. Domitianus befahl dieselbe der Stadt zu verweisen/ mit diesem Schreiben am Hals: Wer die Verläumder nicht straffer/locket dieselbe an sich. Marcus Antonius pius ließ solche Gäste tödten / und Kayser Trajanus ließ dieselbe gar als Wörder aufs Rad legen.

§. 14. Matth. Abele in seiner Metam. tela judic. p. 2. cap. p. m. 298. erzehlet er nachfolgende seltsame Geschichte/welche zu dieser materie hieher hat müssen angeführet werden/das nemlich ein beschriebener Ohrenbläser zu einem Spanischen Fürsten kommen/mit Andeuten/das er etwas wichtiges/sondero eigene Fürstliche Hoheit/Ehr und Rahm: an bringe/vorzubringen hätte. Als nun dieser Verläumder vorgelassen worden/hat er einen bekanten vornehmen Edelmann zu Valladolid mit seiner scharfbeißigen Zunge meisterlich zergliedert / und unter andern außgespenget / das derselbe sich gar unterfangen habe / Ihre Fürstl. Gn. und Angehörige mit unverantwortlichen Schmech und Schändworten da und dorten anzurasten/welches er nicht habe verschweigen / sondern hiemit für J. Fürstl. Gnad. mit wohlmeinender Freu ablegen wollen/die würden ohne sein weiteres Zuthun der Sach schon Recht zu schaffen wissen. Nun hat dieser Brillenreißer ihme nichts anders eingebildet/dann er würde deswegen mit einer Verehrung begnadiget werden/zumahlen er aber seinerseits das widrige/und anderseits das gedultige Stillschweigen

Gen abgenommen/hat er sich erkühnet solcher Ver-
 ehrung ga: durch die Fürstl. Diener nachzujagen/
 endlich aber wider alles Vermuthen nachfolgen-
 des Wildprät oder vielmehr Bescheidessen erhascht/
 daß er alsobald an statt des gebetenentohns geprie-
 gelt und mit 24. guten und wohlwichtigen Strei-
 chen gesalbet werden sollte/welche Prügelsuppen er
 auch genossen / und darüber tollkühnig worden/
 und gesagt: Was? ist das das saubere Trinc-
 geld meiner geleisteten Treu? Ist das ein dankba-
 res Kennzeich. u meiner Wohlmeinung? muß dan
 also liedevollch meine Zungen Arzney erquicket wer-
 den? Hat nicht König Midas uns für seine Ohren
 und ein ander fürnehmer Regent uns für seine Aus-
 gengläser und für heimliche Spürbunde gehalten/
 womit er sein ganzes Land durchsehen / und das
 Geschmeiß der lästerhaftigen Zungen hat schmek-
 ken können? muß ich dann der lieben Wahrheit hal-
 ber also knechtlich leiden/ oder des Edelmanns La-
 sterhaftigkeit auff meinen Rücken tragen? Pflanz
 ich halt daß an diesem Fürsten selbst nichts nuß. dan
 er sonst sein Ehren. Reinodt/ so dem Edien Leben
 nach gewogen werden soll mit einer andern Em-
 pfindlichkeit beobachtet/und nicht also mit überwie-
 senem Stillschweigen in die schwanz geschlagen hät-
 te/ ist dabero kein Wunder / welcher der Ehre ver-
 giftet. daß er dem Beschützer die Unehre zuschicket.
 Worüber die Executores ebberührten gefällten
 Bescheids sich auß Zorn nicht enthalten können/
 Das gegebene Capital der Streich aufs neue mit
 l 3 einem

einem Zuschlag zu vermehren / und hiedurch diesen Patienten dahin zu nöthigen / daß er die doppelt gepflogene Nichtigkeit mit stillschweigendem Unwillen wider Willen bekennen müssen / deme gleichwol nach der völligen Abfertigung ein Paßzettel ertheilet worden / dieses Inhalts: Weil gegenwärtiger Anzeiger mit der ihm seinem Verdienste gemäß geleisteter Bezahlung nicht vergnüget sey / so stehe ihm bevor / seinen regrets bey dem angezapfften Edelmann zu suchen / auff solchen Fall soll ihm auff ferneres Anmelden alle schleunige Ausrichtung erfolgen. Mein / das thu ich nicht / sagte er / ich mögte daselbst auch einbüßen / und also mit doppelter Lauge gezwaget werden / solcher gestalt mußte Haut und Haar herhalten / ich wil lieber die ersten Schmitzen verbeißen / als die aufgestandene Prügelsuppen auff's neue versacken lassen / nach des Gerlachs teutschen Stammbuch:

Wann man das Böß wil jagen auß
 Und muß ein arges folgen drauß
 So acht mans für das allerbest
 Daß man das Böß laß in dem Nest.

§. 15. Wie nun die Sünde des Ohrenblasens / Lästerns und Ehre-beraubung bey jedermann ein so grosses abscheuliches Laster ist / so ist solches vielmehr bey den Knechten und Mägden eine strafbahre Mißthat auß den Ursachen / welche vorhin sind angeführet worden. Einer der Bedienten Kayfers Heinrichs IV. genant
 Re-

Reginger, hatte seinen Herrn bey den Teutischen Fürsten fälschlich angetragen. Sein Lohn aber ist gewesen / daß er kurz darnach öffentlich von dem Teuffel weggeführt und jämmerlich umbs Leben gebracht worden. Spenersche Chronica lib. 5. cap. 28. Zu beklagen ist es / daß diese Verläumdung / Ausbreitung der Gebrechen ihrer Herren und Frauen. Vergrößerung derselben durch Lügen / und Erdichtung solcher bösen Dinge / welche wol niemahls geschehen / heutiges Tages unter Knechten und Mägden so gar gemein geworden / daß man nunmehr mit Wahrheit kan sagen / daß Menschen häufige Feinde / als Knechte und Mägde / sind seine ärgste Feinde! Mich. 7. v. 6. Und daß diejenige / welche mit dem Mund unser Brod essen / mit der Zunge uns geißelen. Die Geheimnisse des Hauses zu entdecken / und andern Leuten bekant zu machen / geschieht von ihrer vielen außloser Plaudersucht / daß ihre Zunge nicht zäumen können / und weil sie gerne plaudern / sonst nichts zu erzehlen wissen. Die Gebrechen von Herren und Frauen für andere zu offenbahren / kombt offte auß eben derselben Ursach / und ist beydes eine böse That / eine schändliche Unbedachtsamkeit und treulose Berrätherey. Aber nicht allein böses von Herren und Frauen zu reden / sondern selbiges mit Lügen zu vergrößern / und mit lauter erdichteten Sachen dieselbe zu beslecken / entstehet auß einer teuflischen Bosheit und verfluchten Haß.

hiedurch
daß er die
Killschweir
n müssen/
igung ein
lts: Weil
n seinem
ing nicht
en regrets
ben / auff
Anmelden
Nein /
e daselbst
Kauge ge
aut und
Schmiken
zelsuppen
Berlachs
is
est.
ablasens/
ermann
o ist sol
Mägden
rsachen /
Einer
genannt
Re.

§. 16. Insonderheit härten sie in diese Gottlosigkeit auß / wann sie ihre Dienste verwechseln / und gar auß dem Dienst gehen / oder wol schelmischer verrätherischer weise weglauffen. Absonderlich sprechen sie von Herren und Frauen sehr übel / wann diese außhalb der Zeit ihnen den Dienst haben aussagen müssen. Damit sie nun andern Leuten die Meinung benehmen / daß sie ihres Verbrechens halber auß dem Dienst haben gehen müssen / so rwenben sie für / daß sie selbst ihren Dienst verlassen. Diesem aber einen Schein zu geben / so laudern sie alles was sie wissen. Hierzu kompt der Haß / so in ihre u Gemüth entstanden / der Verdruß / daß ihnen der Dienst ist außgekündigt / die Tollsinigkeit über eine vermeintermaßen emfertigte Unbilligkeit / wodurch sie gereizet werden / daß jenige zu lügen / welches sie bißweilen mit / bißweilen ohne Schein der Wahrheit erdencken können. Zu wünschen wäre es / daß diejenige / welche solche teuflische Verläumdungen anhören / solchen bößhaftigen Lastermäulern also begegneten / daß sie mit Scham (wo sonst noch Scham in diesen Teuffels Töchtern zu finden) abweichen müssen / und ins künftige das Maul zu halten lerneten. Mit gutem Recht kan man von solchen bößhaftigen Mägden sagen (was Christus zu den Juden sagt Job. 8 / 44. Ihr seyd von euerm Vatter dem Teuffel / und thut dessen Willen / welcher in der Wahrheit nicht bestanden ist / dann die Wahrheit ist nicht in ihm. Wann er Lügen redet / so redet er von dem seinen / dann er ist ein Lügner / und ein Vatter der Lügen.

§. 17. Onevossius Dalevicius, Unter-Cämmerer zu Eratau / ein böser Verläumder / beschuldigte die Königin Hedwig bey ihrem Gemahl König Vladislaus von Polen / daß sie in seinem des Königs Abwesen mit Herzog Wilhelm von Oesterreich geburet hätte. Weil ihm aber dasselbe zu erweisen unmöglich war / so ward er von den Reichs-Ständen als seinen Richtern verurtheilt /

let/ daß er mit lauter Stimme mußte bekennen / daß er
 gelogen hätte. Bald darauff mußte er sich unter die Banck
 legen/ und wie ein Hund bellen/ welches bey den Polen
 eine sehr schwere Straff und überaus grosse Schmach
 ist. Cromer. Ker. Polon. l. 15. p. 357. In London hat bey
 Königs Caroli II. Regierung ein gewisser Diener von
 seinem Herrn etwas Straffe müssen außstehen / weil er
 bey seinem Herrn etwas böses begangen. Weil nun die-
 ser bößhaftige Mensch die Straffe nicht vertragen kon-
 te/ nahm er Ursach darauff seinen Herrn zu hassen / und
 seine Tollhunnigkeit reizte ihn an / Rache zu nehmen.
 Geschwinde begab er sich zu den Richtern / seinen Herrn
 zu beschuldigen / daß er verrättherliche Reden gegen Ihre
 Königl. Majest. außgegossen. Jederman weiß in Engel-
 land/ wie hoch diese Sach auffgenommen werde / und wie
 leichtlich in Engelland einer das Leben lassen müsse / wan
 er mit dergleichen Mißthaten beschuldiget wird. Weil
 aber die Richter sahen / daß ein Knecht solches von sei-
 nem Herrn hatte angebracht / und daß er vermutlich
 auß Bößheit seinen Herrn anzugreifen verleitet worden /
 damit er sich gegen vermeinter erlittener Unbilligkeit an
 demselben rächen möchte / haben sie solche Klage nicht an-
 nehmen wollen / sondern denselben mit einem scharffen
 Verweiß zurück gewiesen.

§. 18. Alle ehrliche Leute hassen die Verläumder und
 Ehrenschänder / insonderheit aber die verrättherische
 Dienstbotten / welche von ihren Herren und Frauen übel
 reden / wann es gleich wahr wäre. Wie viel mehr sind
 dann diejenige zu hassen / welche mit Falschheit umgeben
 und Lügen erdichten / dieselben in ein böß Gerichte zubrin-
 gen. Über vorige Exempla derjenigen / welche hierüber
 gestrafft worden / ist noch folgendes zu merken : Kayser
 Antonius pius ließ die falsche Anbringer / welche ihre
 Klage nicht erweisen konten / am Leben straffen / konten
 sie aber ihre Klage erweisen / so gab er ihnen zwar eine

Verehrung/ blies sie aber nichts desto weniger für unehrliche Leute. Medicinus ein sehr tapfferer Kriegs Held/ hatte dergleichen Gesellen also / daß er alle diejenige/ welche mit neuen unnothigen Zeitungen und Verläumdungen für ihn kamen/ hengen ließ. Timothei Poli lustiger Schauplaß lit. M. 5. Gewißlich

Ein Mann der sein Gemüth der Tugend hat ergeben/ Verachtet wann man spricht er führe ein böses Leben.

Wer selbst nichts gutes thut/ wird solches gern anhören/ Der aber aufricht ist/ stopft dafür zu die Ohren.

Wann jemand bey den Türcken eine Anklage oder unwarhaftiges Zeugniß für Gericht bringet/ oder jemand mit Lasterung beschwert / daß solches hernach offenbahr wird/ so läßt der oberste Richter ihn gefangen nehmen / bis auff die bloße Haut ihn abkleiden/ und in Gegenwart aller Leute und des ganzen Gerichts/ dessen Angesicht und den ganzen Leib mit schwarzer Dinte beschmieren/ dar nach setzt man ihn rückwärts auff ein Pferd/ und thut ihm den Rosschweif an statt des Zaums in die Hand.

Darauff laufft ein jeder zu / ihn mit Roth und Steinen zu werffen. An den Kopff des Pferds ist ein Blat Papier fest gemacht/ worauff mit grossen Buchstaben geschrieben steht/ daß er eine falsche Anklage oder Verläumdung gethan/ oder ein unwarhaftiges Zeugniß gegeben habe. Bald darauff brennet man ihm kerubare Brandzeichen an 3. unterschiedenen Orten seines Leibes/ nemlich an der Stirn und an beyden Händen. Wann er nun diese straff außgestanden/ schickt man ihn wieder nach Hause/ seinen Verrichtungen abzuwarten/ nachgehends aber wird er zu keinerley Ambt und Zeugnißleistungen weiter gelassen. Hondorffii & Sturm. Prompt. Ex part. 2. fol. 511.

Wann nun alle die Rüge und Dienstbotteu/ welche ihre Herren und Frauen so schändlich belügen / verläumdern und lästern/ auff solche weise tractiret würden/ und solches Brandmahlempfangen hätten / wie wenig würden dann derselben zu finden seyn/ welche ohne solches Zeichen erscheinen würden.

S. 19. Diesemnecht werden alle Knechte und Mägde
treflich hiemit vermahnet/das sie nit allein mit den Hän-
den / sondern auch mit dem Munde getreu mögen seyn.
Sie müssen alle Bosheit und Tollstunigkeit / welche ei-
nes der bösesten Dinge auff der Welt ist/ablegen / weil
dadurch auch fromme Leute zum böchsten beleidigt wer-
den. Honig mit Wasser vermengt/ gibt einen lieblichen
Tranc / aber die Tollstunigkeit einen Tranc mit Galle
vermischt. Die Verträglichkeit ist eine Pflicht aller
Menschen / wie vielmehr dann der Dienstmägde und
Dienstbotten. Also redet ihr Dienstmägde von niemand
sonst/ und noch weniger von Herren und Frauen übel/
dieweil ihr mit aller Pflicht denselben verbunden seyd.
Redet nichts böses von ihnen/wann es gleich wahr ist/
was ihr von ihnen klaffen wollet. Man sündigtet auch/
wann man die Wahrheit redet/ wann solches zum Scha-
den des Rechtten gereicht/ und nicht nothwendig gesa-
get werden muß. Vor allen hütet euch/ eure Herren und
Frauen zu belügen und mit schändlich erdichteten Din-
gen ihre Ehre zubeflecken/legt ab/wie geschrieben steht 1.
Pet. 2/1. alle Bosheit/ und allen Betrug und Heuchelei/
und Reyd/ und alles Affterreden. Gedencet ohn unter-
laß an das was folgender maffe im Buch der Weißheit
cap. 1. v. 8. 9. 10. geschrieben stehet: Es kan keiner der je-
nigen verborgen bleiben/ der das Unrecht redet/ und das
Recht/ so ihn straffen soll/ wird sein nicht fehlen. Dann
des Gottlosen Anschläge müssen für Gericht / und seine
Reden müssen für den Herrn kommen/ das seine Untu-
gend gestraffet werde. Dann des Eiffrigen Ohrhöret
alles/ und das Spotten der Lasterer wird nicht verborgen
bleiben. So hütet euch nun für dem schädlichen Lasteren/
und enthaltet die Zunge für dem Fluchen. Dann das ihr
heimlich mit einander ins Ohr redet / wird nicht so leer
hingehen, Dann der Mund / so da leugt / tödtet die
Seele.

für unehr-
egß Held/
iejenige/
Berläum-
oli Infti-
ergeben/
Leben.
rn anhöre
hren.
oder un-
er jemand
offenbahr
men / bis
nwart al-
esticht und
eren/ dar-
und thut
s Hand.
Steinen
t Papier
schrieben
ung ge-
en habe.
ndzeichen
ich an der
iese straff
se/ seinen
wird er
er gelaß-
ol. 5 11.
elche ihre
lämbden
und sol-
würden
Zeichen
9. Die-

VI.

Der faule und schlechthafte oder
Leckerhaffte Mägde. Teuffel.

§. 1.

Zehrs ist so köstlich auff dieser Welt / und
nichts wird so elend herdurch gebracht und
vernichtet / als die Zeit / welche / wann sie ver-
lohren ist / nicht wiedergefunden / und wann sie vor-
bey gangen / nicht wieder kan eingehohlet werden.
Der meiste Theil davon wird entweder mit Ver-
richtung eitler Dinge oder mit nichts zuverrichten
zugebracht. Thörichte Leute sind es / welche die
kostbare Zeit nicht besser wissen zu nütze zumachen.
Diebe sind es / welche die Zeit / wofür sie ihre Be-
lohnung empfangen / andern stehlen. Über die
Treue der Dienstbotten / welche sie mit Hand und
Mund zu leisten schuldig / wird auch von ihnen er-
fordert / daß sie die Zeit zum Vorthail und Nutzen
derjenigen / welchen sie dienen / wohl anwenden
müssen.

Der Fleiß ist zwar an sich eine Pflicht / welche
allen Menschen zustehet / wie Paulus vermahneth /
Daß wir nicht träg seyn sollen in unserm Beruff /
oder in Ausführung der Wercke desselben / Rom.
12 / 11. Insonderheit aber wird der Fleiß von de-
nen erfordert / welche andern ihren Dienst vermie-
ten. Wann diese ihr Werck trüglich thun / oder das
jenige nicht thun / was sie können oder was sie
müssen

mi
Fr
nie
de
D
h:
jen
fau
sch
zu
wil
selb
den
rich
wo
au
ehe
den
geb
der
ma
Ma
Wo
es
noch
Hä
Her
sie
hen

müssen thun / so vorenthalten sie ihren Herrn und Frauen dasjenige / wovon sie Kost und Lohn genießen. Und gleich wie vorhin erwehnter massen der vorenthalte Lohn des Arbeiters zu Gottes Ohren schreyet / also schreyet gleichfalls die Trägheit ihrer Dienstbotten in den Himmel / weil sie dasjenige nicht thun / wofür ihnen gelohnet wird.

§. 2. Es ist aber heutiges Tages die Faulheit sonderlich der Dienstmägde Kranckheit. Die Geschäftigkeit in Plaudern ist ihnen nicht zu viel noch zu mühsam. Die Arbeit / und was man von ihnen wil verrichtet haben / unterlassen sie / und thun das selbe so träg / daß einem offte übel davon mag werden. Was eine fleißige Hand in einer Stund verrichten kan / daran bringen sie wol einen halben wo nicht einen ganzen Tag zu. Sollen sie oben auff der Kammer das Bette machen / so müssen sie / ehe diese geringe Sach verrichtet wird / etliche Stunden im Fenster liegen / umb zu sehen / wer vorbeu gehet / wie er gekleidet sey / und was ferner auff der Strassen passiret. Sollen sie ausgehen / so machen sie es wie von dem Plauder Teuffel der Mägde mit mehrer ist erwehnt worden. Des Morgens bleiben sie im Bette liegen / und machen es wie Salomon sagt von dem Faulenker: Schlaf noch ein wenig / schlummere ein wenig / schlage die Hände ineinander ein wenig. Prov. 6. v. 33. Wil Herr und Frau die Magd heraus haben / so müssen sie offte im kältesten Winter selbst am ersten aufstehen / die Magd zu ruffen und auß dem Bette zutreiben.

der
el.

und
und
ver
vor
den.
Ber
hten
e die
hen.
Be
e die
und
er
hen
den

elche
net/
uff /
om.
de
nie
das
s sie
Gen

ben. Des Sommers wollen sie vor der Hitze nicht
 auß dem Bette / und wan man meinet / daß sie
 das eine oder andere Werk / so ihnen befohlen /
 verrichten / so sitzen sie und schlaffen auff einem
 Stuhl oder Banc. Des Winters bemühen sie
 sich nicht / durch fleißiges Arbeiten die Kälte zu
 vertreiben / sondern setzen sich über eine Feuers
 Pfannen / mit den Händen unter der Schwärken /
 und schlummern dabey ein. In den langen Aben-
 den aber begeben sie sich / so bald sie das Essen
 in den Leib gebracht / sein zeitig zu Bette / des
 Morgens zimlich spät wieder herauf. Den
 ganzen Tag über geht die Arbeit schläfferig fort /
 daß auch nicht die helfste des jenigen / was gesche-
 hen könnte / verrichtet wird. Da nun in den lan-
 gen Abenden wol was außzurichten wäre / was in
 der Haushaltung von nähen / Spinnen und dero
 gleichen Arbeit fürfällt / da legen sie sich zu schlaf-
 fen / und machen in der That zu erfüllen / was
 Salomon sagt Prov. 19. v. 15. Sie dienen kütz-
 lich ohne Dienste zu thun. Ihre Herren und
 Frauen müssen zwar Kost und Lohn außgeben /
 bekommen aber keine taugende Arbeit dafür ge-
 than. Wie gerne würden diese faule Katzen
 solche Herren vorlieb nehmen / welche ihnen sieben
 Tage in der Wochen würden gönnen. Mit gutem
 Rechte kan man von diesen faulen Gefellen sagen /
 was Paulus von den Eretensern auß ihrem eige-
 nen Poeten ihnen vorwirfft: Daß sie nemlich alle-
 zeit lügenhaftig / böse Thiere und faule Bäuche ge-
 wesen. Tit. 1/12.

3. In

S. 3. In etlichen Dingen sind sie mit dem Americanischen Thier Ha oder Haut zu vergleichen/ in etlichen aber nicht. Dem geneigten Leser eine Veränderung zu machen / so wird dieses Thier auff folgende Manier beschrieben: Die Spanier nennen es Perillo ligero, das ist/ ein schnell-lauflendes Hündlein/ welches aber nur spottweise also gesagt wird; Andere aber nennen es Pigritia, oder die Faulheit/ weil es über die massen langsam fort geht. An der Länge ist es einer zimlich grossen Rakem gleichförmig/ und bey nahe eben so dick als lang. Es hat vier sehr kleine Füße und vier Vogelklauen daran/ doch sind sie nicht bequem genug den Leib zu tragen/ wie auch der heutigen Dienstmägde Füße nicht bequem noch stark genug sind/ daß sie ihren Leib gerade aufhalten oder ihre Füße schnelle forsetzen sollten. Also schleppt dieses Thier wegen Schwachheit der Beine und schweren Leibes halber / den Leib gleichsam kriechend über die Erde. Es bewegt sich so langsam / daß es in einem ganken Tag kaum funffzig Schritte kan ablegen. Andere melden/ daß es in ganken vierzehnen Tage zeit kaum einen Steintwurf weit kan fort kriechen. Man kan auch weder durch Drauworte / weder durch Schläge / oder durch Ruffen dieses Thier von seiner natürlichen Trägheit abhalten oder zur schleunigen Bewegung befodern. Eben so wenig kan man das heumige Gefinde und die faule Dienstmägde durch Worte oder Veromahnungen zum gehörigen Fleiß fortreiben.

Es

n nicht
daß sie
oblen /
einem
hen sie
älte zu
Feuer
Arken/
Aven
Essen
/ Des
Den
g fort /
gesche
en lan
was in
nd dero
schlafs
/ was
n kütz
en und
geben/
für ge
Ratzen
n sieben
gutem
sagen/
n eige
ich alle
che ge
3. In

Es trägt dieses Thier seinen Hals hoch und lang/
 worin die hoffärtige Mägde dinstelben sehr gleich
 sind/und für Hochmuth nicht wissen wie sie ihren
 Hals wollen empor heben. Es hat dieses Thier ein
 plattes Haupt/rundes Angesicht/den Raub Eulen
 nicht ungleich/und voll Haar/kleine runde Augen/
 eine Affen Nase und kleinen Mund/den Hals drä-
 het es hin und her von einer Seite zur andern/wie
 es die heutige Dienstmägde und Kutschwestern
 auch machen/welche alles begaffen/und sehen wie
 sie Gelegenheit zu plaudern finden. Seine meiste
 Lust ist an den Bäumen und langen Pfälen auf-
 zuklettern/dannhero man dasselbe gemeinlich
 auf den Gipffeln der Bäume antrifft/ob es schon
 zwey Tage Zeit erfordert/ehe es hinauff kan kom-
 men/und wieder zwey Tage ehe es herunter komt.
 Es hat dieses Thier keinen Schwanz/die Haare
 aber seind etwas grau gespencelt. Man sagt daß
 dieses Thier niemand Leid zufüge/weil es auch we-
 gen seines kleinen Mundes nicht beißen kan. Hier-
 inn aber ist es den heutigen Dienstmägden ganz
 ungleich/weil sie mit ihrem Maul mehr als zu viel
 Schaden thun/und mit ihren giftigen und ver-
 läumderischen Zungen vielmahls ihren Nachsten
 oder Herren und Frauen beleidigen. Es hat die
 Natur gleichwol diesem Thier zweyerley Waffen
 mitgetheilet/welche ihm gegen andere Thiere seine
 Feinde dienen. Es hat erstlich dieses Thier in seinen
 kleinen Füßen solche Stärke/daß es alle Thier/wel-
 che es angreiffet/so gewaltig feste hält/daß sie sich
 nicht

nicht
 ben
 und
 fest
 kost
 den
 Ge
 wa
 leid
 für
 sich
 an
 nicht
 dur
 den
 wir
 sie
 St
 ma
 die
 ster
 leid
 cus
 dies
 ein
 wa
 eine
 gele
 Ta
 an

nicht loßmachen können/sondern von Hunger sterben müssen. Also wissen die leichtfertige Dirnen und Huren ihre Courtisanen und Hurenjäger so fest an sich zu halten/das es etlichen offte das Leben kostet. Ein ander Gewehr hat dieses Thier in den Augen/und kan es solch ein traurig und kläglich Gesicht machen/dz beydes Thiere und Menschen/wann sie solches anschauen / zu einem tieffen Mitleiden bewegt werden. Es läßt nicht allein natürliche Thränen auß den Augen fließen /sondern sieht auch die Menschen und Thiere so jämmerlich an/das man denselben verschonen muß / und i nichts kan zu leide thun / Also wissen die Mägde durch heuchlerische Thränen und verstellte Geberden gleichfalls den Leuten die weiche Seite abzugewinnen/ das man ihnen fast glauben möchte was sie daher lügen. Wirfft man diesem Thier einen Stock für/so weiß es denselben so fest zuhalten/das man ihn nicht wieder kan loß kriegen. Also lassen die Mägde den Stock der Verläumdung und Lästerens/wann sie selbigen einmahl ergriffen / nicht leichtlich wieder fahren. Der Jesuite Caspar Schortus vermeldet / das einer auß ihrer Brüderschafft dieses versuchen wollende/ einem Haa oder Haut einen langen Stock vorgeworffen/woran er / als wann er gefangen/sich feste gehalten / damit auff einen Ort gangen / den Stock auff zwey Balken gelegt/ sich an den Stock gehendet und ganker 40. Tage aneinander ohn essen / trincken und schlaffen an solchem Stock ist hangen blieben/dabey es stetig
die

die Zuschauer angesehen/und solches mit einem so kläglichen Anblicken/ daß es jederman zum Mitleiden beweget habe. Endlich hat man ihm den Stock wieder weggenommen/und an dessen Stelle ihm einen Hund vorgehalten/ welchen er alsobald ergriffen/und ganzer vier Tage lang so vest gehalten/daß der arme Hund hungers gestorben. Es hat niemals ein Mensch dieses Thier essen gesehen/ oder die geringste Speise genießen / wodurch viele vermuthen/ daß es von der Luft müsse leben / und solches desto mehr / weil es den Kopff und Mund allezeit nach dem Ort hält/wo der Wind her kommt. Des Nachts läßt es musicalische Gelaut von sich/ ehn daß es einigen andern Klang dabei gibt / als Ha.ha,ha,ha,ha,ha, welches zum ersten mahl ganz laut/ nachgehends aber gelinder geschicht. Als die Spanier dieses Schallen zum ersten mahl gehört/ haben sie nicht anders vermeinet / als daß es eine Menschenstimme wäre. Erasmii Francisci Schau bühnen erster Theil. p. 607.

§. 4. Es müssen mit allem Rechte die Säulenkenner dieses Thier zu ihrem Sinn-Bilde nehmen / und in ihren Wapffen führen / weil sie so gerne die Hand in den Schoß legen / lieber morgen als heute kommen / und wann es möglich wäre / lieber von der Luft / als von ihrer Hände Arbeit lebten / oder gern sehen möchten/ daß G D T noch heutiges Tages Manna vom Himmel liesse regnen / damit sie mit offenem Maul (weil Hände und Süße darzu

zu bewegen ihnen viel zu schwehr fällt) nur schlechterdings dasselbe auffessen und einschlucken möchten/ und daß sie nach gefülletem Bauch mit den Raken gleichfalls in die Wette köndten schlaffen / die köstliche Edle Zeit in Müßiggang zubringen / oder zum wenigsten selbige mit unnützem Geschwäke zu verderben / und also ihren Herren und Frauen die Zeit und den Lohn zu stehlen.

§. 5. Bedenckt doch bey euch selbst ihr Diencks Mägde / was für grosse Faulheit und Müßiggang bey euch zu finden sey / und viele Sünde und Schandemit sich führe. Es ist bey euren Müßiggang und Faulheit erstlich ein grosser Ungehorsam zu finden / weil ihr entweder gar nicht thut/ was euch befohlen wird/ oder solches nicht also/ oder nicht so viel desselben thut / als eure Herrn und Frauen von euch verlangen. Ein fauler Mensch thut nicht allein kein Ding halb / sondern er thut auch dasjenige nicht halb recht/ was er thut. Es ist ferner bey eurer Faulheit auch die Sünde des Diebstahls anzutreffen / weil ihr denjenigen die Zeit entziehet / welche euch selbige bezahlen / und durch eure Versäumnis grossen Schaden in der Haushaltung verursachet / ausser dem / daß ihr durch eure Faulheit viele Dinge lassen zu nichte kommen. Es ist ferner die Sünde der Lügen bey eurer Faulheit zu finden / wie auch des Betrugs und der Heuchelei / indem ihr euch zwar antisset / als wann ihr vieles außrichtetet / und thut doch nichts

nichts darbey. Sollet ihr bey Abend Zeit etwas
 nähen/oder sonst etwas bereiten / so stellet ihr euch
 zwar geschäftig an / als wann ihr etwas außrich-
 tetet/und sitzet gleichwohl und schlaffet dabey. Also
 macht ihr es auch in vielen andern Dingen. Hie-
 durch lüget ihr auch officers ganz unverschämpter
 Weise etwas ins Selag hinein / als wann etwas
 was geschehen / das noch nicht einmahl angefan-
 gen. Bald darauff fallt ihr unbesonnener Wei-
 se dasselbe an / und welches mit gutem Bemach
 sonst hätte geschehen können/solches wird auff ein-
 mahl zernichtet und zu Schanden gemacht. Es
 ist dieses euer faullenken auch gegen die Erbarkeit
 und alle Tugenden / weil faule Leute nichts als
 unnütze und eitele Gedanken führen. Nichts
 thun lernet böses thun. Müßiggang ist die Stieff-
 mutter aller Tugenden. In solchen ledigen und
 müßigen Häusern der Herren regieren die Pol-
 tergeister. Stillstehende Wasser werden stinckend/
 könnte man die Faulheit abschaffen / so würden
 viele Laster und Untugenden zugleich mit abge-
 schafft. Ein lediger Mensch gibt keinen guten
 Bürger / viel weniger einen guten Dienßbotten/
 am wenigsten aber einen guten Christen. Ihr
 erweckt hiedurch Unwillen und Zorn bey eueren
 Herrn und Frauen / anstatt dessen daß ihr ihnen
 schuldige Ehre und Gehorsamb erweisen müßtet/
 welches gewißlich eine grosse Sünde und schänd-
 liche Ubertretung eurer schuldigen Pflichten ist.

S. 6 Ihr verderbt euch selbst hiedurch und ma-
 chet

W
 gen
 ser
 un
 der
 W
 hüt
 für
 sch
 ist
 faul
 ten
 St
 W
 Au
 au
 P
 der
 He
 felt
 An
 sen

 lich
 bl
 es
 eu
 ve
 G
 E

Met eure Leiber unbequem in euren Verrichtun-
 gen fleißiger zuseyn. Was ruhet das verrotet. Die-
 ser Uefach halben wendet von euch ab alle Trägheit
 und Faulheit / als eine Sünde / welche so viel an-
 dere Sünden in sich begreiff / wie anigo mit wenig
 Worten ist angeführet worden / vor welche ihr euch
 hüten müffet / wann ihr in bürgerlicher Gesellschaft
 für ehrlich und noch vielmehr / wann ihr für rechto-
 schaffene Christen wollet gehalten werden. Es
 ist dieses ferner eine schändliche Sünde / dann ein
 fauler Lediggänger ist lebendig tod ; Er ist von al-
 len Menschen gehasset / und ladet über sich den
 Fluch der jenigen / welche über ihn gesetzt seind.
 Wie der Essig den Zähnen / und der Rauch den
 Augen ist / so ist der Faule den jenigen / welche ihn
 außschicken / oder einiges Werck ihm anbefohlen.
 Prov 10/26. Es ist dieses eine Sünde / welche
 dem bösen Geist Raum gibt / allerley böses im
 Herzen außzuwirken. Müßiggang ist des Teu-
 fels Hauptküssen und Ruhebank und aller Laster
 Anfang / welches endlich bekompt einen sehr bö-
 sen Ausgang.

§. 7. Es ist der Müßiggang auch eine sehr schäd-
 liche Sünde / Wan ihr in euren Dienstjahren euch
 blosserdings der Faulheit ergeben habet / wie wil
 es dann umb euch stehen / wann ihr mit der Zeit
 eure eigne Herren werdet / und eure eigne Arbeit
 verrichten müffet. Ihr werdet so dann diese böse
 Gewohnheit schwehrlich wieder ablegen können.
 Euere Seele wird alsdann zwar etwas verlan-
 gen /

gen/es ist aber nichts da. Die Seele aber der fleis-
 sigen wird feiste werden. Prov. 13. v. 4. Die Be-
 gierde des Faulen wird ihn tödten/wie seine Hän-
 de sich weigern zu arbeiten. Prov. 21/25. Die Ar-
 muth wird ihn erhaschen/wie ein Wandersmann
 und viel Gebrechen / wie ein gewaffneter Mann.
 Prov. 24/34. Die leidige Unholdin der Faulheit
 verderbet den Leib und die Vernunft/wie der Rost
 das Eisen. Auf Faulheit folget Armuth.

Wer recht vergnügt wil seyn. und wil in Ruhe
 leben/

Der muß der Faulheit sich im. Leben ganz be-
 geben.

§. 8. Zeilerus in Exilio Melanchol. pag. 130.
 n. 13. erzehlet ein artiges Exempel von dieser
 materie, daß nemlich ein Weber zu Perugia, ein
 schändlicher Faulenzer / welcher offters lieber fa-
 sten als arbeiten wollen / bey sich beschlossen / ein
 Einsiedler zu werden / in dem er vermeinete /
 daß die Engel vom Himmel kämen / und den
 Einsiedelern ihre Nahrung und Speise zu brin-
 gen pflegten / damit er nun zu seinem Vorneh-
 men gelangen möchte / gieng er zu einem Einsie-
 dler / und offenbahrte ihm sein Vorhaben / ver-
 ließ auch seine Frau und kleine Kinder / in Mey-
 nung / daß des Mittags gleich ein Engel vom Him-
 mel kommen und ihn speisen würde. Wie aber
 der Mittag da war / und bey seinem auffsteigen
 den Hunger kein Engel ihm Speise zubrachte /
 gedachte er bey sich selbst / es kan etwan seyn / daß
 das

Das
 ben
 wa
 zu
 den
 sete
 wiss
 weg
 Eng
 bra
 der
 Sei
 verd
 sen
 dem
 ger
 auf
 daß
 Jhr
 wän
 gen
 wol
 oder
 hier
 und
 nich
 Auf
 sein
 prä.

Das Himmel-Brod noch nicht in den Ofen geschoben oder gar gebacken ist. Wie aber nach langem warten sich noch nichts präsentirte seinen Hunger zu stillen/ gieng er zu dem Einsiedler / und fragte denselben / zu welcher Zeit man im Himmel speisete: Ihr seyd ein Narr / antwortete dieser / und wisset nicht was ihr sagt. Ich frage hierumb deswegen / antwortete der Weber: Weil noch kein Engel kommen ist / welcher mir etwas zu essen gebracht hat. O ihr unsinniger Mensch / antwortete der Eremit: Weinet ihr / daß umb der 4. oder 5. Stunden willen/welche ihr hie gewesen/ ihr so viel verdienen habet/daß die Engel euch zu speisen müssen kommen / wie vormahls im alten Testament dem Propheten Eliä geschehen. Ich hab hie länger als 20. Jahr rauhe Kräuter und Wurkeln auß der Erden gegraben/und dancke Gott dafür/ daß ich bißhero derselben habe zu geniessen gehabt. Ihr müßet lieber Bruder mit Gedult alle Widerwärtigkeiten vertragen / wenig essen und übel liegen/oder ein hart Lager vorlieb nehmen/wann ihr wollet ein guter Einsiedler werden. Der Novitius oder neu angetretene Ordensmann antwortete hierauff: Wann ich viel leiden / ärmlich essen und unsanfft hätte schlaffen wollen / so hätte ich nicht nöthig gehabt / mein Haus zu verlassen. Also gieng er betrübt und hungriq wieder zu seiner Frauen und Kindern. Zeilerus ut supra.

§. 9. Es

fleisch
Be
Pän.
Ar.
mann
ann.
heit
Kost
Ruhe
g be
130.
iejer
ein
fa
ein
ete/
den
rin
neh
nsie
ber
rey
im
aber
gen
hte/
daß
das

§. 9. Es weiß ein jeder daß unter den Papisten sich deswegen viele in ein Closter begeben/damit sie faule und müßige Tage darin haben mögen. Also gibt es unter andern Religions-Berwandten noch heutiges Tages sehr viele / welche wohl niemahls die Hand an die Arbeit legten/wann sie ohne Arbeit sich ernehren könnten. Diese wollen die Ordnung / welche Gott nach dem ersten Sünden Fall gestellet hat/umbstossen da doch Gott ausdrücklich verordnet hat / daß ein Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brodt essen solle Gen. 3. v. 19. Da wir bey euch waren / sagt Paulus 2. Thessal. 3. v. 10. haben wir euch befohlen / daß wer nicht arbeiten wolle / der soll auch nicht essen. Dagegen wollen die heutige Dienstmägde gern was Leckeres essen / aber wenig oder nichts dagegen arbeiten. Alle Geschöpfe Gottes sind wider die Faulheit gerichtet. Adam selbst ist im Stand der Unschuld im Paradiß oder im Garten Eden nicht müßig gewesen / weil Gott der Herr ihn dahin gesetzt/den Garten zu bauen. Gen. 2. 15. Der Unterscheid aber bestehet darin / daß wann Adam für sich / und wir in ihm im Stande der Unschuld geblieben wären/uns solche Arbeit nur eine Lust würde gewesen seyn / da hergegen dieselbe nach dem Fall wie alle andere Dinge dem allgemeinen Fluch mit unterworffen ist. Die heilige Engel dienen Gott und Menschen ohn Aufhören. Die irrende Sternen oder Planeten stehen nicht still/Ob schon die Erde ohn Bewegung

we
ih
me
die
all
we
bei
Ge
zu
den
ser
Ga
6. v
S
se n
wed
geh
geb
gew
Auf
selbe
te/u
nig i
mit
Rea
er da
Nat
mit
und
selbst

weglich ist/so ruhet sie doch nicht/indem sie jährlich ihre Früchte herfür bringet. Die Vögel des Himmels halten sich in steter Bewegung mit fliegen/ die Fische im Wasser mit schwimmen / die Thier auff der Erden mit lauffen / die Würme mit kriechen. Die kleinste Thierlein üben sich in der Arbeit. Wie geschäftig ist doch eine Spinne / ihr Gewebe zu verfertigen? Eine Biene im Honig zu machen? Eine Ameiß / ihren Vorrath gegen den Winter zu sammeln/weil es Sommer ist. Dieser Ursach halber verweist Salomo selbst den Faulenker hie zur Ameisen in Sprichwörtern am 6. v. 6.

§. 10. Von den Müßiggängern sagt jener weise nicht unbillig also/das sie weder in den Himmel/weder auff die Erde gehören. In den Himmel gehören sie nicht / weil derselbe keinem andern gegeben wird/ als welche auff Erden getreue Diener gewesen und ihr Pfund wohl angeleget haben. Auff die Erde gehören sie nicht/weil man auff derselben nichts findet/das ledig sey als die faule Leute/und was Faulenker sind. Als Alphonfus König in Sicilien einsmahls getadelt wurde / das er mit seinen Händen arbeitete / da er doch mit der Regierungs Last gnug zu thun hatte/ antwortete er darauff mit lachendem Munde: Es hat ja die Natur den Königen auch Hände gegeben / womit er anzeigte / das niemand müste ledig sitzen und müßig seyn / und das auch die Könige selbst der Arbeit sich zu schämen nicht nöthig hätten.

ten. Als der König Dionysius gefragt ward/
ob er ledig oder ohne Arbeit wäre / antwortete
er : Das verhüte Gott. Poli Schau. Plak
Lit. A. 9.

S. 11. Man könnte allhie ein ganz Register der
Könige/ Kayser und Fürsten erzehlen / welche so
bald sie von Reichs Sachen nur ein wenig Zeit
übrig gehabt/ dieselbe zu ihrer eignen Hände Ar-
beit haben angewendet/ daß sie nicht ledig möch-
ten seyn/ worunter zu rechnen sind / Atheas Kö-
nig der Scythen/ Demetrius Poliorcetes, König
von Macedonien, Kayser Albertus und Carolus
V. wie auch Kayser Rudolphus der Andere. Fer-
dinandus der Erste / Groß Herzog von Florenz/
und viele mehr andere / wann deren Verrichtun-
gen hiebey zu sehen nicht gar zu weitläufftig wür-
de fallen. In Gottes grosser Haushaltung ist
alles umb Arbeit feil/ der ledig aber und Faulen-
zer soll kein Haus besitzen. Es ist ein altes Sprich-
wort: Für Arbeit mit Lust/ gibt Gott Haus/ Hof
und Rust; Wann der Bauer nicht pflügen will/
so kan er auch nichts gutes erndten. Es sind ihrer
mehr durch die Arbeit als durch die Natur reich
geworden. Wer köstlich will leben/ muß auch viel
arbeiten. Allzeit etwas arbeiten und thun/ ist gut
für böses thun. Darumb sagen die Spanier
sehr wohl : Wann ihr könnet arbeiten/ so lasset
solches nicht nach / wann man euch auch gleich
nicht geben wolte / was ihr verdienet habet.
Dann

Dann der Faule ist / wie Sprach im 22. Capitel pers. 1.2. schreibet / gleich wie ein Stein / der im Kothle liegt / wer ihn aufhebt / der muß die Hände wieder waschen. Oder ein Fauler ist gleich wie ein Kuhfladen / wer ihn aufnimbt, muß die Hände wieder waschen.

§. 12. Es ist aber vielen der heuttigen Diensto Mägde nicht genug / daß sie faul seyn / sondern sie haben dabey noch ein Lecker - Maul. Sie sollten mit Esau für das Linsen - Gericht / worzu sie newlich Lust haben / wol gar ihre Erstgeburt verkauffen. Es scheint auß allen ihren Anschlägen deutlich genug herfür / daß sie sich nicht in Dienst geben / Arbeit zu verrichten / sondern sich delicat zu mässen / und was Leckers zu fressen. Unerträglich ist es / daß diejenige / welche in ihrer Eltern Hause mit einem Stücke trucknem Brodt haben vorlieb nehmen müssen / oder ein wenig Buttermilch darbey bekommen / so bald sie nur die Füße in eines andern Küche gesehet / vor Leckerheit fast nicht wissen / was sie essen wollen. Es ist bekandt genug / wie heutiges Tages die Zeiten so schlecht seynd / daß ein Hausvatter sehr wohl bey sich überlegen muß / wie er seine Haushaltung ohne Schaden führen möge / auß daß er nicht zu Schanden werde. Bequeme Kost oder Speise ist gut für den Hunger / und nehmen Haus - Vätter und Haus - Mütter gern

damit vor lieb. Die Mägde aber als die geringo-
ste des Volcks / und welche in ihrer eignen Hauß-
haltung kaum des lieben Brodts satt erwerben
können / sind ganz nicht wohl zu frieden / wann ih-
nen dasjenige / wo sie Lust zu haben / nicht gerei-
chet wird / oder wann man ihrentwegen nicht alle
Tage nach dem Fisch- oder Fleischmarkt schicket /
und wann man nicht alles nach ihrem Willen und
Kopff zu rechte machet / wie sie es gerne haben
wollen.

§. 13. Lasset man das Gesind mit zur Taffel
gehen / oder mit Herrn und Frauen speisen / daß es
nicht nach ihrem Kopff alles eingerichtet ist / so
wissen sie nicht / ob sie auch die Hand einmahl nach
dem Munde wollen führen / oder mit zulangen.
Was dem Herrn und Frauen / wie auch den Kin-
dern im Hause gut genug ist / und womit selbige
wohl vergniget sind / solches ist dem Gesinde
gleichsam nicht gut genug. Also essen sie bey
Tische gar wenig / und wissen sich nach der Mahl-
zeit wohl was anders zu verschaffen / welches ih-
nen besser schmecket. Wann der Herr die Frau
und Kinder zum Brodt allein Butter oder Käse
nehmen / so lassen sich die Mägde damit ja nicht
begnügen / sondern nehmen auff das geschmierte
Butter-Brodt noch Käse darzu. Sie schmieren
auch die Butter so dicke und häufig auff / daß
einem / der ihnen zusiehet / übel darfür wird /
womit sie das Sprichwort wahr machen / daß
man

man
schon
S
we
ter
wor
Gel
lich
was
neh
Un
Par
ein
ge
selbe
Gete
te er
gen
Pre
als
viel
er so
geri
wor
gan
S
ben
sie si
ist vo
was

man auß eines andern Leder breite Riemen kan schneiden.

S. 14. Sie handeln fast eben wie jener Sohn/ welcher von seinem an sich unvermögenden Vater auff die Hohe Schul nach Paris geschicket worden/ mit dem Unterrichte / daß er mit seinem Gelde sparsam umgehen und solches nicht unnützlich außgeben sollte/ insonderheit müsse er von dem/ was am wenigsten kostete/ essen und so viel davon nehmen / als ihm zu seines Leibes Nahrung und Unterhalt vonnöthen wäre. Wie er nun zu Paris studirte / und einsmahls auff dem Markt ein Schwein/ ein Kalb/ Phasan und andere Dinge zu verkauffen bringen sahe / und den Preis derselben vernommen / befand er allemahl / daß die Gethühner im geringsten Preise waren / als wolte er gleichwohl auch seines Vatters Vermahnungen nachkommen / und lieber das geringste am Preise / welches doch das delicateste war/ kaufen / als daß er etwas mehr an Gelde außgeben und so viel länger dafür hätte zehren können. Also aß er so lange Rebhühner / biß er in kurzer Zeit seinen geringen Vorrath am Gelde hindurch gebracht/ wornach es sehr elend und übel demselben soll ergangen seyn.

S. 15. Wil der Herr und Frau im Hause haben/ daß das Gefind allein soll speisen / so wissen sie sich gnug zu versorgen / das beste im Topffe ist vor sie / und auff den Herren Tisch bringen sie was sie wollen. Über dem wissen sie dasjenige/

was sie speisen sollen / noch etwas besseres für sich
als für ihre Herren zuzurichten / darzu sparen
sie keine Butter / noch köstliche Gewürke / da-
zu wissen sie wohl Zucker und Caneel wie auch
andere dergleichen gute Ingrediencken zu gebrau-
chen und sich also zu nuß zu machen. Hat Herr
und Frau ein Lägele oder kleines Fäßlein Wein
im Keller liegen / worvon sie selbst nichts zu ge-
niessen begehren / sondern solches zugedeckt liegen
lassen / biß sie etwan bey guter Gelegenheit / wann
ein guter Freund zu ihnen kompt / davon einen
Ehrtrunk schencken mögen / so schämen und
scheuen sich doch die heutige Dienstmägde nicht
tapffere grosse Rüge daraus zu thun / daß sie
auch wohl etwas darüber berauschet werden.
Kürzlich zu sagen / ihr höchstes Verlangen stehet
nirgends anders hin / als daß sie ihr leckerhaftiges
Maul mit niedlichen Speisen und guten Geträn-
cken sättigen mögen / worbey sie auch viemahls
unkeusch und leichtsinnig werden.

§. 16. Es ist aber dieses offters auch keine ge-
ringe Sünde / sondern ein schändliches Ubel und
Gebrechen. Es ist eine Art von Dieberey / indem
sie sich heimlich diejenige Sachen zueignen / welche
ihre Herrn und Frauen ihnen nicht geben wollen /
wofür dieselbe auch viel Geldes müssen geben.
Also ist es eben viel / ob man ihnen die Sachen /
oder das Geld darvor entziehet. Sie müssen mit
ihren Herrn und Frauen zwar essen / aber nicht
das beste voraus nehmen. Sie müssen essen / aber
die

die Speisen keines weges delicateser zurechten / als
 Herrn und Frauen es haben wollen. Es ist die-
 ses eine Verschwendungs Sünde / nicht von seinem
 eigenen sondern von eines andern Guthe. Es
 ist eine Sünde des Übermuths / welche nicht allein
 in der Vielheit und Menge der Speisen / sondern
 auch im Überfluß des Aufschmierens und lecker-
 hafftigen Zubereitung bekehret. Hierunter ste-
 cket auch Heuchelen und Betrug / weil sie dasjeni-
 ge heimlich thun / was sie vor Herrn und Frauen
 zu thun scheuen. Es ist eine Sünde gegen die
 Liebe / indem sie ihrer Herrn und Frauen bestes
 müssen suchen / denen sie im Gegentheil nichts als
 Schwaden zufügen / und denen Leuten / welche von
 geringen Mitteln sind / ein unausbleibliches Ver-
 derben untern Hals ziehen. Es ist dieses eine
 Sünde gegen den Gehorsam / welchen sie hiedurch
 schändlich übertreten. Es ist auch eine Sünde
 wider die Ehrbarkeit / welche durch Mässigkeit und
 Mäßigkeit bewahrt wird / wie im Gegentheil die
 Unkeuschheit und böse Lust durch Vergnügung des
 leckern Wauts gestärckt und vermehret wird.

§. 17. Hiezu kompt noch das Ubel der Schlem-
 merey und des heimlichen naschens / wann sie nun
 im Hause so viel nicht finden / da sie ihre unzeitige
 Lust an sättigen / suchen sie außershalb dasselbe zu
 erfüllen und zu erlangen. Das Geld welches sie
 hiezu aufgeben / und welches im ganzen Jahr kein
 geringes austrägt / müssen sie entweder von ihrem
 Lohn nehmen / oder ihren Herren solches stehlen.

Nehmen sie es von ihrem Lohn / so siehet man / wie schlauderhafftig sie hereingehen / mit zerrissenen Kleidern / daß die Beine durch ihre Strümpfe / und die Füße durch ihre Schuhe herfür kucken etc. Dann was sie an nöthigen Unterhalt des Leibes und an ehrliche Kleidung solten anwenden / das verschwenden sie ihr Leckermaul zu sättigen. Wann man aber erfähret / daß sie sich wohl kleiden / und ihr Leckermaul nicht weniger dabey verpflegen / so kan man leicht Rechnung machen / woher sie das Geld dazu nehmen / und daß ihrer Herren Gramladen und Gramwahren / oder anderer Borrath oftmahls dazu herhalten müssen: Das abscheulichste ist / daß etliche sich auch zum Brandtwein gewöhnen / und des Abends wann sie zu Bette gehen sollen / desselben ein gut Theil zu sich nehmen. Man hat der Mägde gefant / welche gute Stücke Käse / Brodt / Fleisch / Seiden Band auß ihrer Herren Schuhen und andere Dinge in den Brandtweins Häusern verhandelt / und stark Getränke dagegen verwechselt haben.

§. 18. Über oberwehnte Sünde / welche in der Mägde Leckerspeisung und heimlicher Schnägerey stecken / findet sich auch so wol Schande als Schwade dabey. Nichts ist schwändlicher für die Menschen insgemein / für die Weiber absonderlich und am allermeisten für die Mägde / als daß sie den Rahmen tragen schlechthafftig und schnägerig / oder näscherisch zu seyn. Schädlich ist diese Untugend allen Menschen / als wodurch
nicht

nicht
Inso
den.
anfa
nem
sich h
re ihr
nen
sie da
S.
tern
die je
und
sich
schie
als n
was
ter s
sche a
den
chen.
Das
tins
weld
fried
die Z
aller
sich
desse

nicht wenig Haushaltungen zu Grunde gehen. Insonderheit ist sie schädlich den Dienst- Wäg- den. Dann wann sie selbst eine Haushaltung anfangen / können sie nicht lassen was sie bey ei- nem andern / und weil sie in Diensten gewesen / sich haben angewöhnet. Weil aber die Einkünff- te ihrer geringen Haushaltung solches nicht kön- nen auffbringen noch ausführen / als gerathen sie darüber in Armutz und Unvermögenheit.

§. 19. Unter den Diaconis und Kirch- Väto- tern höret man öftters nicht wenig Klagen / daß diejenige / welche von den Almosen leben wollen und sollen / offtmahls sehr prächtig und delicat sich tractiren / welches auch warhafftig also ge- schiehet. Etliche derselben thun und stellen sich / als wann sie Befehl haben / daß sie vor andere eto- was delicates einkauffen sollen / und kauffen un- ter solchem Aufzug für sich selbst die beste Fi- sche auff dem Fischmarkt / das schönste Fleisch in den Fleischschirren / Hüner / Enten und derglei- chen. Damit gehen sie außershalb des Thors in das Grüne / und halten offtmahls mehrere Mar- tins- Abend als andere ehrliche Bürger nicht thun / welche mit einer schlechten Mahlzeit sehr wohl zu- frieden seind. Die Ursach dieses Unheils ist / daß die Weiber / welche bey anderen gedienet / und aller Räscheren sich haben angewöhnet / solches sich nachgehends nicht wieder abgewöhnen / noch dessen sich enthalten können.

S. 20. Die unverwämpte Hochmüthigkeit die-
 ser Dirnen macht/ daß ob sie schon sehen/ wie spar-
 sam sich Herrn und Frauen behelffen/ daß sie bey
 diesen nahrlosen Zeiten ihre Unpflichten/ schwere
 Auflagen und andere dergleichen Ungelegenhei-
 ten abtragen mögen/ dennoch keinen Scheu tra-
 gen zur Schleckerey sich zu halten/ ihren Mund
 auff's beste zu versorgen/ den Käß und Butter ü-
 bermässig zu sich zu nehmen/ und wol frisch Fleisch
 oder das fette davon auff das vorhin mit Butter
 beschmirte Brodt zu legen zc. Wie sie aber mit
 andern Dingen in der Küchen zu Werck gehen/
 und sonst im Hause Schaden thun/solches wissen
 die Hausmütter am besten/ wiewohl ihnen noch
 viel Dinges verborgen ist/ welches von den Mäg-
 den heimlich geschiehet. Essen sie mit Herrn und
 Frauen auß einer Schüssel an einer Tafel/ und
 finden sie daß was gutes in der Schüssel ist/ so
 scheuen und schämen sie sich nicht für ihren Herrn
 und Frauen solches wegzunehmen und einzuschlu-
 cken/lehet's ihnen aber nicht an/ was in der Schüs-
 sel ist/so essen sie langsam hin und wissen schon/wo-
 mit sie hernach sich sättigen sollen.

S. 21. Hütet euch derothalben ihr Dienstmäg-
 de für diesem Ubel. Bezeiget euch nicht weniger
 in diesem als in andern Dingen getreu/ seod damit
 zufrieden/ daß ihr nach Nothdurfft Essen und
 Trincken habet/ und gewehnet euch nicht in der
 Räscheren/ daß ihr über euere gewöhnliche Speiß
 und Tranc/ euren Mund noch besser verpflegen
 wollet.

wollet. Macht euch auch nicht selbst etwas bessers
zu recht / als eure Herrn und Frauen euch gegeben
haben / und womit eure Herrn und Frauen selbst
zufrieden seynd. Esset daß ihr lebet / weil ihr deß
wegen nicht geböhren seyd / daß ihr delicat leben
und naschen sollet. Die Natur ist mit wenigem
vergnüget / man kan bey schlechter Kost und Speis
se auch satt und frölich seyn. Hunger machet rohe
Bohnen süß / und wann man hungriig ist / siehet
man sich nach keinen Leckerbissen um. Was hat man
aber mehr von leckeren als von andern Speisen /
wann sie einmahl durch die Keele sind / so ist der
Geschmack auch hin. Durch die Gewonheit schme-
cket das delicateste einem nicht besser als ein schüs-
sel voll Muß oder ein Stück Käß und Brodt thun
kan. Es ist ein vornehmes Stück eurer pflicht /
bey den Gütern und Speisen eurer Herren und
Frauen treulich zu handeln. Ubertretet dieselbe
nicht / durch schädliche Leckerheiten. Bezeigt euch
gegen eure Herrn und Frauen also / wie ihr wollet
daß euch geschehe / wann ihr Dienstmägde bekombt.

§. 22. Damit aber Herrn und Frauen diesem
Unheil der Mägde zuvor kommen / so geben sie ih-
nen stets etwas zu thun / ob es gleich nicht sehr nöthi-
g ist / oder etwas zu bedeuten hat / damit sie nicht
müßig sind / dann wann sie im Müßiggang blei-
ben / und eine Zeitlang ledig gelassen werden / so
wird die Faulheit eine Gewonheit bey ihnen / und
wann man hernach an die Arbeit soll gehen / so ge-
schicht solches nicht ohn Widerbellen und Verdruß.

Das wuste Sprach wohl/ darumb er uns folgen
 de Vermahnung nachgelassen / wann er also
 schreibet: Dem Esel gehöret sein Futter / Geißel
 und Last / also dem Knecht sein Brodt / Straffe
 und Arbeit. Halt den Knecht zur Arbeit/so hast du
 Ruhe für ihm. lässest du ihn müßig gehen/so wil er
 Zunker seyn. Das Joch und die Seile beugen
 den Hals. Einem bösen Knecht Stock und Knüppel.
 Treibe ihn zur Arbeit/das er nicht müßig ge-
 he/ Müßigga: g lehret viel böses. Setze ihm Arbeit
 auff/die einem Knecht gebühre. Gehorchet er dan
 nicht/ so setze ihm den Stock / doch lege keinem zu
 viel auff/ und halt masse in allen Dingen. Hast du
 einen Knecht/ so halt über ihn/ als über dir selbst/
 etc. Sprach cap. 33. vers/ 25. biß 31. Was das
 Stockseken und Prüßeln betrifft / so zieleet solches
 auff die Slavery der Knechte unter den Israelis-
 ten. Die Warnung aber/das man selbige zur Ar-
 beit halten/ und nicht ledig sol gehen lassen / gehet
 alle Dienstbotten an. Es ist mit dem Gesinde /
 und absonderlich mit den unartigen Mägden/ als
 so beschaffen / das sie die Gütigkeit / Beschei-
 denheit und Wohlthaten ihrer Herren nicht zu
 gebrauchen wissen / sondern selbiger mißbrau-
 chen / darumb man sich hüten muß / das
 man dieselbe durch allzuviel Nachgeben nicht
 ärger mache. Wann ein Knecht von Jugend
 auff zartlich gehalten wird / so will er darnach
 ein Zunker seyn. Ein Knecht löst sich mit
 Worten nicht züchtigen/ dann ob ers gleich ver-
 stehet/

Rehet/nimpt er sichs doch nicht an/ wie Salomon
sagt Prov. 29. v. 19. 21. etc.

VII.

Der Falschheit Heuchler- und
Schmeichel- Teuffel der
Dienst-Mägde.

§. I.

Huchelei ist eine böse Art des Gemüths/ der
Frömmigkeit entgegen gesetzt. Eine Gestalt
welche mit der inwendigen beschaffenheit des Her-
zens nimmer überein kompt. Ein jeder Mensch
hat zweyerley Gestalten/ die innerliche und äusser-
liche. Die äusserliche ist betrüglich / welche sich
ganz nicht gerne in einem Spiegel läffet schauen.
Hievon ist das Sprichwort kommen/ daß man ein
andere redet und ein anders thut. Die Schmeich-
ler und Heuchler machen es eben wie die Gaucke-
ler / welche eine Muscaten- Nuß jemand zeigen/
und an deren stelle ein Stück Drecks ihm ins Maul
practiciren. Indem ihr Mund das beste herfür
gibt/ denckt ihr Herz das ärgste. Sie haben Ja-
cobs Stimm und Esaus Hände. Sprechen sie
von Brodt/ so meinen sie einen Stein / bieten sie
Wasser an/ so geben sie Feur. Die Worte sind Zu-
cker und die Werke lauter Galle. Ein jeder wil
den Frankosen ihre Künste ablernen/ welche anders
singen / als sie Noten machen / anders schreiben/

m 7

als

als sie sprechen / anders sagen als sie thun. Es ist aber dieses schon eine alte Gewohnheit bey den Frankosen. Salvianus Massiliensis, welcher zu des Kaisers Valentiniani Zeit umbs Jahr Christi 640. gelebet hat / sagt von den Frankosen / daß Lügen und Schmeicheln und sich zu verschwören / bey denselben für keine Sünde / sondern nur vor eine gewöhnliche Redens Art gehalten worden / und daß solches eine der fürnehmsten Eigenschaften seiner Zeiten gewesen. Essais de Montagne.

§. Diese Verstellung / Heucheleyn und Scheinheiligkeit hat auch keinen geringen Platz unter den heutigen DienstMägden gefunden. Viele scheinen zwar äußerlich fromm zu seyn / und sind doch in der That gottlos. Auf der einen Seiten scheinen sie Gott zu tragen / und auf der andern haben sie den Teuffel. Also befindet sich an ihnen das Sprichwort wahr / daß es nicht alle Jäger sind / welche Hörner führen / und nicht alle Heilige zu nennen / welche sich andächtig stellen. Nicht wenig sind unter ihnen / welche der Kleidung und äußerlicher Gestalt nach die Erbarkeit selbst zu seyn scheinen / unterdessen kompt es oft an den Tag / und wird es jederman bekandt / daß man sie vor Schlupffhuren / oder für heimliche Winkel-Huren halten muß. Man hat derselben etliche ertappet / welche äußerlich für die allerkeuscheste anzusehen gewesen / von denen man nachgehends erfah-

fab.

fahren / daß sie mit dem Herrn im Hause wohl 3.
Kinder im Ehebruch erzeuget haben / und allemahl
zur Zeit des Ablägers sich so lang außershalb ihres
Herrn Hauses aufgehalten / bis sie ihrer Bürden
erlediget worden / worauff sie wieder in ihrer Her-
ren Dienst getreten / und eben dasselbe Spiel wie
vorhin getrieben / bis durch **GOTTES** Schi-
ckung solches wunderbarer Weis an den Tag ge-
kommen ist.

§. 3. Unter diejenige welche sich am geringesten
stellen / sind oftmahls die böseste Diebe verborgen.
Welche die eingezogenste mit dem Munde zu seyn
scheinen / thun selbigen / wann sie bey ihren vertrau-
ten sind / mehr als zu weit auff / ihre Herrn zu be-
klaffen und zu verleumbden. Also gehets auch in
andern Dingen zu / wann sie sich gleich wie ein
Lam stellen an Gestalt sind sie doch inwendig und
im Herzen wie ein Wolff gesinnet. Stellen sie
sich gleich / daß sie kein gut Bier oder Wein trin-
cken / so wissen sie vor dem Hahnen im zapffen sich
so wohl zu bedencken / daß sie des Tranks wenig
achten. Beym Tisch essen sie wenig / nachgehends
aber sättigen sie sich mit dem was im Hause das
beste ist.

§. 4. Wie viel findet man derjenigen / welche
an statt dessen / daß sie sich stellen in die Kirch / oder
in die Catechismus Predigten und Kinderlehren
zu gehen / und dardurch nur Gelegenheit suchen /
wie sie mit ihren Frevern und andern Courtisanen
oder

oder Junggesellen können zu sprechen kommen. Wie viel sind derjenigen / welche unter der Larve der Frömmigkeit in einem guten Buch zu lesen scheinen / nicht daß sie was gutes daraus lernen wollen / sondern daß sie nur ihre Faulheit darunter verbergen / oder einen Schlaf desto besser abzulegen / daß Buch im Schoosse halten. Es muß ihnen billich Zeit gelassen werden / daß sie etwas gutes lesen und Gottes Wort anhören. Unterdessen müssen sie für ihr Antheil zusehen / wie sie solche Zeit am besten anwenden / und daß sie derselben nicht anders als wozu sie ihnen vergönnet worden / gebrauchen mögen. Es ist hiebey nicht zu melden / wie ihrer viel sich garfranc stellen können / damit sie desto bessere Verpflegung bekommen / oder desto besser bey Ihrer Herren und Frauen Tisch accommodiret werden mögen / etliche zielen auch dahin / daß sie unter dem Schein der Krauckheit etwas leckere Speisen von ihrer Herren Tische bekommen mögen.

S. 5. Unterdessen können sie unter dem Schein der Frömmigkeit am besten ihre Bosheit außführen und verbergen / unter dem guten Schein und doch böse seyn / unter aufrichtiger Gestalt und falscher That kan man nicht allein die Narren sondern auch die weisen betriegen. Der böse ist nimmer böser und thut nimmer mehr böses / als wann er sich tugendhaft anstellet. Wann der Teuffel sich in einen Engel und Diener Gottes verstelllet / so fängt er das ärgste Spiel an,

S. 6. Hütel

Die
ley
w
se
Pü
der
Fa
Lü
ge
ge
te
dus
He
Fr
Ne
ne
Un
un
we
S
Na
göt
Zu
W
da
der
we
von
die

S. 6. Hütet euch doch ihr Dienstmägde / für dieser Falschheit und schänden Sünde der Heuchelei / so wohl in leiblichen als Geistlichen Sachen / weil selbige bey Gott dem HERRN so hoch verhasset und bey den Menschen verflucht ist. Betrug / Lügen und andere Sünden mehr sind zugleich mit der Falschheit vergesellschaftet. Es ist auch diese Falschheit an sich nichts anders als Betrug und Lügen. Darum hat Gott diese Sünde so sehr gehasset / und das Weh so vielmahls dagegen außgeruffen. Eine verfehlte Heiligkeit ist ein doppelte Ungerechtigkeith sagt der Kirchenlehrer Bernhardus, welches desto mehr statt hat / weil ein solcher Heuchler nicht allein einen falschen Schein der Frömmigkeit an sich nimbt / sondern auch seinem Nächsten dadurch Schaden zufügt. Wer also einen Heuchler Schein führet / sündigt nicht durch Unwissenheit / sondern betrieget seinen Nächsten unter einem Schein / von welchem er selbst wohl weiß / daß er falsch sey.

S. 7. In West-Indien hat man eine gewisse Nation und Art Leute gefunden / welche ihren Abgöttern kein ander Blut / als was sie auß ihren Zungen und Ohren gezogen / opffern dörfen. Wird gefragt: Warum solches geschehen sey / damit nemlich hiedurch die Sünde der Heuchelei der Falschheit und Lügen möchte abgewaschen werden / wann sie etwan selbst solche redeten / oder von andern dieselbe reden höreten. Ob nun gleich diese blinde Heyden von der wahren Erkantnuß Gottes

Gottes entfernet gewesen / so haben sie doch auß den überbliebenen Sündlein der Natur so viel noch wissen können / daß die Heuchelen und Falchheit ein grosses übel sey. Damit sie aber sich dafür hüten / und mit ihren Abzöttern sich versöhnen möchten / welche sie als ihren Gott verehren / liessen sie sich selbst das Blut auß ihren eignen Gliedern und auß solchen Gliedern ziehen / womit sie deßfalls gesündigt hatten. Was wollet ihr Dienstmägde dann vor Entschuldigung finden können / die ihr so ungeschent der Falchheit euch ergebet.

9. 8. Lasset die Aufrichtigkeit eure Zierde / euer fein Reinwand und zierliche Crön eures Hauptis seyn. Lasset Mund und Herzen / Gestalt und die That miteinander übereinstimmen. **HERR** / fragte David / wer wird in deiner Hütten wohnen / und wer wird bleiben auß deinem heiligen Berge ? Er antwortet also bald darauff : Wer ohne Wandel einher gehet / und recht thut / und von seinem Herzen die Wahrheit redet. Wer mit seiner Zunge nicht verläumbdet seinen Nechsten / viel weniger seinen Herrn / dem er unterworffen ist / wer selbigen nicht affterredet noch schmähet / noch schwachreden wider ihn annimmet / wer dieses thut / der wird wohl bleiben. Psalm. 15. vers. 1. seq. Das Haus der Gottlosen und Falchen wird vertilget / aber die Hütte der Frommen wird grünen. Prov. 14. v. 11.

9. Bey

S. 9. Bey dieser der Mägde Falschheit findet
 sich ebenfalls auch Heuchelen und Schmeiche-
 len. In dem sie ihren Herren und Frauen in
 allem nach dem Maul schwätzen / wissen sie sich
 zwar meisterlich in derselben Kunst zu setzen / sie
 thun aber unterdessen alles was sie nur selbst wol-
 len. Diese Pfaffenstreicherey kompt nicht mit
 dem Herken überein / und hat einen grossen An-
 theil mit der Falschheit / und sind diese beyde ein
 altes übel / worüber David schon zu seiner Zeit
 geklaget hat : In ihrem Munde ist nichts
 rechts. Ihr innerstes ist lauter Verderben / ihr
 Rachen ist ein offenes Grab / mit ihren Zungen
 heuchlen sie. Psalm 5. v. 10. Wobey er zugleich
 Gott gebeten / daß er sie stürzen und fallen lassen
 möchte / daß er sie außstossen wolle umb ihrer über-
 tretung willen. Ps. 5. v. 11. Item Psal 12 / 3. Der
 Herr wolle außrotten alle heuchelen / und die Zun-
 ge die da stoltz redet. Als Aristippus ein Augendien-
 ner des Königs und Tyrannen Dionysii von Si-
 cilien den weisen Diogenem einemahls sahe grün
 Kraut essen / sagte er zu demselben / wann ihr dem
 Dionysio zu gefallen wollet reden / dürfftet ihr
 euch nicht so kümmerlich mit den Kräutern des
 Geldes behelffen. Es antwortete ihm aber Dio-
 genes : Wann du gelernet hättest bey Kraut und
 Gemüß zu leben / und mit geringen Speisen dich zu
 vergnügen / so hättest du auch nicht nötig des Kö-
 nigs Dionysii Augendiener und Fuchschwänker
 zu seyn. Alexander Magnus sagte einemahls den
 Prie

aus
 viel
 und
 er sich
 rsöh-
 hren/
 gnen
 womit
 ihr
 inden
 euch
 erbe/
 eures
 Gen /
 him-
 ed in
 riben
 ortet
 in her
 Her-
 unge
 niger
 selbi-
 nach-
 / der
 Das
 ertilo
 inen.
 Bey



Priester des Jovis Hammonii, ob seines Vatters
Mörder nicht wären gestrafft worden. Das sey
ferne / antwortete der Priester : daß Philippus
euer Vater solte gewesen seyn / weil ihr ein Sohn
des Jovis seyd. Durch diese Schmeichel-Reden
ward der junge Fürst sehr aufgeblasen / verehrte
dem Priester eine schöne Gabe / und wolte nach der
Zeit für einen Sohn der Götter gehalten seyn.
Er fand auch unter seinen eigenen Leuten solche
Heuchler und Fuchschwänker / als Gages und
Cleo, welche diesen Alexandrum den grossen an
ersten für einen Gott außrieffen / hierauff mußten
alle andere Herren es eben so machen / und densel-
ben nachfolgen.

König Philippus von Macedonien hatte ein-
mal sein Bein zerbrochen / daß er hinken mußte /
Clisophus ein Augendiener an selbigem Ort / hin-
ckete alsobald demselben nach / seinem Herrn zu
Gefallen / er folgte auch demselben in allen Gebär-
den / daß er also gleichsam sein Affe war. Alexan-
der der Kaiser und Alphonsus König von Arra-
gonien hatten etwas krumme Hälse / umb dessen
willen ihre Hoffleuthe auch das Haupt auff eine
Seite hängen lieffen. Noch gröber aber mach-
ten es des Dionysii Königs in Sicilien Fuchs-
schwänker / welche dessen außgeworhenen Spei-
chel außschlurpften und sagten / daß er viel süßer
als Honig und Zucker schmecke. Es weist gleich-
falls die tägliche Erfahrung auß / was durch solche
Fuchs-

Fuchsschwänkeren für Unglück in der Welt ent-
stehe-

S. 10. Es ist auch dieses ein allgemeines Ubel. Als Caspar Schlicke bey dem Kayser Friederich über solche Fuchsschwänker sich beschwerte und sagte: Er wolte in ein ander Land ziehen / da selbige nicht wären. Hieng der Kayser an zu lachen und antwortete: So müßet ihr euch dann über das gefrorne Meer begeben / da keine Leuthe wohnen / und wann ihr schon dahin kämet / so würdet ihr dafelbst nicht ohne Heuchler seyn / wo ihr sonst nur ein Mensch und nicht Gott seyd. Es ist dieses so ein grosses Ubel / daß Gott selbst dräuet / daß er sich darüber nicht erbarmen wolle. Esa. 9. v. 17. und daß er im Gegentheil dieselbe wolle ankrotten Psalm. 12. vers. 3. Es ist dieses ein schädliches Ubel / endlich dem Heuchler selbst / dann er bolet dadurch den Fluch Gottes über sich selbst / denn die Hoffnung der Heuchler wird verlobren seyn. Jobi am 8. v. 13. Daruach ist es auch ein schädliches Ubel vor dem / dem etwas fürgebenckelt wird. Darum hat auch Plurarchus sehr wohl gesagt / daß es besser sey unter die Raaben als unter die Heuchler zu fallen. Dann die Raaben fressen die Leuthe nicht eber als wann sie verstorben sind / die Fuchsschwänker aber trachten dieselbe bey ihrem Leben zu verzehren. Ein schändliches Laster ist die Heuchelei / weil ein Fuchsschwänker bey jedermann verhasset ist. Es sind solche Fuchsschwänker den Schwalben gleich / welche des Sommers unter der Leuthe Dächer kriechen / des Winters aber nichts als ihren Unflat hinterlassen. Sie sind gleich den Zetterfliegen / welche niemand als sich selbst nützen / und ihren eignen Vortheil suchen.

S. 11. Wie aber auß obermehnten zu sehen / daß dies-
ses Laster vielen Leuthen gemein seye. Also ist es auch
ntch

asters
as sey
ippus
Sohn
reden
ehrte
der
seyn.
solche
s und
n am
uffen
ensel.

ein so
luste/
hin-
n zu
bär-
exan-
arra-
essen
eine
nach-
ich so
Spei-
rüffer
leich-
solche
ich so

nicht weniger bey vielen Mägden zu finden. Etliche derselben wissen ihren Frauen also nach dem Maul zu schwätzen / daß alles ihnen muß zu gute gehalten werden / sie thun auch was sie wollen. Wann gleich der Herr im Hause siehet daß es nicht recht zugebet / oder daß in einem und andern es anders geschehen müste / kan er doch nichts damit anrichten / weil die beuchlerische Magd durch ihr fuchschwätzen die Frau also eingenommen / daß sie es nicht also wil gehabt haben / wie es dem Herrn gefällt. Im Gegentheil wissen etliche Mägde dem Herrn also nach dem Maul zu schwätzen / daß die Frau das Raad austragen und es also machen muß / wie es dem Herrn und der Magd gefällt. So bößbafftig und etliche Mägde / daß sie durch ihr beuchlen und schmeichlen und durch ihr falsches lieblosen Herrn und Frauen / wie auch Eltern und Kinder aneinander bezen und groß Unglück dadurch anrichten.

S. 12. Etliche stellen sich / als wann sie demjenigen / welchem sie dienen / ganz getreu seyn / und erweisen ihnen unterdessen die böchste Untreu. Heimlich lassen sie sich zu Kupplerinnen ihrer Kinder gebrauchen / des Nachts oder zu anderer Zeit wissen sie einen Junggesellen oder Courtisane bey die Tochter ins Haus zu practiciren / daß sie miteinander sich bereden. Sie helfen ihnen / daß sie unehrlichen Bepeschlaff pflegen / oder wohl gar miteinander durchgehen / wann die Eltern in solche Heyrath nicht willigen wollen. Also verrathen sie Herrn und Frauen / und für einen Stichpfennig verkauffen sie ihr allertheuerstes Gut und edelstes Kleynodt. Man findet in Hamburg / Lübeck und andern grosse Hansee Städten Exempla gnug hiervon / welche denen so sie angegangen / kläglich gnug gefallen.

S. 13. Die ihr nun nach dem Gleische dienenet / hütet euch für allen in diesem Büchlein erwehnte Bößheiten
und

und Untugenden/auff daß ihr nicht der Sünden und des
 Teuffels Slavinnen werdet. Lebt in eurem Dienste
 als Freigelassene in Christo. Zeigt jederman / daß ob
 ihr schon den Menschen nach dem Fleische dienet / ihr
 dennoch Gottes Kinder seyd / und daß ihr eben so wol
 als Herr und Frau euer Antheil am Reiche Gottes ha-
 bet/daß ungeachtet ihr auff Erden im geringen Stande
 und verächtlich gehalten werdet / gleichwol Mitbürger
 der Heiligen und Hausgenossen Gottes / ja Tempel
 Gottes seyd/wora der Heilige Geist wil wohnen / daß
 ihr Brüder und Schwestern Christi seyd. Seyd ihr denn
 Kinder Gottes / so seyd ihr auch Erbgenossen Chri-
 sti / und wohl so hoch als viele Regenten der Welt zu
 schätzen.

§. 14. Derohalben zieret euren niedrigen Stand
 mit einer sittsamen Niedrigkeit / von aller Hoffart und
 üppigen Kleider Pracht entfernet/ mit treuer Aufrich-
 tigkeit/von aller Dieberey befreyet / mit einer keuschen
 Ehrbarkeit / entfernet von aller unverschämten Zartlig-
 keit und von aller unreinen Lust. Mit einem bescheide-
 nen stillen Mund / entfernet von unnützer Schwärzhafti-
 gkeit und Verläumdung. Mit gedultiger Verträgi-
 lichkeit und dienstwilligen Gehorsam/entfernet von aller
 Bohheit und Eigensinnigkeit von Lügen und von schwä-
 hung. Mit einer treuen Handlung beym Essen und
 Trincken / mäßig dieselbe genießende / entfernet von le-
 ckerhafter Verschwendung. Mit einer wahren Gottse-
 ligkeit/entfernet von aller Heuchelei/von Faltschheit und
 von Betrug. So werdet ihr Segen von Gott / Gunst
 bey den Menschen / Friede in eueren Herzen / Ruhe in
 eurem Leben / Trost im Starben und endlich die ewige
 Seeligkeit erlangen / welches eine Hoffnung ist die nie-
 mand zu schanden macht.

§. 15. Zum Beschluß dieses Tractätleins ist noch
 zu melden/ daß der berühmte Doctor Schuppins die sieben
 bösen

Erlische
 Maul zu
 werden
 er Herr
 r daß in
 er doch
 Magd
 mmen/
 a Herrn
 m Herrn
 rau daß
 es dem
 etliche
 len und
 ie auch
 unglück

 enigen/
 en ihwe
 n sie i. ch
 Nachts
 len oder
 ticiren/
 ihnen/
 ohl gar
 he Hey-
 e Herrn
 assen sie
 Man
 Hansee
 sie an-

 / hütet
 bheiten
 und



bösen Geister der Mägde auff eine ganz andere Manier
 habe vorgestellt/deren kurzer Inhalt in folgenden beste-
 het. Erstlich saget er führt der Teuffel die Knechte und
 Mägde auff solche Gedancken/das sie lieber müßig gehen
 als dienen sollen. Der andere Teuffel reizet dieselbe
 an/das sie lieber bey gottlosen als frommen Herren sol-
 len dienen. Der dritte gibt ihnen ein/sie sollen nicht in
 den versprochenen Dienst treten. Der vierdte wil/das
 sie auß ihrem angetretenen Dienste wieder weglauffen.
 Der fünffte verhärtet sie / das sie in ihrem wählenden
 Dienste nicht thun sollen / was sie schuldig sind zu thun.
 Der sechste ligt ihnen an / das sie kaum ein Jahr außdie-
 nen / und alsdann ihren Fuß sollen weiter setzen. Der
 siebende Teuffel verführt endlich das Gesinde darzu/das
 sie nach geendigtem Dienste von ihren Herrn und Frau-
 en das ärgste reden und selbige verläumdten müssen. Also
 können die fromme Dienstmägde sich ihres guten Gewis-
 sens trösten/und die Gottlosen andern/was ihnen an die-
 ses fürgehalten sich spiegeln und bessern/das sie auch end-
 lich die gute Belohnung erlangen/welche ist ein seeliges

E N D E.



e Manier
den beste
rechte und
stetig geben
t dieselbe
erren sol
n nicht in
wil / daß
glauffen.
ährenden
d zu thun.
r auß die
n. Der
argu / daß
nd Frau
ten. Also
n Gewis
nen abbie
auch end
n seeliges

Pon

Ti 434

ULB Halle

3

002 404 478



VD77

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8
Centimetres

KODAK Color Control Patches © The Tiffen Company, 2000
Kodak LICENSED PRODUCT
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

